<36636294430015

<36636294430015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Bern wie es ist.

Von

Eugen v. St. Alban.

Erster Band.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1835.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Bern, am 6. October 1834.

Sie wollen wiſſen: wie ich die Schweiz wieder fand? Ich hielt die Schweiz vordem für eine Idylle, für eine großartige Idylle, von der ich glaubte, daß die idylliſchen Träume von Bion und Moſchus, von Theokrit und Virgil Raum darin haben würden. Am Bieler See rief ich nach ſannaarſchen Fiſchern. Das Echo antwortete gleich einem amerikaniſchen Spottvogel. Die Schweiz mag einmal eine Idylle geweſen ſeyn, — Gesner hat ſie noch als Idylle gemalt —, allein ſie hat aufgehört Idylle zu ſeyn. Die Schweiz iſt jetzt ein Lehrgedicht und zwar ein politiſches Lehrgedicht, in dem die herrlichen Erinnerungen an Sempach und Näfels, an Täfwyl und Granſon, an Murten und Gericourt, an Arbeda und Wolfshalden, an Malſerheide und Luzienſteig, an Nancy und Giornica, an St. Jakob und andere blutige Großthaten gleich den Herbſtfäden, dem ſogenannten alten Weiberſommer verlegen hin und her ſchwimmen, nicht wiſſend, ob ſie ſich an einem Dornſtrauch auf La haute Croix bei Freiburg, hinter dem die neuen Jeſuiten eine altteſtamentariſche Buſchbeleuchtung ſuchen, anlegen, oder den hundert und funfzig

Digitized by Google

Fuß hohen Freiheitsbaum am Fuße des Uto, der bei dem letzten eidgenossischen Freischießen zu Zürich als Fragezeichen des schweizerischen Radicalismus dastand, brünstig umarmen sollen. Die geschichtlichen Reminiscenzen der Schweiz gehören nicht an den Dornstrauch von La haute Croix, dem der Herrgott nie die Ehre der alttestamentarischen Buschbeleuchtung anthun wird. Der Freiburger Jesuitismus hat nichts von der mosaischen Vocation. Seine Wunder sind falsche Wunder. Wo sollte wohl das Kanaan liegen, in das er seine Heerde führen könnte? Selbst Paraguay ist ihm verriegelt. Erkennen Sie hier die ungeheure Ironie der Vorsehung? Mit dem wunderlichen Doctor Francia, der als der Faust des neunzehnten Jahrhunderts dem gelehrten Witze eine Krone aufsetzte, von welcher der Gekrönte noch zur Stunde nicht weiß, ob er sie als corona triumphalis oder als corona civica, oder gar als Sclavenkrone zu behandeln habe, ist die Geschichte des transatlantischen Jesuitismus geschlossen. In Europa war die Jesuitenhistorie schon früher geschlossen, man hat jedoch hier diesen Schluß wieder aufgehoben, sowie man einen juridischen Actenschluß wegen neu aufgefundener Beweisthümer wieder aufhebt. Die Restauration leistete den Eid, den in der Regel Jeder zu leisten hat, der auf den Grund neu aufgefundener Documente die Aufhebung des Actenschlusses begehrt. Der Eid war falsch. Falsche Eide rächen sich selbst. Der Sarner Bund, ein übereilter Nachdruck des Borromäischen Bundes, wurde zur Parodie auf den Jesuitismus.

Die geschichtlichen Reminiscenzen der Schweiz gehören aber auch nicht an den hundert und funfzig Fuß hohen Frei-

Digitized by Google

heitsbaum am Fuße des Uto. Hier würden sie zu hoch hängen und dem Winde allzu sehr ausgesetzt bleiben. Die historischen Erinnerungen, die durch die Zeit einen Theil ihres geistigen Aromas verlieren, deren zarter Farbenschmelz durch den Rauch der Jahrhunderte leidet, die, gleich den alten Gemälden, mehr oder weniger nachdunkeln, und durch dieses Nachdunkeln etwas unkenntlich werden, sucht man sonst gern in seiner nächsten Nähe zu behalten. So bleiben sie verständlich und behaupten als Haus- und Familienmysterien ihren Platz. Ueber den Geheimdienst der historischen Erinnerungen ließe sich ein Buch schreiben, das vielleicht etwas Sibyllinisches an sich tragen, das aber bei dem allen seinen praktischen Werth behaupten dürfte.

In den Koketterieen der Frauen liegt eine Profanation der Mysterien des Frauenreizes. Die politische Koketterie vergreift sich an der Heiligkeit der geschichtlichen Erinnerungen, denen sie ihre zweideutigen Toilettenkünste aufzuzwingen sucht. Am Freiheitsbaum am Uto müßten die großartigen schweizerischen Reminiscenzen zu kleinen Koketten werden, zu frivol herausgeputzten Puppen, mit denen die politische Faschingslust, die, gegen die Regel des gregorianischen Kalenders, hier im Juli ihr Wesen treibt, ein umgekehrtes Hamansfest zu begehen anfängt. Die Tage der Landvoigte sind begraben. Der Schatten Geßler's ist so dünn, daß man ihn durch ein Nadelöhr jagen kann. Die Schweiz hat keinen Haman zu fürchten. Die Schweiz bedarf aber darum auch keiner Hamansfeste. Von der Naturgeschichte der Freiheitsbäume ein anderes Mal.

Die Schweiz hat als politisches Lehrgedicht die Tugen-

Digitized by Google

den und Laster der didaktischen Poesieen. Sie kennen ja den Charakter dieser Liederart, die nach der Apotheke schmeckt, und selbst für die Syphilis Pflaster und Tropfen in Bereitschaft hält. Nehmen Sie Ebel's manuel du Voyageur en Suisse zur Hand und folgen Sie mir damit im Geiste auf meinen Wanderungen durch die Schweiz, wo der Radicalismus das historische Recht als eine galante Krankheit betrachtet, auf deren Heilung er seine ganze Zeit verwendet. Krankheitsgeschichten sind immer langweilige Geschichten, auch als gereimte Geschichten behalten sie den Grundton der Langweiligkeit bei. Wundern Sie sich daher nicht, wie ich die didaktisch gewordene Schweiz, die sich ihrer frühern schäferhaften Sentimentalität, ihrer naiven Einfalt, ihres kindlichen Putzes schämt, mitunter langweilig finden sollte. Die Altklugheit war mir immer zuwider, vor allem aber politische Altklugheit, die ich nicht einmal der Didaktik John Bull's vergab, die doch in dem warmen Bette der Verjährung sitzt, und sich der Verliebtheiten eines Montesquieu rühmen kann. Die Schweiz gefällt sich in jener politischen Altklugheit, ohne zu bedenken, daß sie sich dadurch um die ihr vormals eigenthümlichen Reize idyllischer Unbefangenheit gebracht hat. Die Schweiz ist zur Kokette geworden!

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Bern, am 10. October 1834.

Der Landammann von der Flue sprach auf der Tagsatzung vom Jahre 1557 als Ehrengesandter Unterwalden's ein großes Wort, wenn er rieth: Sich aller Fürsten und Herren zu entschlagen und sich dafür des Vaterlandes zu behelfen. Von der Flue, auf dem der Geist seines herrlichen Ahnherrn, jenes Nikolaus von der Flue ruhete, den die Schweiz als politischen Heiligen verehren sollte, hatte die Bestimmung der Schweiz, die ihr von der Natur gegebene Bestimmung, richtig aufgefaßt. Er war ein geborner Diplomat, der das diplomatische Hellsehen nicht mühevoll zu erlernen brauchte. Die meisten Staatskünstler holen sich von diesem gefährlichen Studium eine ihnen lebenslang anklebende Miopie. Und die Bestimmung, die naturgemäße Bestimmung der Schweiz? höre ich Sie fragen. Ich antworte — Neutralität.

Rollen Sie die Charte von Europa vor sich auf. Wo liegt die Schweiz? Im Herzen Europa's. Wie liegt sie da? Getrennt durch hohe Alpenketten, durch breitstreifende Thalgründe von den größern Völkerfamilien, eine Insel des Festlandes, wohnlich und heimlich zugleich, aber dabei apostolisch berufen, den Süden vom Norden zu scheiden, ein Markstein zwischen den germanischen und romanischen Maximen, die sich an ihm brechen, ihn aber nicht überfluthen sollen. Rhein und Rhone stehen im Dienste der seltsamen Festlandsinsel, die ihren Alpenstock als dräuende Herme erhebt, die, umwogt von den

Digitized by Google

monarchiſchen Ideen der Deutſchen, Franzoſen und Italiener, denen es nicht an Springfluthen fehlte, ihren Republicanismus als einen Damm betrachtete, der, von geweihter Erde aufgeführt, ohne darum für ſich zum campo santo zu werden, die Unverletzlichkeit einer Friedhofsmauer genoß. In der inſulariſchen Lage der Schweiz war eine politiſche Jungfräulichkeit enthalten. Der Republicanismus vertrat hier die Stelle des Gürtels, zu deſſen Löſung der Abſolutismus mehr denn einen Verſuch machte. So wenig es der Schweiz auch an Freiern fehlte, ſo durfte ſie doch Keinem derſelben die Hand reichen. Sie ſollte indifferent gegen alle Bewerbungen bleiben. Die Indifferenz iſt die gewaltigſte Waffe der Frauen. Die weibliche Gleichgültigkeit ſteigert das Begehren und ertrotzt Opfer, vor denen das Wagſtück des Schillerſchen Tauchers als Kind erſcheint. Die indifferente, d. h. die neutrale Schweiz war auch eine mächtige Schweiz, mächtiger noch durch die Eiferſucht ihrer Bewerber, von denen Keiner dem Andern auch nur einen freundlichen Blick gönnen wollte. Die helvetiſchen Heerfahrten in den mailändiſchen Kriegen, ſo wie das Waffnen in dem Schwabenkriege verſehrten die Jungfrauſchaft der Schweiz keineswegs. Sie gelten dem Hiſtoriker für nothwendige Rügen des verletzten Anſtandes, und hatten nichts gemein mit den groben Söldnern der nachfolgenden Zeit, die in eine — vergeben Sie mir die Rohheit des Ausdrucks — jämmerliche Hetärenwirthſchaft ausartete, bei der von jener geprieſenen Indifferenz nicht mehr die Rede ſeyn konnte. Die Schweiz büßte ſchon vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Unſchuld ihrer Neutralität ein, indeſſen galt ſie noch immer für eine Jungfrau. So wie es

Digitized by Google

ſtaatsrechtliche Servituten gibt, ſo hat man auch publiciſtiſche Rechtsfictionen, die auf Vermuthungen ſich gründen, die für den Rahmen der gewöhnlichen bürgerlichen Ehrbarkeit zu koloſſal ſind. Aus dem Cyklus dieſer Präſumtionen tritt die vermeinte politiſche Jungfräulichkeit keck hervor. Noch konnte ſich die Schweiz hinter dieſe putative Virginität verſtecken. Mit dem Jahre 1718 fiel auch dieſer Verſteck zuſammen. Das: **This house is to be let,** jene berüchtigten Worte, die Cromwell über die Thür des engliſchen Parlaments ſchrieb, hätte man über die Pforten der Schweiz ſchreiben können. Bonaparte, der ſich gewiſſe Dinge nicht zweimal ſagen ließ, hatte von der helvetiſchen Lascivität gehört. Gewohnt ſich über alle politiſche Affectationen wegzuſetzen, ſie zu verachten, nahm er auch von der diplomatiſchen Prüderie der Schweiz keine weitere Notiz, und that an ihr, was aller Welt bekannt iſt. Die Leute des alten Regime ziehen Bonaparte des Verbrechens der Nothzucht und hätten der ihrer Meinung nach gewaltſam gemißbrauchten Schweiz gern einen Jungfernkranz auf den Sarg gelegt. Dieſe guten Leute wußten nicht, daß der Satz: **Virgini vi stupratae corona nuptialis haud deneganda est,** zu den juriſtiſchen Controverſen gezählt wird. Ich müßte wider Willen bitter werden, wenn ich dieſe Theſis zum Nachtheil der Schweiz zu beſtreiten hätte.

Eilen wir über jene Periode der Schmach hinweg, — auch Deutſchland thut hier die Eile Noth, denn Deutſchland hatte damals der thörichten und bethörten Jungfern viele — und kehren wir in dem Wiener Congreſſe ein, jenem berühmten Gaſthauſe, in dem die Geiſter der neun Kur-

Digitized by Google

fürsten halb verlegen hinter dem Stuhle der noch lebenden, aber durch ein politisches Märtyrerthum schon vor dem Tode verklärten römisch deutschen kaiserlichen Majestät standen. Das Schild dieses europäischen Hotels zeigte jenen alttestamentarischen Friedens-Schutz-Engel, jenen Rafael, der den jungen Tobias nach Rages in Meden geleitete, wo er eincassiren wollte eine alte Schuld seines Vaters von Raguel einem Manne in Rages, der ihm vervettert.

Es was etwas Symbolisches in diesem Gasthausschilde, das richtig verstanden nur für, nicht aber gegen die Güte der Absichten der zu Wien versammelten Fürsten beweisen kann. Die Engel wohnen nicht ausschlieslich im alten Testamente. Auch das Evangelium wurde von Engeln besucht. Jener Rafael war übrigens ein Friedensengel, der nichts zu schaffen hatte mit jenem Gewaltigen des Himmels, den der Herrgott herabsandte zur Zeit Ezechiä, des Judenkönigs, damit er erschlüge in dem Lager Sennacherib's, die Hundert und achtzig tausend, so ausgezogen waren, um zu zertreten das Volk Gottes. Die Schlacht von Leipzig war bereits geschlagen. Die Hilfe von Oben hatte die Hand dabei im Spiele. Das neue Babel war genommen. Die Welt bedurfte des Friedens. Der Engel an dem europäischen Congreßhotel, war ein Friedensengel. Er hielt in seiner Rechten einen Lilienstengel. Die Lilie ist eine heraldische, aber dabei auch eine magische Blume, eine Blume die bei den heiligen Frauen in besonderer Gunst steht. Dieß wußten die alten frommen Maler. Darum wird z. B. auf den Bildern der heiligen Agnes, der heiligen Ludmilla u. a. selten die Lilie fehlen. Talleyrand, von dem es bekannt ist, daß er

Digitized by Google

sich von jeher gern putzte, trug während des großen Wiener Fürstenrathes einen Lilienstrauß am Rocke. Er gewann dadurch ein sehr unschuldiges Ansehn und kam so mit dem europäischen Schutz- und Friedensengel in einen magischen Rapport, dessen wohlthätige Wirkungen noch jetzt für Frankreich fühlbar sind.

Denke ich mir den alten vollblutigen Monarchismus unter der Gestalt des alten Tobias, gebe ich ihm den Constitutionellism, wie er in der begeisterten Freude über die Christbescherung der Ereignisse in dem dankbaren Herzen der Fürsten empor tauchen mochte, als Sohn, ordne ich diesem den Zeitgeist von damals, der nichts mit den gefallenen Engeln zu thun hatte, als Rafael bei, so finde ich vieles erklärlich, was andere Leute nicht erklärlich finden. Sprach nicht der alte Tobias zu dem Engel: ich bitte Dich, laß mich wissen, aus welchem Geschlechte, und aus welchem Stamme Du bist? Antwortete er nicht, als sich Rafael Azarias den Sohn des großen Ananias nannte: Du bist aus einem guten Geschlechte? Aehnliche Fragen wurden auch auf dem Wiener Fürstencongresse gehört. Von Fragen dieser Art war auch der Minister Stein nicht fern, von dem man doch weiß, daß er die größere Hälfte der neuern Zeit im Herzen trug.

Tobias, der Vater, war blind. Auch der alte vollblutige Monarchismus hatte schwache Augen. Er konnte nicht in die neue Sonne sehen. Der Zeitgeist würde sich, gleich dem Engel Rafael als Oculist an ihm bewährt haben, wenn man ihm Zeit gelassen. Auch an alten, einzucassirenden Schulden fehlte es hier nicht. Der Bourbonismus hätte, besonders Deutschland gegen über, halb und halb als Raguel

Digitized by Google

auftreten können. Nur Sara's Rolle wüßte ich nicht zu besetzen. Die öffentliche Meinung, die ich dem jungen christlichen Tobias gern als Gemal beilegte, ist keine Tochter des Bourbonismus, wenigstens keine natürliche Tochter desselben. Auch Töchter schlagen oft aus der Art. Raguel's Tochter, ob gleich mit seiner Schwester Hanna erzeugt, war ein gutes Kind. Der Bourbonismus hatte in der Restauration auch die eigene Schwester geheirathet.

Malen Sie sich dieses tolle Bild weiter aus. Nehmen Sie Ludwig Garzi's Heilung des alten Tobias zu Hilfe. Garzi war ein wackerer Meister. Bei dem Verschwinden der Engel kann Ihnen der Niederländer Victoors an die Hand gehen. Das Verschwinden der Engel hat immer etwas Wehmüthiges. Der alte Tobias freut sich des neuen Gotteslichtes. Victoors gab ihm ein sehr dankbares Gesicht.

Der Engel im Schilde des großen europäischen Congreßhotels nickte der Schweiz freundlich zu. Sie sollte als Jungfrau wiedergeboren werden. Diese Wiedergeburt erregte bald Zweifel. Man wollte hier und da an der Regenerirten Launen, lascive Launen, Seiten- und Rückblicke nach dem alten Adam bemerken. Es war etwas von Loth's Weibe in ihr. Sie wurde am Ende unzufrieden mit sich selbst. Es zeigten sich an ihr Spuren der Hysterie, jener bedenklichen Frauenkrankheit, die oft als Folge ungestillter Wünsche die Thüren des Irrenhauses sprengt.

In Paris kam ein Sommernachtstraum zur Aufführung, eines der allersonderbarsten Stücke, indem die neue romantische Schule Meister Shakespeare den Rang ablaufen wollte. Die Juliusrevolution hat etwas von dem shakespeareschen

Digitized by Google

Bouquet, obſchon Karl X. nicht wie Richard II. von England ſein Königreich für ein Pferd vertauſchen wollte. Karl X. konnte behaglich im Wagen abfahren. Die Juliusrevolution, über deren Reize die Stimmen getheilt ſind, die von einigen als Venus geprieſen, von andern als Nemeſis verabſcheut wird, — erinnern Sie ſich des Agorakritos, der aus ſeiner Venus eine Nemeſis machte — gebar den Radicalismus, einen ungeſchlachten Amor, der jetzt nahe daran iſt, als ein Auſoniſcher cupido cruci affixus an einem bei Pozzo di Borgo beſtellten Andreaskreuze zu zappeln. Der Juliusamor hatte ſein Abſehn auf die an Hyſterie leidende Schweiz gerichtet. Er drückte einen ſeiner ſtärkſten und ſpitzigſten Pfeile auf ſie ab. Der Pfeil traf und die arme Helvetie verliebte ſich ſterblich in den neuen Bürgerkönig.

In dem ſhakeſpeareſchen Sommernachtstraume kommt etwas Aehnliches vor. — Man wird verſucht, den Franzoſen alle Originalität abzuſprechen. Eliſabeth, die königliche Jungfrau, die übrigens damals ſchon ſechzig Jahre auf dem Rücken hatte — auch die Schweiz war als alte Jungfer wiedergeboren worden — ſollte von Amor beſchoſſen werden, der zu dem Ende einen ſeiner gewaltigſten, einen ſeiner ſchärfſten Pfeile auserleſen hatte. Es wäre um das Herz der Brittenkönigin geſchehen geweſen, wenn ſich nicht der Mond, der es mit den keuſchen Leuten, zumal wenn ſie ihm jeden Abend ein Seufzeropfer bringen, beſonders gut meint, der ſo recht eigentlich ihr Schutzpatron iſt, in's Mittel gelegt und dem Schuſſe des frivolen Gottes einen ſeiner feuchteſten Strahle entgegen geſchickt hätte. Amor's Pfeil prallte zurück und fiel in eine kleine Blume nieder, die in England Lieb

Digitized by Google

im Müssiggang, in Deutschland Stiefmütterchen geheißen ist.

Für die Schweiz that der Mond nichts. Die Seufzeropfer der Helvetie müssen nicht nach seinem Geschmacke seyn. Mit der elegischen Priesterschaft ist es in der Schweiz schlecht beschaffen. Es gibt dort keinen einzigen erotischen Dichter, der sich auf die Zurichtung der Seufzer verstände. Dafür lobe ich mir meine deutschen Landsleute, vor Allem meine Landsleute aus Schwaben. Sylla führte bekanntlich den Isisdienst in Rom ein. Hans Schnell sollte den Monddienst in Bern einführen. Kasimir Pfyffer würde bald dasselbe für Luzern thun. In Solothurn folgte Dürrholz, in St. Gallen Baumgartner, im Thurgau Bornhauser, im Aargau Heinrich Zschokke u. s. f. Am Züricher See müßte der Hochtempel des Mondes zu stehen kommen. Ich wüßte wenigstens keinen schicklichern Platz dafür. Die Züricher sind glückliche Träumer und als solche geborne Mondverehrer. Da der Mond gleich allen sentimentalen Leuten, die politischen Sentimentalen nicht ausgenommen, eitel ist, da er den Spiegel liebt, so würde er an dem Züricher See finden, was er am Vierwaldstätter- und Genfersee vergebens suchen dürfte. Die Tagessatzung zu Zürich war reich an politischen Spiegelscenen, an jenen Scenen, die über die politische Eitelkeit kleine Prüfungen verhängen, die ihr die Sommersprossen und kleinen Leberflecken, welche gewisse Gesichter recht gut kleiden, vergrößert vorhalten, die als Vorreiter des tragischen oder tragikomischen Schicksals, für die höchste Reisende Quartiere machen, in deren Macht es aber steht, die Reiseroute zu verändern und dem

Digitized by Google

Schicksale einen andern Weg einschlagen zu machen. Die Geschichtner der letzten Züricher Tagsatzung haben zu entscheiden, in wie fern solche Spiegelscenen für die Eidgenossenschaft von Nutzen seyn können.

Die Schweiz war in den neuen französischen Bürgerkönig verliebt. Für Verliebte gibt es keine Gesetze. Sie machen sich ihre Gesetze selbst. Die Verliebtheit wird bei alten Jungfern am bedenklichsten. Sie begehen in derselben Anachronismen über Anachronismen, werfen die Umstände bunt durcheinander, treten die Schuhe über, die eigens für sie gemacht, ihnen bisher gepaßt hatten und vergessen den Anstand, den eine ehrbare Frau noch im Sterben zu beobachten weiß. Die Schweiz vergas in ihrem Liebeswahne für Ludwig Philipp die — Neutralität, sie legte die politische Indifferenz, die für sie zum obersten Gesetze des politischen Anstandes geworden war, ab, und so geschah in ihrem Hauswesen, was der Welt kein Geheimniß bleiben konnte. Verliebte verdienen Nachsicht. Ihre Irrthümer, ihre Verirrungen, ihre Vergehen dürfen nicht mit dem gewöhnlichen Maße gemessen werden. Man vergibt ihnen vieles, was man andern Leuten nicht vergibt und auch nicht vergeben kann.

Ludwig Philipp wird für einen gescheidten König gehalten. Gescheidte Könige wissen Alles zu benutzen. Sie lassen sich nichts entgehen. Anstatt der Schweiz das Unschickliche ihrer Leidenschaft bemerklich zu machen, anstatt ihr zu sagen, daß ihr Reiz nur in der Sprödigkeit liege, that er ihrer tollen Liebe Vorschub.

Der Einfluß des Herrn von Rumigny auf die Schweiz, und namentlich auf Bern ist bekannt. Der französische Ge-

Digitized by Google

ſandte bei der Eidgenoſſenſchaft hat viel Gelegenheitsmacher-talent. Die Gelegenheitsmacher geben ſich zu Allem her. Als Feinde ſind ſie doppelt gefährlich. Dieß empfand z. B. der Erzherzog Sigsmund von Oeſterreich, dem Aeneas Silvius, der nachherige Papſt Pius II. als Erzieher und Beichtvater ſehr nützlich war, der ihm eine poetiſche Liebeser-klärung aufſetzte, bei dem Allen aber den Prinzen ſpäterhin doch in den Bann that. Aehnliches könnte der radicalen Schweiz, namentlich aber der Republik Bern auch durch Rumigny begegnen.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Bern, am 26. November 1834.

Das Capitel der republicaniſchen Eitelkeiten iſt ein langes und breites Capitel, ein Spiegelſtrom, der von einem Ende bis zum andern die großen und kleinen Freiſtaaten durchzieht, der ſeine Katarakten hat, deren Ruf dem Gebelle eines biſſigen Hundes gleicht, der oft eigenſinnig aus ſeinem Bette ſteigt, deſſen Beſuche jedoch kein Andenken zurücklaſſen, ähnlich dem Nile, auf deſſen Ankunft ſich Alt und Jung zu freuen pflegen. Die Republiken des Alterthums waren eitel. Die Republiken unſrer Zeit ſind es auch. Ueber die Eitelkeiten Amerika's könnte man ein Buch ſchreiben. Man braucht zu dem Ende nicht bei Mrs. Trollope und andern Engländerinnen in die Schule zu gehen. Meine geſunden Augen und zwei geſunde Ohren reichen aus. Auch der helvetiſchen Republik fehlte es nie an kleinen Eitelkeiten. Große Eitelkeiten konnte die Schweiz nicht beherbergen. Erſt in unſern Tagen hat ſie auch für dieſe Quartier zu machen angefangen. Die großen Eitelkeiten ſind theure Gäſte. Sie reiſen à la Mylord. Sie führen ein ſtarkes Gefolge mit ſich. Die politiſchen Eitelkeiten werden den großen Eitelkeiten beigezählt. Sie ſind langgeſchwänzt und haben einen ſehr dicken Kopf, auf den kein gewöhnlicher Hut paßt.

Die junge, d. h. die regenerirte Republik wurde, wie die meiſten jungen Leute, vorzugsweiſe von der Eitelkeit geplagt. Sie wollte durchaus ein Haus, ein recht anſtändiges Haus

Digitized by Google

machen; dem es an nichts fehlen sollte. So wurde denn auch eine Hochschule verschrieben. Hatte nicht auch Zürich eine Hochschule. Die Mittelaar durfte ja nicht hinter der Limmath zurückbleiben.

Mit der Errichtung neuer Hochschulen ist es eine ganz eigne Sache. Der Boden ist nicht überall dazu gleich geschickt. Auch die Wissenschaften sind den klimatischen Einwirkungen unterworfen. Sie gedeihen übrigens am besten in der Zona temperata. Der Frost des republicanischen Puritanerthums ist ihnen eben so nachtheilig als die Hitze einer absolutistischen Paschaschaft. Unter der gemäßigten Monarchie ist die eigentliche Heimath der Wissenschaften. Dort hat man auch die Universitäten zu suchen, die zu den edelsten historischen Thieren gehören, die nur erst dann, wenn man ihnen die freie Weide entzieht, wenn man sie zur Stallfütterung verdammt, auszuarten anfangen. Ich möchte weinen bei dem Gedanken, daß man in Deutschland den Hochschulen die freie Trift versagen, und sie auf die Stallfütterung beschränken könnte. Was würde man dadurch gewinnen? Eine fette, aber aromalose Milch. Die Wissenschaften müssen sich frei bewegen, und sich ihr Futter selbst suchen. Es ist nicht einmal gut, wenn ihnen die Regierungen das Finden des Futters allzuleicht machen. Ich will nicht, daß die Regierungen allzuviel Notiz von den Wissenschaften nehmen. Für die Alexandrinen geschah alles, was nur für Gelehrte geschehen konnte, und was haben sie Großes geschaffen? Sie erwarben nie ein literärisches Eigenthum, und wohnten bis an ihren Tod zur Miethe. Um des Himmels willen, keine alexandrinische Fettweide! Bei kärglichem Futter gediehen die Wissenschaften vordem am Besten.

Digitized by Google

Sie kennen meine Abneigung gegen die kaiserlichen und königlichen Academien der Wissenschaften. Es ist auch eine Art von vornehmer Stallfütterung. Richelieu fand dabei seine Rechnung. Jedes Ding hat seine Zeit. Jetzt würde der Ministercardinal schwerlich eine Academie der Wissenschaften stiften.

Nein, nein, die deutschen Fürsten sind zu verständig, als daß sie die Entartung der edelsten historischen Thiere durch Einführung der Stallfütterung absichtlich veranlassen sollten. Sie würden so die Gesammtheit der deutschen Literatur zu einem Augiasstalle machen, dessen Ausmistung einen Hercules erheischte. Zu einer herculischen Arbeit dieser Art dürfte es dem deutschen Criticismus an Kraft gebrechen. Nach dem, was mir meine Freunde aus Würtemberg schreiben, weht zu Tübingen noch immer der alte Geist, der nichts von gelehrter Stallfütterung wußte. Die Wissenschaften haben am Neckar freie Weide. Wilhelm I. ist überhaupt kein Freund der Pferchen. Das erkennt man auch im Auslande an. Das sagen sich namentlich auch die Radicalen in der Schweiz, die wahrlich mit dem Fürstenlobe sehr sparsam sind. Die würtemberger Ultraliberalen scheinen sich jetzt zu schämen, daß sie ihrem Könige wehe thun konnten. Von München habe ich seit längerer Zeit keine Nachrichten. Meine Isarcorrespondenz ist in's Stocken gerathen.

Die Leute glauben, daß sich in unsrer an Industrie und an Erfindungen so überreichen Zeit alles machen lasse, und daß man auch ohne viele Umstände eine Hochschule machen könne. Das meinte man denn auch in Bern, wo man überhaupt Vieles zu machen denkt. Die Berner Radicalen sag-

ten: Haben wir nur erst zwei Dutzend Professoren, so finden sich auch Studenten, und Studenten und Professoren geben eine Universität. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, ist in der Bibel zu lesen. Daß sich meine tolle Phantasie von der Berner Universität auf den Wasenplatz versetzen mußte. Vielleicht gelingt es mir in der Folge, diesen Sprung meiner Phantasie zu rechtfertigen. Ich werde Ihnen in einem der folgenden Briefe die Professoren der hiesigen Hochschule einzeln vorstellen. Sollten Sie an einem oder dem andern dieser Herrn ein Wasenbouquet entdecken, sollte der Berner Professorenwitz mitunter den Aasgeschmack verrathen, der sich nur ausnahmweise dem gelehrten hautgoût nähert, so bliebe ja meine Phantasie bei Ehren.

Die deutschen Hochschulen, von denen die Berner bisher ihre Weisheit bezogen hatten, — von der altberner Akademie, die, als Hausmagd der altberner Junkerschaft, in den Haushalt der regenerirten Republic nicht passen wollte, war nie viel zu holen, — konnten das nicht liefern, was man an der Mittelaar nöthig zu haben glaubte. Das Kaliber der deutschen Doctrinen paßte jetzt nicht mehr für Burgdorf und Bern. Die neue Hochschule an der Aar war eine politische Nothwendigkeit, denn selbst auf der Universität zu Paris waren viele Artikel, deren man hier bedurfte, nicht zu erfragen. Was hätte man auch mit Guizot's Gedanken hier beginnen sollen. Die Ideen der Doctrinairs sind gelehrte alte Jungfern, deren orphischerotische Liebesträume nie zu der Epithalamienlust emporsteigen, die vielmehr inmitten der Leiter stehen bleiben, wo sie mit Petron's Matrone von Ephesus zusammentreffen, die ihnen mit skoptisirendem Lächeln von

Digitized by Google

den Bedenklichkeiten des weitern Auffahrens erzählt, und ihre Tugendlichkeit so einschüchtert, daß sie auf der Stelle den Rückweg antreten und sich bei dem Fräulein Scudery, das erst kürzlich aus dem Lande der Zärtlichkeit heimgekehrt war, zum Frühstück einladen. Von gelehrten alten Jungfern wollte man an der Mittelaar nichts wissen. Auch gelehrte Frauen kennt man hier nicht. Der französische Minister, dessen Worte doch sonst im Großen, wie im Kleinen Rathe zu Bern als Evangelien hinter Glas und Rahmen aufgestellt werden, machte die Männer von Münsingen vergebens auf die gelehrten Reize der Dame Dacier aufmerksam. Vergebens pries er die Tugenden der Madame Genlis, die bekanntlich bei der Apotheose des Bürgerkönigthums die Oberhofmeisterin gemacht, und dem Pfau, der schon bei den Vergötterungen der römischen Cäsarinnen die Hauptrolle spielte, und der auch hier nicht fehlen durfte, den Schwanz gewaschen hatte. Er predigte tauben Ohren. Die Männer von Münsingen gedachten der claurenschen Mimili, ihrer hochgefeierten Landsmännin und streckten verlangend die Arme nach der gelehrten jungen Jungfrau aus. Das Wunderkind, das zuerst bei Madame Bernhard, lüsternen Andenkens, zu Berlin als Kammermädchen gedient, das hier, sonderbar genug von einem ganz abnormen Männerekel ergriffen, zur Bedeckung ihrer Schaam einen Rock aus der Lysistrata des Aristophanes gewählt hatte, fand später bei der hegelschen Philosophie, der größten deutschen Amazone, als Roßwärterin ein Unterkommen. Mimili, die Altbernerin, die, seit Hegel's Tode, als büßende Magdalene, zu Hengstenberg's Füßen sitzt, wollte mit den Männern von Münsingen nichts

zu schaffen haben. Sie war an bessere Gesellschaft gewöhnt. Hier ein Zug aus dem Leben des guten Kindes, den Clauren bei der Fortsetzung der Biographie Mimili's benutzen könnte. Es ist eine geniale Bosheit, eine Neckerei, die nicht ohne Folgen geblieben ist. Troxler, der schweizerische Großphilosoph, dessen republicanische Gedanken an der Mittelaar höher stehen, denn die platonischen, sprach als fahrender Schüler, — man kennt diesen zudringlichen armen Mann in Deutschland — die keusche Mimili um einen Zehrpfennig an. Sie gab ihm zwei helgelsche Roßäpfel und versicherte ihn dabei mit der schlauen Gutmüthigkeit eines Rübezahl, daß sich diese Aepfel bei seiner Heimkehr in Gold verwandeln würden. Troxler legte das zarte Andenken zu einem noch unvollendeten Werke über die politische Metaphysic, das er als Handschrift mit sich herumtrug. Dieses großsinnig angelegte Buch ist leider unvollendet geblieben. Es gerieth durch einen unglücklichen Zufall in die Hände eines Basler Droguisten, der Tüten daraus machte. Einige dieser Tüten verirrten sich nach Liestall, wo man sie für vom Himmel gefallne Suren hielt. Die Roßäpfel, bei deren Anblicke Troxler's Herz hoch aufschlug, die er schon im Geiste als Hesperidenäpfel vor sich liegen sah, die er zu philosophischen Reichsäpfeln bestimmt hatte, gingen mit hämischer Absichtlichkeit der gewünschten Transsubstantiation aus dem Wege. Sie blieben, was sie waren. Der arme Troxler sah sich um die philosophische Reichsmehrerschaft betrogen.

Die Machtmänner zu Bern, von denen der Regierungsrath Fetscherin ein Philhellene, mit den Hetären des alten Griechenlands Bekanntschaft gemacht und von deren Reizen seinen ungriechischen Kameraden erzählt hatte, wollten eine

Digitized by Google

Hochschule im Hetärenstile. So glaubte man dem Berner Radicalismus, der als ein abgebrauchter altorleansscher Roue an der Mittelaar auftrat, am besten auf die Beine helfen zu können. Ehrbare Jungfrauen und Frauen neigten sich von jeher der Aristocratie zu. Das Conservative ist bei ihnen in's Blut übergegangen. Bei den Hetären ist es anders. Hier duldet die Freiheitlichkeit im Umgange nichts Stehendes. Hier befinden sich die Neigungen in einer ununterbrochenen revolutionären Gährung. Um eine vornehme Hetäre war es dem neuen Bern nicht zu thun. Die vornehmen römischen Lustdirnen, die beinahe ohne Ausnahme auch gelehrte Frauen waren, bedeckten, gleich den römischen Matronen, ihre Füße, und wenn auch das koische Kleid an ihnen zum Verräther wurde, so wollten sie doch nicht vor aller Welt als Huren erscheinen. Es war an ihnen etwas Justemilieuartiges. Sie selbst hatten gleich dem Justemilieu halb und halb die Natur der Amphibien, die ihre Zeit zwischen dem Festlande der Ehrbarkeit und dem ausgetretenen Wasser der gemeinen Liederlichkeit theilen. Von dieser gelehrt tugendlichen Halbheit wollte die neuverjüngte Berner Republik nichts wissen. Da sie selbst als eine ungelehrte Grisette auftrat, so konnte sie keine gelehrte, anständige, hetärenartige Lustfrau um sich dulden. Mit einem Wesen, das der ältere Plinius mit Einem: Etiamne pedibus induitur atque intra stolam plebemque hunc medium feminarum equestrem ordinem facit bezeichnet und das sich vielleicht in einer andern neuerdings errichteten Hochschule wieder erkennen dürfte, wäre ihr nichts gedient gewesen. Sie nahm darum eine entlaufene Grisette bei sich auf, eine liederliche Dirne, die das Haus der deutschen Wissenschaft, in das

Digitized by Google

sie von dem deutschen Mitleiden eingeführt war, heimlich verlassen hatte. Was die leichtsinnige Vettel entwandte, ging ihr unterweges verloren.

Erlauben Sie mir, daß ich mich recht deutsch ausdrücke und Ihnen in ungeschminkter Rede sage, wofür ich die neue Berner Hochschule halte. Man macht mit uns Deutschen an der Mittelaar wenig Ceremonien. Wir wollen Repressalien gebrauchen. Ich halte die Berner Hochschule für eine patentirte Dirne. Was ist die Rede, mit welcher der Regierungsrath Neumann als Präsident des Erziehungsdepartements die nagelneue Universität im November v. J. eröffnete, anderes, als ein literärisches Hetärenwirthschaftspatent. Herr Neumann sagt geradezu, daß unsere Zeit der alten gründlichen aber schwerfälligen Weisheit nicht mehr bedürfe. Man müsse sich die Sache leicht machen. Das hat man denn auch redlich gethan. Man reist an der Aar ohne gelehrtes Gepäck. Die Berner Hochschulenstudien werden als Eilwagenfahrten, als Schnellposterperimente ihr Publicum erhalten. Sie haben es bereits erhalten. Die Mehrzahl der hiesigen Studenten hat nicht einmal ein grammatikalisches Hemd auf dem Leibe. Man kümmert sich auch von Seiten des akademischen Senats um solche Kleinigkeiten nicht. Die Maturitätsprüfungen, die auf den deutschen Universitäten als conditio sine qua non der Inscription gelten, sind ja überflüssig. Sie beschränken die Freiheit! Im Canton Bern würde man gegen die Grundverfassung verstoßen, wenn man die Jugend auf irgend eine Weise zum Lernen zwingen wollte. Die Berner Jugend hat die Freiheit nichts zu lernen. Die hiesige Studentenschaft ist sehr eifersüchtig auf dieses Recht. Wer möchte sie darum beneiden.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Bern, am 1. December 1834.

Philipp Buonacorsi mit seinem akademischen Namen Callimachus entfloh aus Rom, wo ihn die Mißhandlungen eines unwissenden Papstes nicht zur Ruhe kommen ließen. Paul II. verstand sich trefflich darauf, der Intelligenz das Leben zu verleiden. Buonacorsi suchte in Polen eine Freistatt. Er fand, was er suchte. Reich an Erfahrungen, die er vor und auf seiner Flucht gemacht hatte, legte er sich noch den Namen Experiens bei. Ich hätte wohl auch Lust, diesen Namen anzunehmen. Ich kenne zwar keinen Heiligen dieses Namens — es wäre möglich, daß ein St. Experiens existirte und daß mir seine Bekanntschaft in Rom entgangen —, indessen darauf kommt nichts an. Man kann auch ohne Erfahrungen ein Heiliger werden. Oft werfen sich die Erfahrungen der Canonisation in den Weg. Mir wäre freilich ein erfahrener Heiliger der liebste.

Was habe ich nicht für sonderbare Erfahrungen in der Schweiz gemacht! Ich sehe jetzt die politischen Dinge mit ganz andern Augen an. Was erwartete ich nicht von dem Republicanismus! Ich dachte Wunder, was er zu geben hätte. In der Schweiz ist er blutarm. Es gilt dieß von dem alten wie von dem neuen Republicanismus. Reden Sie mir nichts von dem Patriarchate der Democratie in den Urcantonen. Ich trug mich vor Jahren auch mit dieser Idee herum. An Ort und Stelle angekommen, wußte ich, woran ich war. In Uri, Schwyz und Unterwalden ist der Republica-

Digitized by Google

nismus ein großer Vetter, der das thut, was alle großen Vettern, den Vetter von Lissabon nicht ausgenommen, zu thun pflegen. Da der waldstätter Vetter fleißig die Kirche besucht, und mit dem Herrn Pfarrer alles zu berathen pflegt, so hat der hochwürdige Herr auch überall die Hand im Spiele. Das sollte nicht seyn. Der Nebel der Tradition, der auf den Urcantonen ruht, kommt übrigens dem waldstätter Vetter trefflich zu statten. Die souveraine oberste Gewalt der Landesgemeinden hat nicht viel zu bedeuten. Sie thut den Launen des großen Vetters keinen Eintrag. Der Nepotismus in Uri, Schwyz und Unterwalden ist ein großer Christoph, der nur die lieben Angehörigen und den Herrn Pfarrer durch das Wasser trägt.

Der neue schweizerische Republicanismus, dessen nähere Bekanntschaft ich in Bern und Liestall, in St. Gallen und Solothurn u. a. O. machte, bekümmert sich weniger um den lieben Gott, wenigstens betet er weniger, auch nimmt er den Herrn Pfarrer nicht in Rath, und liest statt des christlichen Rosengärtleins die gottlosen Zeitungen, allein dabei gedenkt er doch auch seiner und der Seinigen. Er ist ein unausstehlicher Schwätzer, ein Prahlhans, ein Polterer, der aber sehr leicht den Kopf verliert. Er hat die Manieren eines reichen Bauern, der auf seinen Edelmann schimpft, aber dabei doch gern den Edelmann spielen möchte. Von dem pariser Tanzmeister, den er sich verschrieb, lernte er einige tolle Sprünge, einen halben Salto mortale, bei dem er mit beiden Beinen hinten ausschlug, aber er lernte nichts von dem pariser Anstande. Wer Freund von Travestien ist, der findet in der Schweiz seine Rechnung. Das Lustigste an der

Digitized by Google

Sache ist, daß man keine Travestien geben will, und wider Willen in die Travestie hineingezogen wird. Der neue schweizerische Republicanismus kann noch nicht recht mit sich einig werden, ob er sich in die französische Konstitution von 1790 oder in die große amerikanische Freiheitskarte verlieben soll. Verlieben will er sich nun einmal und zwar in eine großartige Freiheitlichkeit, die er heimzuführen gedenkt in sein kleines Haus. Die amerikanische Freiheit will geräumig wohnen. Die Schweiz ist ihr nicht geräumig genug. In dem kleinen Hause würde sie mit dem Kopfe anstoßen. Die Constitution Amerika's hatte früher an Zschokke einen erklärten Liebhaber. Der Schweizerbote hatte posttäglich Briefe an sie. Ungelesen legte sie die zärtlichen Briefe zur Seite. Vielleicht hatte sie von den politischen Roueschaften des zärtlichen Briefstellers gehört! Vater Zschokke hat aufgehört der geliebten Amerika zu schreiben. Vater Zschokke ist alt und grau geworden. Die Stürme in seinem Herzen haben sich gelegt. Sollte er nicht eine seiner Töchter Amerika geheißen haben. Ich kenne eine sehr liebenswürdige Norddeutsche, die diesen Namen führt. Die hannöversche Gräfin Bernstorff geborne Gräfin von Riedesel ist Amerika geheißen. Sie erblickte das Licht der Welt ohnfern des St. Lorenzo. Ihr Vater kommandirte die hessischen Truppen, die damals für englisches Interesse in Amerika fochten. Einer Amerika Zschokke könnte es in der Schweiz nicht an Anbetern fehlen.

Mit der französischen Constitution von 1790 dürfte der neuschweizerische Republicanismus nicht glücklich werden. Mit ihr würde er der Verhimmelungen und Verhöllungen so viele zu bestehen haben, daß er am Ende nicht so sagen könnte,

Digitized by Google

wie und wo ihm der Kopf stünde. Die lascive Französin machte ihn am Ende noch zum Hörnerträger.

Wenn ich mich Experiens unterzeichne, so deute ich vorzugsweise auf die große Erfahrung hin: Daß der Republicanismus für unsere Zeit nicht passe. Ich war noch vor sechs Monaten ein entschiedener Republicaner, der den Riß für das republicanische Deutschland neben sich liegen hatte, ich bin jedoch von diesem Gedanken zurückgekommen und schäme mich desselben. Jedes Ding hat seine Zeit. Auch die politischen Dinge haben die ihrigen. Die Interessen des neunzehnten Jahrhunderts sind in geistiger und materieller, in politischer und mercantilischer Hinsicht zu einer so ungeheuern Größe herangewachsen, daß sie in keine der bisher üblich gewesenen Formen passen wollen. Sie haben die Beinschellen des absolutistischen Monarchismus gesprengt und werden sich dieselben nie wieder anlegen lassen. Auch der aufgeklärteste Absolutismus würde nicht mit ihnen zu Stande kommen. Die Frage: Ob es je einen aufgeklärten Absolutismus gegeben? ist überdieß äußerst controvers. Ich habe freilich von dem aufgeklärten Absolutismus eines Zea gelesen, zu dem Cleander die Fortsetzung liefern wollte, allein ich begreife diese Sprache nicht. Jene großartigen Interessen des neunzehnten Jahrhunderts tragen Kronen, die sie in dem gigantischen Kampfe, den die neue Zeit mit der alten Zeit bestand, errangen, königliche Zeichen, die sich durch ihren mauerartigen Bau, — sie gleichen der Figur der antiken pinnae, der Mauerringe und deuten vielleicht auf die Gewalt der Hauptstädte hin — den antiken Bürgerkronen nähern. Wohlwissend, daß die Krone eine Last ist, die nur auf dem Haupte des ernstruhigen Trägers, der

Digitized by Google

dem immer bewegten Treiben der kleinen und großen Begebnisse fremd bleibt, der über demselben steht und vermöge seiner höhern Stellung von demselben nicht erreicht werden kann, legten, ihre Würdigkeit behauptend, sie ihre Kronen am Fuße des legitim constitutionellen Thrones ab, und huldigten so der Krone des verfassungsmäßigen Königthums, das sie wiederum als Granden begrüßt, denen bekanntlich auch die spanische Etikette die Hauptbedeckung gestattete. Die Kopfbedeckung jener Großinteressen, die beinahe schon über Zweidrittel der europäischen Erde eingenommen haben, besteht in einem Hute, in dem altrömischen pileus, der bekanntlich ein Zeichen für Freigeborne war. Auch Freigelassene gelangten zu der Ehre des Hutes. Das Königthum hat Concessionen gemacht, die man als publicistische Freilassungen, als politische Gutverleihungen ansehen, die man als solche annehmen und benutzen, mit denen man aber keine tolle Saturnalie begehen sollte. Da unter den Großinteressen des neunzehnten Jahrhunderts der Mercantilismus oben ansteht, da er den alten Hermesdienst für sich vindicirt, Hermes aber auch einen Hut trug — der petasus des beflügelten Gottes war ein pileus, — so kann es nicht befremden, wenn sich das Handelsinteresse an der Hand des tiers état zu den ersten Trabanten des christlichen Jupiters zählt und das Grandenrecht für sich anspricht. Es ist ihm geworden.

Das legitim constitutionelle Königthum steht auf dem Schilde, das die großartigen Interessen des neunzehnten Jahrhunderts erhoben haben. Es wird von denselben getragen und geschützt. Alle Versuche, das legitim constitutionelle Königthum von jenem Schilde herabzustürzen, sind vergebens, um so mehr, da dasselbe, weil seine Träger immer im Fort-

Digitized by Google

schreiten begriffen sind, nie der Gefahr ausgesetzt ist, ein Simon Stylites zu werden. Uebrigens hat jenes Schild, das würdiger wäre besungen zu werden, als das Schild des Achilles, noch die Eigenschaft eines Spiegels. So hell war noch kein Fürstenspiegel, vor dem sich auch der Radicalismus fürchtet, weil er in dem mächtigen Spiegelschilde, hinter dem er keine auf Täuschung berechnete Folie findet, sein eigenes häßliches Gesicht erkennt. Die Besten, die Gedankenvollsten unter den jetzt lebenden Fürsten unserer Tage sind weit davon entfernt, die Trägerschaft der Großinteressen unseres Jahrhunderts verschmähen zu wollen. Sie haben für immer deren Huldigungen angenommen und so einen neuen Feudalismus begründet, der, haltbarer als der alte, durch kein Ereigniß, mag es mit offenem oder mit geschlossenem Visire auf ihn einrennen, aus dem Sattel gehoben werden kann. An eine Felonie ist hier nicht zu denken.

Was hätten die Großinteressen des neunzehnten Jahrhunderts von dem Republicanismus zu hoffen? Wo sollen sie hier ihre Kronen unterbringen? Schon den Umstand, daß sie sich Bürgerkronen erwarben, würde man ihnen zum Verbrechen anrechnen. Es könnte ihnen darum ergehen, wie es dem edlen Aristides erging. Der Ostracismus ist noch zur Stunde eine beliebte freistaatliche Halspeinlichkeit. Der Republicanismus duldet nicht gern Erhöhungen in seiner Nähe. Es soll um ihn her alles eben seyn. Er liebt das Flache und glaubt, daß der sündige Stolz der Erde die Berge geboren. Darum würde er eine Abtragung, eine Verflachung jener großartigen Interessen verlangen, damit sie mit dem Niveau der kleinlichen spießbürgerlichen Vortheile gleichen Schritt hielten. Woll-

Digitized by Google

te man sich diesem Verlangen widersetzen, so wäre es um Frieden und Sicherheit geschehen. Kleine Leute sind in der Regel eigensinnige und eigenwillige Leute. In Europa gehören die Republicen zu den Kleinstaaten, und zwar zu jenen Kleinstaaten, aus denen nie weder Mittel- noch Großstaaten werden können, und die darum von Geschlecht zu Geschlecht an den Krankheiten und Schwächen kleiner Leute laboriren müssen.

Da Europa im Ganzen für den Monarchismus geboren und erzogen ist, da seine Nahrung, mag sie auf germanischer oder slavischer Erde gewonnen seyn, in das Königthum überging, so stellten sich die europäischen Republicen von jeher mehr oder weniger als staatsrechtliche Anomalien dar, deren Mehrzahl in dem Prinzipe des Monarchismus den Untergang fand, und nach dem natürlichen Laufe der Dinge den Untergang darin finden mußte. Mehrere Freistaaten entstanden in Folge von Krankheiten, die sich der Monarchismus durch Ueberschreitung der ihm von der Politic vorgeschriebenen Diät zugezogen hatte. Auch der Monarchismus ist an eine gewisse Diät gebunden. Unnatürliche Appetite rächen sich an ihm, ja unter Umständen ziehen sie ihm den Tod zu.

Die Entstehung der Schweiz ist bekannt. Sie trat als der Erfolg einer habsburgschen Familienkrankheit in die europäische Staatengeschichte ein, und wußte sich geltend zu machen, eine der allersonderbarsten publicistischen Anomalien, welcher sogar der westphälische Friede sein großes Siegel anhing. Deutschland, Italien und Frankreich hatten Wohlgefallen an dieser wunderbaren Abweichung von der europäisch-publicistischen Hausregel, die zuweilen gleich der Schlange ihr Zünglein hervorsteckte, als wollte sie seyn das

Digitized by Google

Zünglein in der großen europäischen Völkerwage, mit der man bis zum Jahre 1789 abzuwägen pflegte alle politische Gewalt. Seit dem Jahre 1789 ist die Wage aus dem politischen Thierkreise verschwunden. In dem Wesen der Schweiz lag von jeher viel Zweideutiges. Ich verstehe nicht, wie sie sich zu ihrem guten Rufe hinanarbeiten konnte. Der Geschichtner aber läßt sich durch das anscheinend ehrliche Gesicht der Schweiz nicht täuschen. Ihre Machinationen blieben ihm kein Geheimniß. Konnte man es darum der Diplomatie verargen, wenn sie der Schweiz nie auf's Wort glauben wollte? Wird man es ihr jetzt, wenn sie von Bern, dem sogenannten moralischen Vororte, dem Chorführer der Bewegung Garantien fordert, die über die gewöhnliche Notenhypothek hinausgehen, verdenken, wie man sie anmaßend nennen könne. Ich meine es nicht.

Die Geschichte der Eidgenossenschaft zerfällt für mich in sieben Epochen. Die erste Epoche, die ich vom Jahre 1308 bis zum Jahre 1474 hinaufführe, ist die Periode der Unschuld, die nicht bei allen Völkern eine und dieselbe Länge hat. Die Grenzbestimmung dieser Unschuldsepoche bleibt immer etwas problematisch. Es hängt dieses mit der Schwierigkeit der Bestimmung des Begriffes der politischen Unschuld zusammen. Den zweiten Zeitraum von 1474 bis 1586, als vom Anfange der Burgunderkriege bis zum Borromäusbunde, bezeichne ich als die heroische oder ritterliche Periode der Schweiz. Ich fühle sehr gut, daß meine Marksteine hier nicht ganz feststehen, denn streng genommen sagten sich schon vor dem Jahre 1586 die Eidgenossen von der Schwertmagenschaft des Mittelalters los und vererbten ihr Heergewette an die neuere

Digitized by Google

Zeit. Die Jahre von 1586 bis 1712 bilden die dritte Periode, die man die Epoche des helvetischen Sündenfalles benennen könnte. Die vierte Periode von 1712 bis 1798 ist die Periode des Fluches, in der sich Gebrechen auf Gebrechen häuften, und zwar häusliche Gebrechen, Krankheiten im Innern des Staatenkörpers, der dabei einzelne Momente des natürlichen Hellsehens hatte, die aber unbenutzt blieben. Die Jahre von 1798 bis zum Jahre 1815 machen die fünfte Epoche aus, den Zeitraum der Schmach, der babylonischen Gefangenschaft, des politischen Fegfeuers, dem in der sechsten Periode, von 1815 bis 1830, die Epoche der Wiedergeburt folgte, die zugleich eine Epoche der Sehnsucht und des Verlangens nach einem neuen Evangelium war. Mit dem Jahre 1830 brach die siebente Epoche herein, die ich noch nicht taufen will, die vielleicht ungetauft bleiben und so das Schicksal der vor der Taufe verstorbenen Kinder theilen dürfte.

Das Anomale des helvetischen Republicanismus in dem europäischen Staatenkörper trat in der dritten Periode eidgenossischer Geschichten, in der Periode des Sündenfalles deutlich hervor. In dem goldnen Zeitalter der Schweiz blieb jene Abweichung unbeachtet. Die Epoche der Unschuld ist eine privilegirte Epoche. Das heroische oder ritterliche Zeitalter der Alpensöhne hatte geschliffene, scharf geschliffene Gründe für das Anomale seiner politischen Stellung. Gewisse Leute fragt man nicht nach Gründen. Man geht ihren Gründen sogar aus dem Wege. Jene heroische Epoche kehrt für die Schweiz nie wieder!

Wer sich in der Politik einmal schwach gezeigt hat, der braucht längere Zeit, ehe er sich wieder stark zeigen kann. Oft

Digitized by Google

wird dieses ganz unmöglich. Oft legen die Umstände dagegen Protest ein. Dieß ist der Fall bei der Schweiz, auf die Burke's Worte: Ihre Sicherheit bestand in der Barmherzigkeit derer, die sie ihrer Schwachheit wegen verachteten, bald zur Anwendung kommen dürften. Wenn sich Deutschland und Frankreich verstehen, wenn beide über das Anomale des helvetischen Wesens einig sind, so ist es auch um dasselbe geschehen. Jetzt wird kein Volk mehr von Traditionen getragen.

Warum will man in der Schweiz gerade jetzt, wo sich der Monarchismus angefeindet sieht, jene Anomalie schlagend hervortreten lassen, und mit dem halbtollen La Mennais glauben und behaupten, daß die Republic das große Quartier der Zukunft beziehen und dem Monarchismus in diesem weiten Hause auch nicht einmal ein Dachstübchen übrig lassen werde? Die Helvetie, welche die abgespielte Rolle der altrömischen Sybille wieder aufnehmen, und ihre Weissagungen den Königen verkaufen möchte, ist eine falsche Prophetin. Sie täuscht sich in Hinsicht ihrer eigenen Zukunft. Zwischen Frankreich und Spanien liegt das Andorrethal, ein kleiner neutraler Freistaat, der durch zwei Viguiers regiert wird, von denen der eine von Seiten Frankreichs aus dem Arriegedepartement, der andere aber von Seiten des spanischen Bischofs von Urgel aus dem Andorrethale zu ernennen ist. Wie komme ich auf diese neutrale Sedezrepublic? Durch Ideencombination. Was in der Andorrethalrepublic geschieht, das könnte auch in der Schweizerrepublic geschehen. Sie könnte von Deutschland und Frankreich ihre Großbeamten empfangen. Bei den vielen die Eidgenossenschaft durchkreuzenden politischen Corruptionen wür-

Digitized by Google

be dieſe Erſcheinung wenig befremden. Auch die politiſche Eiferſucht hat ihr Ziel. Der Radicalismus rechnet zu viel auf ſie. Er könnte ſich leicht verrechnen. Die politiſche Eiferſucht wird den politiſchen Schwächen beigezählt. Wie wenn die Politik des monarchiſchen Europa's, ohne Frömmlerin zu werden, fromm oder gut, ehrlich gut würde, gut durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Legitimität — von einer karliſtiſchen Legitimität kann hier nicht die Rede ſeyn —, wenn ſie ſich des Mißtrauens entäußerte, wenn ſie aufhörte eiferſüchtig zu ſeyn? Dann hätte die Todesſtunde der Schweiz geſchlagen. Die Eidgenoſſenſchaft darf nicht vergeſſen, daß die Grundſätze mächtiger ſind, als die Menſchen.

Neutralitäten, ſtereotype Neutralitäten, die als ſolche eine europäiſche Anerkennung erhalten, die zu einem politiſchen Sacramente erhoben werden können, laſſen ſich am Ende auch unter monarchiſcher Firma errichten. Von dem Königreiche *Belgien* will ich nicht ſprechen. Seine neutrale Sacramentalität unterliegt noch manchem Zweifel, aber damit iſt nicht geſagt, daß ſich nicht die Schweiz zu einem neutralen Königreiche conſtituiren ließe. Die Sottiſen der Eidgenoſſenſchaft, deren petite moralité zum Nachtheile der modernen Freiſtaatlichkeit ausſchlägt, würde eine Maßregel dieſer Art rechtfertigen. Das Schweizervolk könnte am Ende dabei nur gewinnen, denn das wenige Gute, was noch in ihm iſt, geht ihm unter den Experimenten ſeiner Machtmenſchen verloren. Die Medizin iſt bei ihren gefahrvollen Verſuchen auf Verbrecher angewieſen. Bei Opfern dieſer Art leidet die moraliſche Welt keine Einbußen. Was iſt auch am Ende daran gelegen, ob ſich ein Paar Galeerenſclaven mehr oder

Digitized by Google

weniger im Bagno herumtreiben. Bei dem allen wird doch der Galeerensclave noch gefragt: Ob er seinen Leib, der doch wenigstens zur Hälfte dem Gesetze verfallen ist, an den Versuch wagen wolle. Er wird übrigens belohnt. Das Experiment macht ihn in der Regel seiner Ketten ledig. Wer gibt den politischen Reformatoren, die mit dem kühnsten aller Experimente, mit dem Versuche einer neuen bürgerlichen Heilsordnung schwanger gehn, das Recht, das Volk gleich einem dem Strafcodex erbe und eigenen Sträflinge zu behandeln? Jene Charlatans halten es unter ihrer Würde, das Volk zu fragen: Ob es mit dem an ihm zu machenden Versuche auch einverstanden sey, ob es sich der schweren Probe unterwerfen wolle. Wenn ich mich in diesen Gedanken, der wahrlich nicht bei den Haaren hierher gezogen ist, ganz hineindenke, so könnte ich vor dem Anblicke eines Radicalen erschrecken. Die Worte des ältern Plinius: **Medici discunt periculis nostris, et experimenta per mortes agunt**, sind für jene politischen Marktschreier geschrieben. Haben nicht schon jetzt **Frankreich** und **Irland** theilweise den Zuschnitt eines Leichenackers, dem jedoch die heilige Stille eines **campo santo** gebricht. An Frankreich merkt man die Einwirkung der Friedhofsluft weniger. **Mazarin** hat noch zur Stunde recht, wenn er von seinen Landsleuten sagt: **Ils chantent.** Er hätte noch hinzusetzen können: **Et dansent.** Den französischen Todtentänzen ist eine Grazie eigen, auf die sich der deutsche **Holbein** nicht verstand. Dem irischen Todtenreihn geht jene Grazie ab. Die Polonaise von **Warschau** gehört auf ein anderes Blatt. Der Fandango zu **Madrid** wird von Ferdinand VII. gelei-

Digitized by Google

tet. Wenn ein König sein Volk selbst zum Todtentanze auffordert, so kann die Geschichte nur eine stumme Zuschauerin abgeben. Deutschland soll wenigstens kein Todtenacker werden. Hatte es bisher die Bestimmung eines europäischen Blachfeldes, freilich auch eine herbe Bestimmung, so blieb es dabei doch immer noch ein Fruchtacker, der freilich seinen Dünger sehr theuer bezahlte, der mitunter auch brach liegen blieb, weil seine Eigner die Kosten der Bestellung zu Zeiten nicht aufzubringen vermochten, der aber jetzt bei dem erwachten constitutionellen Leben die wohlthätigen Folgen einer regelmäßigen Schlagwirthschaft vor Augen hat. Ich verspreche mir Großes von der geordneten politischen Wechselwirthschaft in Deutschland, mit der man auch gewiß einen Fruchtwechsel der politischen Ideen verbinden wird.

Die Schweiz ist für das constitutionelle Königthum vorbereitet. Ihr Boden hat noch viel germanischen Humus. In der zweiten Epoche der helvetischen Geschichten, die von mir als die heroische oder ritterliche Epoche bezeichnet wurde, kommen da, wo sich die Schweiz von ihrem Mittelalter abzuschälen, wo sie sich die Brücke zum Uebergange in die neuere Historie zu bauen anfängt, zwei Ab- oder Einschnitte vor, zwei natürliche nicht gemachte Unterabtheilungen, von denen die eine als romanische, die andere aber als deutsche Aera in die Augen fällt. Die letztere ist die großartigere, die folgenreichere, die edlere. Sie hat nichts gemein mit der elenden Söldnerei, die als wälsch-französisches Romanenthum die schweizerischen Geschichten entstellt. In ihr ist ein deutscher Kern, — der Schwabenkrieg trug den Schweizern den historischen Ritterschlag ein — der noch einmal zum deutschen Bau-

me erwachsen und herangezogen werden kann. Die schweizerischen Radicalen sind gemeine politische Dilettanten. Was sagte Napoleon im Januar 1803 zu denen in Paris vereinigten helvetischen Deputirten? Une forme de gouvernement qui n'est pas le resultat d'une longue suite d'événemens, de malheurs, d'éfforts et d'entreprises d'un peuple, ne peut jamais prendre racine. Des circonstances passagères, des intérêts du moment peuvent conseiller un système opposé, et même le faire adopter, mais il ne subsistera pas. So sprach Napoleon. So würde er noch heute sprechen, wenn er hätte Zeuge seyn können von den politischen Sottisen der neuen schweizerischen Diplomatie.

Empfehlen Sie jedem Deutschen, bei dem sich Symptome des Radicalismus zeigen, einen zweimonatlichen Aufenthalt in Bern. Hier wird er sicher geheilt. Sollte er hier nicht genesen, so wäre ihm nicht mehr zu helfen. Unter den deutschen Flüchtlingen, die sich hier herumtreiben, fand ich der Reconvalescenten viele. Eine bundestägliche Amnestie würde als Nachkur treffliche Dienste leisten.

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Bern, am 19. December 1834.

Ich bin diesmal ohne Christbaum geblieben. Ueberhaupt gibt es hier keine Christbäume. Die Berner wissen nichts von der heiligen Weihnachtslust. Die Radicalen, die hier kindlich, oder besser kindisch zu werden anfangen, hatten die Absicht, dem Berner Volke einen Christbaum aufzuputzen. Man wollte einen alten Freiheitsbaum hervorholen, der mit deutschen Fürstenkronen, mit Bischofsstäben und was dem ähnlich verziert werden sollte. Die europäischen Diplomaten in Puppenform an dem Christbaume aufgeknüpft, kleine Hamans, die in effigie die politische Schuld des neunzehnten Jahrhunderts büßen, und dem eidgenossischen Volke den Tag der Auferstehung verkündigen sollten, versprachen einen ergötzlichen Anblick. Diese seltsame Idee ging von Kasthofer aus. Hören Sie den Antrag, oder Anzug, nach der Berner Kanzeleisprache geheißen, den die deutschen Zeitungen nicht vollständig gegeben haben. „Da durch die Zumuthungen fremder Mächte," so sprach Kasthofer, am 24sten vorigen Monats, zu dem Großen Rathe, „die Unabhängigkeit und Ehre der Eidgenossenschaft verletzt worden ist; da ferner weder die letzte Tagsatzung noch der Vorort Zürich, das Vaterland vor herabwürdigenden Zumuthungen und beleidigenden Maßregeln dieser Mächte bewahrt haben; da endlich der auf unse-

Digitized by Google

re gefährdete Verfassung geschworne Eid und die Pflicht, für die Rettung der Schweiz vor fremder Unterdrückung zu sorgen, uns aufruft, außerordentliche, der Gefahr angemeßne Maßregeln zu ergreifen, so trägt der Unterschriebene darauf an, daß der Große Rath die folgenden Erklären an alle Eidgenossen erlasse, und die folgenden Vorkehrungen gebiete:

1) Der Große Rath erklärt die Unabhängigkeit des schweizerischen Vaterlandes, durch die Umtriebe fremder Gesandten und durch die Drohungen fremder Mächte gefährdet.

2) Er befiehlt dem Vollziehungsrathe, alle diplomatischen Agenten fremder Mächte, welche durch Umtriebe oder Drohungen, die Ehre, Sicherheit und Unabhängigkeit des Schweizervolks ferner antasten würden, aus dem Gebiete der Republic Bern zu verweisen.

3) Er befiehlt dem Regierungsrathe, unverweilt für die Anstellung eines erfahrnen, von schweizerischen Gesinnungen beseelten Generals zu sorgen, um demselben das Commando der Berner Truppen zu übertragen, und unsere Wehranstalten zu ordnen und zu vervollkommnen.

4) Der Regierungsrath erhält Vollmacht, im Falle die disponiblen Finanzquellen der Republic hiezu nicht hinreichen sollten, die nöthigen Summen durch Verpfändung der Staatsdomänen aufzunehmen.

5) Wenn ferner eidgenössische Uebungslager auf dem Boden der Republik Bern abgehalten werden sollten, so wird der Regierungsrath dafür sorgen, daß derselbe nicht von Truppen betreten werde, die Kokarden fremder Fürsten tragen, und das Bernersche Contingent zurückziehen, wenn das La-

Digitized by Google

ger in andern Cantonen abgehalten und dieser Fall eintreten sollte.

6) In Rücksicht des Asylrechts der Schweiz, befiehlt der Große Rath dem Regierungsrath, gemäß dem großen Rathsbeschluß und der Erklärung der Bernerschen Gesandtschaft an der Tagsatzung, alle Zumuthungen fremder Mächte, welche der Schweiz dieses heilige Recht bestreiten, von der Hand zu weisen, und wo eine Fortweisung fremder Flüchtiger oder fremder Ansiedler überhaupt nothwendig seyn könnte, diese Fortweisung nur in Folge deutlicher Forderung unserer Gesetze zu verhängen.

7) Der Große Rath erklärt die bestehende Bundesacte für ungeeignet, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gegen das Ausland zu sichern, entstehende Zwietracht zwischen den Cantonen zu beseitigen, und den Wohlstand der Schweizer zu begründen, und da die Tagsatzung ihre gänzliche Ohnmacht beurkundet hat, eine das Wohl und die Sicherheit der Schweiz sichernde Bundesacte aufzustellen, so ladet der Große Rath die Eidgenossen und Großen Räthe sämmtlicher Cantone ein, mit Bern sich dahin zu verstehen, daß Abgeordnete, (deren Zahl nach dem Maßstab der Bevölkerung zu bestimmen wäre), mit unbedingten Vollmachten sich in Sempach vereinen, um dem Schweizervolke eine Bundesacte zur Annahme vorzuschlagen und Abgeordnete des Volkes, wie bei dem Entwurfe der Mediationsacte im Jahre 1802 zur Berathung derselben beizuziehen.

8) Der Große Rath erklärt: daß der Canton Bern jederzeit, nicht nur den zu diesen Bundeserneuerungen beitretenden Cantonen, sondern auch allen Eidgenossen jener Canto-

Digitized by Google

ne, welche bei der jetzigen Bundesacte verharren sollten, die alte Bundestreue bewahren und mit ihnen gegen jede fremde Unterdrückung einzustehn und zu kämpfen bereit sey.

9) Da laut der gedruckten Verschwörungsacten die Reichthümer der Stadt Bern zur Anzettlung des Bürgerkrieges und zum Sturze der bestehenden Verfassung mißbraucht worden sind, so wird von den Mitgliedern des Bürgerrathes und des Einwohnerrathes und von ihren Beamten unverweilt der Eid zu leisten seyn, daß sie die Verfassung für heilig halten, jedes Unternehmen der Fremden gegen die Unabhängigkeit des schweizerischen Vaterlandes nach Kräften bekämpfen, und nie die ihrer Verwaltung anvertrauten Gelder zu politischen Zwecken gebrauchen werden."

Kasthofer merkte, daß sein Anzug im Großen Rathe keinen Anklang finden würde. Ungern entschloß er sich zur Zurücknahme desselben. Die Abgeordneten des souverainen Berner Volkes meinten, es könnte dem beabsichtigten Christbaume ergehen, wie es dem Feigenbaume im Evangelium erging, der, vom Fluche getroffen, keine Früchte trug. Sie ließen sich von der Schnellschen Partei, die mit der Naturgeschichte der Freiheitsbäume sehr vertraut ist, erzählen, daß das Holz dieser Bäume schon häufig zu Särgen verarbeitet, ein ominöses Holz sey, dessen Masern die Gestalt großer und kleiner Todtenköpfe haben. Dem Berner Großen Rathe wurde bange. Er fürchtete sich vor dem Tode, und verzichtete darum auf den Christbaum.

Kasthofer, der Sohn eines Advocaten, der aber, sonderbar genug, als Inselhospitalverwalter starb, ein zahmer Mann, der den Brodkorb der Berner Aristocratie mit Blumen schmückte, und von der Decoration der Freiheitsbäume

keine Idee hatte, ergrimmte ob des Undankes des Großen Rathes. Er warf Blicke der Verzweiflung auf die Schnells und deren Anhang. Seine sonstige elegische Sentimentalität war nahe daran, sich in tragische Galle aufzulösen.

Es fehlte nicht viel, so hätte er den für das liebe Berner Volk bestimmten Christbaum vor den Fenstern des Sitzungssaales des Großen Rathes aufgepflanzt, und sich selbst daran aufgeknüpft. Der Großrath Jaggi hielt ihn von diesem excentrischen Entschlusse zurück.

Der Professor Ludwig Snell, der hinter den Coulissen die zum Henken der Deutschen Diplomaten bestimmten Stricke drehete, hätte es vielleicht gerne gesehen, wenn Kasthofer seinen Entschluß zur Ausführung gebracht. Er würde sodann herbeigeeilt, und seinen Freund losgeschnitten haben. Als Lebensretter Kasthofers durfte er auf den Dank aller eidgenossischen Radicalen rechnen. Ludwig Snell ist ein kluger Rechner. Er hatte den Eindruck, den der am Freiheitsbaume zappelnde Berner Forstmeister auf das Volk machen müßte, in seinen Kalkül gezogen, und suchte seinen politischen Glaubensgenossen zu beweisen, daß jenes Herzergreifende Schauspiel die Schutzvereine leicht dahin bewegen könnte, den großen Burgdorfer Hans an den Freiheitsbaum zu binden, oder, was er für das Beste hielt, an den Baum aufzuknüpfen. Er würde sich im Nothfalle selbst dazu hergegeben haben. Snell's Plan scheiterte. Kasthofer zeigte wieder Lebenslust.

Der Anzug vom 24 v. M. war zwar gefallen, allein die Berner Radicalen hatten darum doch nicht alle Hoffnung auf eine Christbescherung aufgegeben. Der Vorort Zürich,

Digitized by Google

der als grämlicher Knecht Ruprecht mit der Ruthe bräute, sollte seinen Willen nicht haben. Die Berner Radicalen erklärten sich selbst für artige Kinder. Kasthofer war auf einen andern Christbaum bedacht. Die deutschen Fürstenkronen, an denen der Große Rath, aus politischer Gewissenhaftigkeit, Anstoß genommen, sollten durch vergoldete Nußschaalen vertreten, die in Effigie aufgeknüpften Diplomaten aber, anstatt mit Stricken, mit seidenen Schnüren an den Baum befestiget werden, der in seiner zweiten Auflage minder hoch und minder breit war.

Kasthofers zweiter Antrag, scheinbar gemäßigter als der vom 24sten v. Monats, doch in der Tendenz seinem Vorgänger vollkommen gleich, den die deutschen Blätter nur Auszugsweise gegeben haben, der aber doch zu originel ist, als daß man ihn nicht vollständig zu besitzen wünschen sollte, lautet also: Da der Vorort Bern die heilige Pflicht auf sich nimmt, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gegen fremde Mächte durch alle Vorkehren zu sichern, welche die bestehende Bundesverfassung in seine Hände legt, und diese Pflicht Bern noch besonders durch die Instruction der Tagsatzung vom 5. des verflossenen Herbstmonats auferlegt wird, so ertheilt der Große Rath der erwählten vorörtlichen Behörde in Folgeleistung dieser Tagsatzungsinstruction die folgende Weisung:

1) Die vorörtliche Behörde wird die nöthigen Schritte thun, um die Rückberufung oder die Entfernung von dem Gebiete der Eidgenossenschaft von allen fremden diplomatischen Agenten zu bewirken, welche künftig durch Umtriebe oder unbefugte Handlungen die Ehre, Sicherheit und Freiheit des Schweizervolks beeinträchtigen sollten.

Digitized by Google

2) Gemäß der angeführten Tagsatzungsinstruction wird dieselbe unablässig bemüht seyn, die Anordnung und Vervollkommnung der vaterländischen Wehranstalten in allen Cantonen zu beschleunigen. Sie wird alles zu vermeiden suchen, was den eidgenossischen Militairgeist schwächen, und die Zwietracht zwischen den Contingenten der Cantone erzeugen könnte, und demnach dafür sorgen, daß keine Truppen mit Cokarden oder Feldzeichen fremder Fürsten in den Lagern oder an den Zügen der eidgenössischen Truppen zugelassen werden.

3) Die vorörtliche Behörde wird alle Noten fremder Mächte, welche die von den Cantonsverfassungen gewährleistete Preßfreiheit, die Freiheit der Volksvereine und die Lehrfreiheit antasten sollten, von der Hand weisen.

4) Sie wird das Recht des Asyls, jedem Canton als Theil seiner Souverainetät, unverletzt zu erhalten suchen, und fernere auf die Lehre der mittelbaren Ruhestörung gegründete und gestellte Forderungen fremder Mächte, welche diesem Rechte der Cantone Eintrag thun sollten, von der Hand weisen.

5) Da die Nothwendigkeit der Verbesserung des Bundesvertrages von der Tagsatzung und von der Mehrheit der Eidgenossen anerkannt, die Unmöglichkeit, auf anderm Wege, als auf dem eines eidgenössischen, nach dem Maßstabe der Bevölkerung durch das Volk zu wählenden, Verfassungsrathes dieses Ziel zu erreichen, dargethan worden ist, so wird die vorörtliche Behörde nichts versäumen, um die Cantone zu bewegen, sich dem Votum Berns, der Basellandschaft, St. Gallens und Thurgaus anzuschließen; den Cantonen, welche dieser Art der Reconstitution des Bundes nicht

Digitized by Google

beitreten sollten, gibt der künftige Vorort die feierliche Versicherung, daß er die alte Bundestreue ihnen, wie allen Cantonen, heilig bewahren werde, und mit ihnen gegen jede fremde Unterdrückung einzustehen und zu kämpfen bereit sey."

Kasthofer gab seinem Antrage Erinnerungen an den Sarner Bund und andere schweizerische Zerwürfnisse zur Unterlage. Unter den Grundstein seiner Bill legte er ein Pergament, darauf verzeichnet standen die Mißgriffe der Züricher Tagsatzung. Dazu warf er einige politische Berner Junkermünzen, einige Schmachmedaillen auf die europäischen Großfürsten, von den Berner Großradicalen geprägt, und was dem ähnlich. Kasthofer versicherte, daß der Anzug bloß aus väterlichem Herzen entstanden, daß er dabei nur bei seiner Ueberzeugung und bei seinem Gewissen Rath geholt. Den Freunden, die sich von ihm abgewandt, die seinen Anzug unzeitig genannt, die sonach aufgehört hatten, seine Freunde zu seyn, wirft der grüne Mann noch einige Küsse zu. So zärtlich trennt man sich im englischen Parlamente nicht.

Fellenberg nahm zuerst das Wort. Er pries die Selbsterkenntniß als der Weisheit Anfang, und legte das naive Geständniß ab, daß die junge Berner Republic nicht mit derjenigen Besonnenheit verfahren sey, die man von einem an Erfahrung gereiften Staate erwarten könne. In Hinsicht der unverständigen Streiche der jungen Republic Bern bin ich mit dem Manne von Hofwyl vollkommen einverstanden, allein, wenn der philanthropische Redner unter andern sagt: Das Memorandum, das nach Wien und Paris gesendet worden ist, läßt glauben, als kröchen wir nun zum Kreuze,

Digitized by Google

als unterzögen wir uns jetzt dem Systeme, das man uns aufzwingen wollte, als bequemten wir uns, statt vor unserm eigenen Richter zu stehen, fremden Rathschlägen von nun an zu gehorchen. Wer will dieses mit dem Nationalgefühle, mit der Ehre unseres Volkes und mit seiner Vaterlandsliebe reimen? so bin ich nicht mit ihm einverstanden. Der Hof zu Wien will nicht, daß Bern kriechen und kniebeugen, er will, daß Bern politisch verständig, politisch anständig handeln solle. Fellenberg hat gewiß den besten Willen, allein diplomatisches Talent hat er keines. Dieß zeigte auch der Schluß seiner Rede. „Obschon ich den Anzug an und für sich nicht für erheblich erkennen kann, so möchte ich doch zur Erheblichkeit stimmen, damit noch einmal über diese äußerst wichtigen Fragen, die durch den Anzug erregt worden sind, kann berathen werden." Ich sehe nicht ein, wie man es anzufangen habe, um aus einem für unerheblich erklärten Anzuge zu Erheblichkeiten emporzusteigen.

Auf Fellenberg folgte der Großrath Stettler, der sich gegen die Erheblichkeit des Anzuges erklärte. Dasselbe that auch der Schultheiß Tscharner. Er hatte ganz Recht, wenn er unter andern sagte: Da der Inhalt des Anzugs wirklich bereits in der Tagsatzung liegt, da die Tagsatzung dem Vorort zur Pflicht gemacht hat, alles dasjenige zu thun, was zur Wahrung der schweizerischen Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit erforderlich ist, da es dem Vororte obliegt, diese Pflicht treu zu erfüllen, da ferner nach dem schweizerischen Staatsrechte keine Cantonalbehörde die Befugniß besitzt, einer eidgenossischen Behörde Instructionen zu geben, und da jedes Mitglied dieser Versammlung durch Anzüge dahin

Digitized by Google

wirken kann, daß seine Regierung an der Tagssatzung auf dieses oder jenes Ziel arbeite; so glaube ich, in Betrachtung aller dieser Umstände, nicht, daß es der Fall sey, in diesen Anzug einzutreten, um so weniger, als der Große Rath erst neulich nicht nur die vorörtliche Behörde aus Männern seines Zutrauens zusammengesetzt, sondern auch den Herrn Anzüger selbst in dieselbe gewählt haben. Dort kann er seine Ansichten, Gefühle und Meinungen anbringen. Er wird Anklang finden, sobald daselbst die Freiheit des Vaterlandes zur Sprache kömmt. Wenn er nicht darauf zählen könnte, so wäre er nicht gewählt.

Der Großrath Schneider, Arzt von Profession, war anderer Meinung. Er wollte nichts wissen von dem Götheschen:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Ihn durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

Die eidgenossische Welt soll gerade so und nicht anders gehen, als wie es Herrn Schneider, Kasthofer und Compagnie gefällt. Der geniale Krüger-Hansen sagt irgendwo in einer seiner Schriften: Es ist ein Unglück, daß mit Ertheilung des Doctorhutes den Aerzten eine souveraine Macht über Leben und Tod in die Hände gegeben wird. Dr. Schneider ist sonach auch ein kleiner Souverain, dessen Recipe für das Schnellsche Justemilieu zum Todesurtheil werden kann. Er stimmte für die Erheblichkeit des Kasthoferschen Antrages. Dieß that auch der Fürsprech Jaggi, der als Advocat ein geborner Rumormeister ist. Der Groß-

rath Marchand, der wenig zu sagen wußte, trat in Jaggi's Fußtapfen. Die Regierungsräthe von Tavel und Lerber, so wie der Staatsschreiber, May, entschieden sich für die Unerheblichkeit des Kasthoferschen Anzuges, der bei der Breite der Verhandlung schon zum Comödienaufzuge geworden war. Hans Schnell war sehr verlegen. Es ist mir gewiß höchst peinlich, sagte er, gegen diesen Anzug aufzutreten, und während ich die Absichten des Herrn Anzügers ganz rein glaube, und seine Ansichten persönlich theile, äußern zu müssen, der Anzug sey weder für diesen Ort, noch für die Zeit passend und gewiß auch nicht zum Vortheil der Sache. Ich hätte geglaubt, ein Großer Rath wie dieser, der während drei Jahren keinerlei Art von Unwürdigkeit, keinerlei unanständige Nachgiebigkeit bewiesen, der mir wenigstens durch seine ganze Haltung stets das Herz so groß gemacht hat, — denn es ist unbegreiflich, wie ein Volk, seit so kurzer Zeit emancipirt, eine solche Behörde aufstellen konnte — ein solcher Großer Rath, hätte ich geglaubt, würde so einen papiernen Wisch von Instruction überflüssig machen.

Jetzt ging es an ein Schmähen auf die Zeitungen, die an der würdigen Haltung des Regierungsrathes zu Bern Anstoß genommen, jetzt regnete es Verwünschungen gegen den Republicaner, gegen den Constitutionellen, gegen den Beobachter und andere radicale Blätter, jetzt wurde wieder von republicanischen Gefühlen, von republicanischer Ehre geschwärmt, jetzt kam das Bekenntniß, daß der Redner kein Diplomat, sondern ein schlichter und einfacher Mann sey, der nie ein Blatt vor den Mund genommen, als

Digitized by Google

sonderbar genug ein Spatz gegen das mittlere Fenster des Versammlungssaales des Großen Rathes flog, und Hans Schnell, der eben im Begriffe war, für die gänzliche Unerheblichkeitserklärung des Kasthoferschen Anzuges zu stimmen, außer Fassung brachte.

Sie müssen wissen, daß der Spatz für den großen Burgdorfer ein Schicksalsvogel ist, der vielleicht dermaleinst den Bernischen Geschichtschreibern mehr zu schaffen machen dürfte, als Catull's Sperling Voß, Verburg, Ossann und Huschke zu schaffen machte. Was will der Sperling, mit dem Lesbia tändelte, gegen den Spatz, mit dem sich die neue Berner Republik die Zeit vertrieb? Lesbia's Sperling war ein lyrischer Vogel. Der Spatz der Berner Republic ist ein tragischer Vogel, in den sich an dem großen Tage von Münsingen, an welchem die neue Bernische Freiheit geboren wurde, der Bernische Aristocratismus verwandeln lassen mußte. Als Hans Schnell vor dem Volke stand und gewaltig redete von der neuen Zeit, als er bedeutsam die Hände ausstreckte, und schlau nach der neuen Aera lange Finger machte, als er begeistert von der Macht des souverainen Volkes predigte, da flog ihm jener aristocratische Spatz in die Hand.

Wer ließe wohl gerne eine lebendige blutwarme Allegorie fahren? Hans Schnell, der Alles, nur nicht Dichter ist, und der sich doch gern mit Gleichnissen herausputzt, schrie wie besessen: „Das Volk ist der Löwe; das Junkerthum aber gleicht diesem Spatze, den ich zerdrücken könnte, wenn ich Lust hätte am Tode der Kreatur."

Hans Schnell ließ den Spatz fliegen. Er kam sich in diesem Momente selbst antik großartig vor. Der Spatz flog

Digitized by Google

davon. Anstatt sich dankbar zu bezeigen, wurde er zum Spottvogel gegen den edlen Burgdorfer.

Es liegt eine wunderbare Ironie in dem Berner Spaze. Dreimal klopfte er gegen das Fenster des Versammlungssaales des Großen Rathes an. Es klang wie die Hammerschläge der heiligen Fehme. Der verblüffte Redner brach plötzlich in die Worte aus: Jetzt fragt es sich aber, und das ist mir das Peinlichste, was ist nun zu thun? Erklären wir den Anzug für überflüßig, so werden die Leute sagen, wir haben einen Rückschritt gethan; die Zeitungsschreiber werden diesen „krassesten aller Rückschritte" in die Welt hinausposaunen und ausrufen: „Sehet, wie tief sie in Bern gesunken sind! Eidgenossen, nehmet Euch in Acht, der Große Rath von Bern hat sich auch prosternirt vor dem goldnen Kalbe, wenn auch dasselbe bald unter diesem bald unter jenem Bilde herumgetragen wird." — Können wir unter diesen Umständen den Anzug fallen lassen? Das ist für mich die schlimmste Sache. Die Patrioten werden sagen, der Große Rath habe sich nicht zu dieser Höhe erheben können. Das kann einen übeln moralischen Eindruck auf das Volk haben; aber wird dieser moralische Eindruck von solchem Einflusse seyn, daß wir dennoch den Anzug, obschon er nicht erheblich ist, erheblich erklären sollten, damit nicht der Schein eines Rückschrittes auf uns falle? Ich frage indessen weder den Republicaner, noch den Constitutionellen, ich frage nicht in diesem oder jenem Kaffee, an dem oder diesem Tischlein, die oder die Zeitung um Rath, sondern mein Rathgeber ist in meinem Innern; den will ich noch befragen und anhören, was noch ferner hierüber gesagt werden wird, denn ich bin — noch nicht

Digitized by Google

entschlossen. Der Regierungsrath Schnell ärgerte sich ob der Verblüfftheit seines Bruders, indessen hatte er Zeit sich zu fassen, da Kerber, Marchand und der Oberstlieutenant Wäber nach dem armen Hans das Wort nahmen. Der Regierungsrath Schnell krabbelte dem Kasthoferschen Anzuge den Kopf, wie der Schlächter den Kopf eines Ochsen krabbelt, der in der Schlachtbank den Todesschlag empfangen soll. Er sagte dem Anzuge einige recht innige Freundlichkeiten — Karl Schnell kann recht innig freundlich seyn; und schloß darauf mit den Worten: Also, so leid es mir thut, muß ich, wenn der Herr Forstmeister auf seinem Anzuge besteht, mich dahin äußern, daß man nicht in denselben eintreten könne, und daß man, ob schon ich über die Grundsätze mit ihm einig bin, erkläre, der Anzug stehe weder mit der Zeit, noch mit den Verhältnissen im Einklange.

Man schritt zur Abstimmung. Kasthofer's Anzug wurde mit 122 gegen 15 Stimmen verworfen. Das Berner Volk kam so um den ihm zugedachten Christbaum.

Digitized by Google

Sechster Brief.

Bern, am 28. December 1834.

Die hiesige Hochschule wird es nie zu einer Bedeutsamkeit bringen. Sie wurde gleich im Zuschnitte verdorben. Es kommt bei den Hochschulen vieles, ich möchte beinahe sagen alles auf jenen Zuschnitt an. Verhunzungen rächen sich hier noch an dem spätesten Enkel. Unter den Leuten, die den Plan zu der Berner Hochschule entwarfen, von denen die möglich schnelle Ausführung desselben betrieben wurde — zu denjenigen Dingen, die sich nicht übereilen lassen, gehört auch die Anlage von Universitäten — befand sich kein einziger namhafter Gelehrter. Die Gebrüder Karl und Hans haben zwar auf deutschen Universitäten ihre Studien absolvirt, werden aber darum gewiß nicht so eitel seyn, auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen zu wollen. Sie besitzen das, was man besitzen muß, um in dem gewöhnlichen Geschäftsleben an seinem Platze zu seyn, allein diese Nothdürftigkeit, die so recht eigentlich auf den Hausgebrauch beschränkt ist, reicht nicht aus, wenn von der Grundlegung zu einer Hochschule die Rede ist. Wer bei einer solchen Gelegenheit die Brockhausische Encyclopädie, die dem Monte di pieta, dem römischen Leihhause vergleichbar bleibt, angehen und bei derselben ein Anleih eröffnen muß, der ist sehr übel daran. Die Berner Radicalen bildeten eine Weißbubenbrüderschaft, der jedoch der

Digitized by Google

esprit der irischen Bulls abging, der hier durch den Ausschuß castellischer Bären ersetzt wurde. Wäre z. B. dasjenige, was Hans Schnell in Hinsicht der mediciniſchen Facultät vorhatte, zur Ausführung gekommen, so hätte ſich Albrecht Haller im Grabe umwenden müſſen. Ich überhebe Sie der Details dieſer Sottiſen.

Die juriſtiſche Facultät der Berner Hochſchule, die dürftigſte unter Allen, eine gemeine Taglöhnerin, um deren Hand ſich kein königlich ſächſiſcher Viceactuarius bewerben würde, verdankt ihr Daſeyn dem berühmten Dr. Samuel Schnell, der ſchon als Silhouette in Ihren Händen iſt. Dieſer alte Routinemenſch haßt alle ächte und tiefe Gelehrſamkeit. Ein entſchiedener Gegner wahrer Wiſſenſchaftlichkeit, die er für ein Erbſtück der Chouanerie hält, aus der ein gelehrter Macchiavellismus hervorgehen und der hohen Republik Bern den Todesſtoß beibringen könnte, wollte er nicht, daß nur irgend ein Samenkorn klaſſiſcher Jurisprudenz auf den Boden an der Mittelaar fiele. Daher ſeine Declamationen von der practiſchen Tendenz unſerer Zeit, hinter die ſich unwiſſenſchaftliche Menſchen, die aber dieſe ihre Unwiſſenſchaftlichkeit gern zu bedecken pflegen, vornehm zu verkriechen ſuchen. Samuel Schnell, der ſich des Abganges in der höhern juriſtiſchen Gelehrtenbildung nur zu gut bewußt iſt, der die Schatten der großen holländiſchen Rechtsmänner gleich dem Teufel fürchtet und bei dem Namen Haubold und Conſorten ein Kreuz ſchlägt, wehrte alles ab, was der Berner Juriſtenfacultät auch nur entfernt einen Anflug tieferer Rechtsſtudien hätte geben können. Römiſche Rechts- und Staatsgeſchichte und was dem ähnlich dürfen Sie in dem Lectionscata-

Digitized by Google

loge der Berner Hochschule nicht suchen. Ist doch nicht einmal dem deutschen Privatrechte ein Stuhl geboten. Auch das Kirchenrecht wurde vergessen. Wozu auch alle diese Allotria. Wer das Berner Recht sammt den Samuel-Schnellschen Anmerkungen hinuntergewürgt hat, der ist nach Schnellschen Begriffen ein gemachter Berner Jurist.

Höre ich ein unbärtiges Tageslitteraturmännlein auf tüchtige ältere Gelehrte schmähen, so fühle ich mich in das fünfzehnte Jahrhundert zurückversetzt, in das Jahrhundert der Judenverfolgungen, das jedem fürstlichen und unfürstlichen Schnapphahne das Recht gab, den reichen Hebräern die Beutel zu leeren. Die Hebräer waren die heimlichen Reichen jener Zeit. Unsere älteren klassisch geschulten Gelehrten sind auch heimliche Reiche. Sie tragen ihr Gold nicht auf dem Rocke, ihre edlen Steine nicht an den Fingern. Wie man der tollen Mährchen viele ersann, um durch sie die blutigen Judenverfolgungen zu beschönigen, so fehlt es auch nicht an Anecdoten, die den Verunglimpfungen unserer älteren Literatoren zur Folie dienen. Exempla sunt odiosa. Die Unbärtigkeit giebt ein Recht auf Nachsicht. Dieser Nachsicht entbehrt der graue Bart, der sich jenen schmähluſtigen Knaben anschließt und mit ihnen die gelehrte Wissenschaft zu hänseln bemüht ist. Dieß thut Samuel Schnell. Seine Urtheile über die Nutzlosigkeit eigentlicher gelehrter Studien gleichen den lasciven, gemein lasciven Scherzen eines alten Lüstlings, der, von der Sünde verlassen, der Tugend nicht mehr persönlich nachstellen kann, ihr aber doch wenigstens noch in der Ferne zu schaden sucht. Samuel Schnell warnt die Studenten förmlich vor den klassisch-juristischen Studien. Samuel Schnell

Digitized by Google

iſt eine Peſt für die Berner Hochſchule. Wahrſcheinlich erkennt er in der gründlichen Wiſſenſchaftlichkeit die Baſis der Ariſtokratie. Er hat von der klaſſiſchen Bildung der engliſchen Hochtoryſchaft geleſen, und fürchtet, daß die Berner Univerſität durch ein wunderbares Spiel der Natur zur Pepiniere eines neuen, aber verklärten Berner Junkerthumes werden könnte. Und dieſer Samuel Schnell iſt an der Mittelaar eine Potenz! Jetzt können Sie über den Stand der literäriſchen Fonds an der Berner Gelehrtenbörſe urtheilen! Von hieraus hat die Legitimität nichts zu fürchten. Der Radicalismus wächſt hier in der größten Rohheit auf. Er eignet ſich einige Handgriffe an, er empfängt die Dreſſur eines jungen Bären und meint ſo vollſtändig zum Apoſtel ausgerüſtet zu ſeyn. Man erwartet jetzt mehr von einem Apoſtel. Die Berner Miſſionäre würden nicht einmal den Hottentotten im Thale der Gnade auf dem Kap einen Meſſias verheißen können. Was hätten ſie den Deutſchen zu ſagen? Die deutſchen Handwerksburſche würden dieſe armſeligen Apoſtel myſtificiren. Ich werde verſucht, die Steinhölzligeſchichte für eine Myſtification des Berner Radicalismus zu halten.

Die Berner Hochſchule kann bei der Richtung, die man ihr gegeben hat und die man verfolgen wird, keine Intelligenzen zu Tage fördern. Unſere Zeit wird allein durch Intelligenzen regiert. Bekanntlich giebt es gute und böſe Intelligenzen, ſo wie es gute und böſe Engel giebt. Gute Engel dürften die Berner Hochſchule ſchwerlich beziehen. Böſe Engel, die den götheſchen Fauſt pro hospite hörten, würden hier ihre Rechnung nicht finden. Doch will ich der Univerſität an der Aar nicht alle Hoffnung auf den Beſuch

Digitized by Google

böser Engel absprechen. Die bösen Engel theilen sich in kluge und dumme Teufel ab. Die Letztern könnten sich leicht zum Beziehen der Berner Hochschule veranlaßt fühlen. Denken Sie sich ein Dutzend Auditoren zu den Füßen des großen Samuel Schnell's, der ihnen die Geheimnisse des Berner Privatrechts enthüllt, folgen Sie dieser edlen Kameradschaft in den Hörsaal des Herrn Siebenpfeiffers, wo sie die Dictata dieses ausgezeichneten politischen Metaphysikers sorgsam in ihre Hefte einträgt, geben Sie diesen fleißigen Leuten das Geleite in das Auditorium des Herrn Thourel's, der ihnen das Mittelalter in der allerlustigsten Hahnreiperspective zur Anschauung bringt, und sagen Sie mir, ob sich aus diesen Aufzügen nicht eine ächte Callatsche Bildergallerie zusammensetzen ließe? Da die Thourelschen Vorlesungen von den Frauen und Töchtern der Berner Radicalen sehr stark besucht werden, — ich zählte deren oft über vierzig — so wäre hier Raum zu verliebten Episoden. Es ist eine schwache Seite der unklugen Teufel, daß sie sich leicht verlieben und in dieser Leidenschaft dumme Streiche begehen. Wie, wenn hier etwas Menschliches vorkäme, wenn eine von den Thourelschen Zuhörerinnen, unter denen ich einige sehr herbstliche Jüngferlichkeiten bemerkte, durch einen dieser Teufel Mutter würde! Es besteht ein altes Bernisches Gesetz, Inhalts dessen die Verführung einer Nonne aus dem Inselkloster mit dem Tode bestraft wurde. Man wollte dieses Gesetz im Jahre 1523 gegen den Reformator Bertold Haller zur Anwendung bringen. Hier lag doch nur eine geistliche oder geistige Verführung vor. Haller hatte der Nonne Klara May in Beiseyn ihrer Großmutter von der

Digitized by Google

Herrlichkeit der von Gott eingesetzten Ehe vorgeredet und bei dieser Gelegenheit dem Ordensgelübde den Kopf geschoren. Wenn man die Vorrechte der Inselnonnen, die bekanntlich aus Bern verschwunden sind, auf die Thourelschen Zuhörerinnen übertrüge — Hans Schnell, der die Verehrung seines Schwiegervaters, Samuel Schnell's, für Thourel theilt, bei dem überhaupt viel respectus parentelae vorwaltet, soll mit einem Anzuge dieser Art an den Großen Rath beschäftigt seyn — so würde mein armer dummer Teufel den Kopf verlieren. Vielleicht ließe man es bei der Wegweisung aus dem Gebiete der Republik bewenden. Wenn man nur nicht etwa auf den Gedanken geriethe, diese dumme Teufelei mit der bekannten Hochverrathsgeschichte in Verbindung zu bringen. Dann wäre der arme Stuprator zu beklagen.

Kasthofer scheint von der neuen Berner Hochschule keine großen Erwartungen zu hegen. Sein einziger Sohn, der im Jahre 1833 zu München die Rechte zu studiren anfing und Ostern 1834 nach Bern zurückkehrte, um in der Vaterstadt zu absolviren, hat vor einigen Tagen, also vor dem Ablauf des Semesters, die vaterländische Universität verlassen und sich nach Freiburg im Breisgau begeben, wo seine Aufnahme, wie man sagt, keine Schwierigkeiten finden wird. Sollte Kasthofer, der Vater, seine bei dem Großen Rathe der Republik Bern verunglückten Anzüge an der hiesigen Hochschule rächen wollen? Die Schnellsche Faction ist der Meinung. Ich habe keine Gründe ihr zu widersprechen, ich kann nur lächeln über die sonderbaren Widersprüche, die vor der Pforte des neuen Berner Regierungssystemes lagern und gleich bissigen Hunden dem einfachen altschweizerischen Haus-

Digitized by Google

verſtande den Zugang wehren. Für dieſen Bon sens, der ſich vordem in grobes ſelbſtfabricirtes Landtuch kleidete, und den Pariſer Schneidern nichts zu verdienen gab, der ſeine Rechnung recht gut ſelbſt zu machen wußte und zu dem Ende keines franzöſiſchen Juliuscalculators bedurfte, der ſeine eigne Wettertheorie beſaß und von der doctrinairen Meteorologie nichts ahnete, hätte man wahrlich keine Hochſchule nöthig gehabt.

Digitized by Google

Siebenter Brief.

Bern am 26. Jenner, 1835.

Wollen Sie lernen, wie man Revolutionen vorbereitet, wie man es anzufangen habe, um eine Regierung methodisch zu unterminiren, so nehmen Sie ein **privatissimum** bei dem Professor Samuel Schnell, der, nachdem er länger denn zwanzig Jahre an dem Sturze der Berner Junker gearbeitet hatte, im Jenner 1831 die Früchte seines mühevollen Werkes ernten konnte. Dieser Samuel ist eine historische Person! Ob sich die Mutter des Herrn Professors diesen Sohn im Berner Münster eigens erbeten, wie es Hanna, El Kana's Frau mit dem alttestamentarischen Samuel gethan, ob einer der Berner Pfarrherrn zu ihr gesprochen, wie Eli der hohe Priester vor der Hütte des Stifts gesprochen zu Hanna, das kann ich nicht sagen, indessen ist der Geburt des Berner Samuel doch ein Gesicht vorausgegangen, das eine prophetische Färbung hat. Die Mütter großer Männer wurden häufig von Träumen heimgesucht. Ueber die Mutter unseres Samuel's kam auch ein solcher Traum. Es war ihr, als habe sie einen Fuchs geboren, dessen Lunte den nicht vollendeten Berner Münsterthurm vierzig Fuß überragte, die sich gleich dem Schweife eines Löwes dräuend ringeln und aus diesem dräuenden Ringeln wieder in das schmeichelnde Wedeln eines ehrlichen Hof-

Digitized by Google

hundes übergehen konnte. Dieſer Fuchs ſpielte mit dem Berner Bär, machte ihm den Hof, krabbelte ihm den Kopf und erſchöpfte ſich in hundert thieriſchen Artigkeiten. Es waren Bilder aus dem Roman de Renard, die, in die Scene geſetzt, an der Träumerin vorüber zogen. Das Ganze hatte einen tragiſchen Ausgang. Der junge dienſtbare Fuchs war während der erſten drei Aufzüge, die ſich um die Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung nicht kümmerten, die, gleich den dreißig Jahren aus dem Leben eines pariſer Spielers, Decennien zum Frühſtück verſpeißten und überdieß Bundes- und Mediationsacten aus der äſopiſchen und caſtiſchen Thierwelt zu Auswattirung der Lenden ihrer erſten Liebhaber verwendeten, ein alter, eisgrauer Fuchs geworden, der den Berner Bär, der über ein Weinfaß vom Jahre 1815 gerathen, ſich berauſcht und ſich darauf dem Schlafe überlaſſen hatte, boshaft die Gurgel durchbiß. Der mörderiſche Meiſter Reinecke floh von dem Orte ſeiner Schandthat und reinigte die blutig gewordene Lunte in der Aar.

So endete der vierte Act. Der fünfte Aufzug, der mit dem Leichenbegängniſſe des Bären anhebt, zeigte der träumenden Mutter den alten Fuchs unter den Leidtragenden, die aber ſammt und ſonders das Anſehn lachender Erben hatten. Der Hahn machte ſich in dem Trauergefolge beſonders bemerkbar. Ein Spatz, der auf der Lunte des Fuchſes ſaß, hielt am Grabe des dummehrlichen Bären eine Standrede, die nichts Ihresgleichen hatte. Eſel und Böcke, Schweine und Ochſen und andere unvernünftige Creaturen tummelten ſich auf der Ruheſtätte des faulen Thieres herum und trieben ſo tollen Spuk, daß der Hahn, der ſich auf einen im

Digitized by Google

Hintergrunde des Theaters befindlichen Misthaufen zurückgezogen hatte, zu krähen anfing. Bei dem Rufe des Gallus senkte der alte Fuchs seine Lunte und verkroch sich bald darauf in ein Dachsloch, das ein altbürgerliches Ansehn verrieth.

Dem sechsten Theile des Gesichtes — es fehlt uns ja auch an sechsactigen Bühnenstücken nicht — konnte Mutter Schnell nicht recht folgen. Die Scene veränderte sich oft, die Handlungen drängten sich. Es kam ihr vor, als sei der todt gebissene und begrabene Bär wieder aus dem Grabe hervorgegangen. Er war nicht mehr das faule Thier von vormals. Sein Kopf schien verändert zu seyn. Er hatte zwar keine Tonsur wie der Bär in dem **Roman de Renard**, allein es war mit seinem Kopfe etwas geschehen, was auf eine Kopfreform hindeutete. Der Spatz, den die Schwangere als Leichenredner gesehen, den sie, sie wußte nicht warum, besonders liebgewonnen hatte, flatterte ängstlich hin und her und stieß sich endlich an einem altgothischen Pfeiler, an dem einige Alt-Berner Wappen hingen, verdummt den Kopf ein. Die poetische Gerechtigkeit, zu deren Jurisdiction auch die Träume gehören, hatte jetzt den alten Fuchs ertappt. Er war mit der Lunte an ein Andreaskreuz genagelt. Wie er an das Kreuz gekommen, das wurde der Träumerin nicht recht klar. Am Fuße des Kreuzes stand ein Hahn, der den Epilog repräsentirte und das Gesicht mit einer moralischen Vorlesung beschloß, von der die gute Frau Schnell nichts behalten hatte. Sie erwachte mit einem Schrei, der ihren Ehemann aus dem Schlafe aufschreckte und genas vier Monate nach diesem merkwürdigen Traume von einem Knaben, der durch einen

Digitized by Google

zwölf Ellen langen Fuchsschwanz, der hier die Stelle der Nabelschnur vertrat, mit dem Leibe der Mutter verbunden war. So kurz man auch die luntenartige Nabelschnur am Leibe des Kindes abzuschneiden bemüht war, so blieb doch etwas von derselben übrig. Dieses Ueberbleibsel wuchs später nach und bildete sich zu einem Fuchsschwanze aus, in dem die Stärke des Herrn Professors bestehen soll.

Schnell hofirte der Berner Aristokratie in der Maaße, daß er derselben unentbehrlich wurde, vor allem war es der Schultheiß von Wattenwyl, der in ihn, wie in einen güldenen Kelch blickte. Wattenwyl gehörte zu denjenigen Leuten, die leicht zu hintergehen sind. Der gute Schultheiß hielt sich für eine Potenz. Schnell bestätigte ihn in diesem Glauben und verfeindete ihn so mit allen, die den Herrn von Wattenwyl für einen ehrlichen aber für keinen großen Mann hielten. Der schlaue Schnell säete Zwietracht in die Mitte der Berner Patrizier. Ich könnte Ihnen hunderte von Belegen dafür liefern. Hier nur einen einzigen Zug, der aber charakteristisch ist.

Die Capitulation mit Neapel kam im Großen Rathe zur Verhandlung. Samuel Schnell, der das Berner Patriziat aller auswärtigen Beziehungen entkleiden, der dasselbe isoliren und von allen fremden einflußreichen Verhältnissen losreißen, der die jungen Kerls, die der ausländische Fürstendienst für gute Zahlung in Anspruch nahm, der von ihm schon ein Viertel Jahrhundert unter dem Herzen getragenen Revolution erhalten wollte, sagte dem Schultheiß Wattenwyl, daß er dazu bestimmt sey, dem der

Digitized by Google

Schweiz so schädlichen Reislaufen ein Ende zu machen, und die häßliche Söldnerei, diesen Makel helvetischer Geschichten für immer zu verwischen. Bern müsse der Eidgenossenschaft ein glänzendes Beispiel geben. Den Impuls zu einem edlen Vorbilde dieser Art könne Bern nur von einem Wattenwyl empfangen. An Gründen für seine Meinung fehlte es unserm Samuel nicht. Der Gründe und zwar der haltbaren Gründe gab es viele. Man brauchte ja nur der schweizerischen Sittlichkeit in die Schürze zu greifen. Der gänzliche Verfall alt-helvetischer Zucht, von der man kaum in den abgelegensten Winkeln der Urcantone, in den unbesuchten Seitenthälern von Wallis u. d. g. noch eine Ahnung hat, war ein reiches, hier verwendbares Capitel. Schnell hatte leichtes Spiel. Wattenwyl's Schwäche und Wattenwyl's Eitelkeit kamen vorzugsweise mit in Rechnung, und so gab es ein Facit, bei dem unser Mephistopheles vor Freuden in die Hände klatschte.

Es lag in Schnell's Plane, die Geldmittel des Berner Patriziat's zu schwächen. Die pecuniairen Zuflüsse von Außen sollten ihm verstopft werden. Der geheime Agitator wußte nur zu gut, daß das Schweizervolk vor allem materiellen Interessen gehorcht. Wattenwyl, der durch seinen natürlichen Patrizierinstinct auf den reichen und leichten Erwerb des schweizerischen Adels zurück kam, den die guten Pensionen, die der ausländische Kriegsdienst gewährte, einen Augenblick stutzig machten, so daß er secundum naturam sui generis zu calculiren und dem Reislaufen gegen seinen Hausfreund in Schutz zu nehmen anfing, wich doch am Ende der Schnellschen Sophisterei, und bot alles auf, um seine Partei

im Großen Rath zu verstärken. Schnell that auch das Seinige. Man war auf eine starke Opposition gefaßt. Mephistopheles hatte Wattenwyl's Taschen mit moralischen und politischen Gründen weidlich ausgestopft. So ausgerüstet betrat der Schultheiß den Großen Rath, wo ihm Karl von Lerber, der damals noch nicht ahnen konnte, daß er einige Jahre später den Radicalen in die Hände fallen würde, in Schach zu halten suchte. Der arme Lerber ließ sich die Sache der Capitulation sehr angelegen seyn. Er sprach über eine Stunde und würde noch länger gesprochen haben, wenn ihm das Scharren der Wattenwylianer nicht den Mund verschlossen hätte. Die neapolitanische Capitulation fiel. Mephistopheles freute sich ihres Falles und der gute Wattenwyl wußte nicht was er that.

Der alte Professor Schnell hatte durch seine Vettern Karl, Hans und Ludwig Schnell zu Burgdorf, von denen der eine Hans Schnell ihm als Tochtermann noch näher stand, das Landvolk bearbeiten lassen. Der Saame der Reform war mit vollen Händen ausgestreut worden. Ludwig und Karl Schnell manipulirten als Advocaten. Sie wissen ja, was die Advocaten in dieser Hinsicht vermögen. Die französischen Juliustage brachen herein. Die Folgen derselben für die Schweiz sind Ihnen bekannt.

Samuel Schnell ist der eigentliche Vater der Berner Revolution. Er verleugnet diese Vaterschaft und lehnt alle revolutionaire Ehren ab. Er thut, als hätte er nie Hand angelegt, um das Berner Patriziat zu stürzen, und stellt sich beleidigt, wenn man ihm den Titel des großen Berner Agitators beilegt. Das ist das ächt Mephistophelische an die-

Digitized by Google

sem Manne, der gleich den Alten vom Berge die geheimen Fäden der Bewegungen an der Mittelaar in der Hand hatte, der sie leitete, und sie berechnete, von dem die Instructionen für die Radicalen ausgingen, der jedem derselben die ihm gebührende Stelle anwies und der wieder unbefangen wie ein Kind den müßigen Zuschauer machte und das, was Resultat seines listigen Calculs war, als eine Zufälligkeit betrachtete, über die er zu erstaunen schien.

Wenn Sie in den Augen dieses Mannes lesen könnten, so würden Sie auf der Stelle an das Gesicht seiner Mutter glauben. Samuel Schnell ist ein ganzer Fuchs. Er hat neben der Schlauheit des Fuchses auch mehrere Eigenschaften dieses Thieres. Sein Kopf wäre für Gall eine interessante Erscheinung gewesen. Die geheime Freude, die ihn bei der Niederlage des aristokratischen Principes zu Bern ergreift, ist diabolisch. Sie bricht jedoch nie in ein lautes Lachen aus. Er hat für die Berner Junker sogar noch ein Bedauern. Er wirft seinen alten Freunden unter den Patriziern noch sehnsuchtsvolle Blicke zu. Hier ist die Schlauheit mit Perfidie versetzt. In Schnell hat Meister Reinecke seinen Culminationspunkt erreicht. Daher kann man es den sogenannten Schwarzen nicht verargen, wenn sie den Samuel des Herrn Professors in Samiel umsetzten.

Noch jetzt leitet Samuel Schnell die Burgdorfer Partei, deren jetzige gemäßigte Gesinnung ein Dictat aus seinem politischen Hefte ist. Unscheinbar wie immer sitzt er auch jetzt in dem Soufleurkasten. Da ihm der Muth des Herzens gebricht, da er von Natur feig, den Ereignissen nie auf den Leib zu gehen wagt, so bleibt er hinter den Coulissen. Ob

Digitized by Google

er gleich der Politic des französischen Hofes nicht traut, so thut er doch, als ob er den Versicherungen des Herrn von Rumigny vollen Glauben schenkte. Seine Vettern müssen es ihm nachthun. Da sein Einfluß auf den Schultheiß von Tavel weniger entscheidend ist, so tröstet er sich mit dem Gedanken, daß im nächsten Jahre der Altschultheiß Tscharner wieder an die Spitze der Regierung kommen müsse, der als sicheres Instrument in seiner Hand nachholen könne, was, seinem Systeme nach, augenblicklich zurückbleiben dürfte.

Samuel Schnell handelte sehr undankbar gegen die alte Regierung, die für 33,600 Franken Civilgesetze bei ihm bestellte. Er hat dieser Bestellung auch genügt. Das nenne ich doch einen fleißigen Mann! Fleißige Männer sind nicht immer große Männer. Dieß gilt vorzugsweise im Fache der Gesetzgebung. Die legislativen Talente unseres Samuel's sind nicht weit her. Wenn man drei oder vier Gesetzbücher vor sich liegen hat, so kann man leicht ein fünftes Gesetzbuch daraus zusammen tragen, zumal für ein Land, in dem die legislative Critik als eine Heimathlose über die Grenze gewiesen wird. Der Schnellsche Civilgesetzcodex für die Republic Bern ist eine ganz geistlose Compilation, die sich durch ein ängstliches Haschen nach Systematisirung, bei dem die von einem gewissen deutschen Rechtslehrer geliehenen Ideen durchschlagen, preciös zu machen sucht, und dadurch doppelt widrig wird. Da in den Schweizerischen Richtscheiden, Ordnungen, Statuten und Satzungen das germanische Princip dominirend war, und dominirend blieb, da man in der Schweiz dem Andrange des Römerrechtes, nachdem dasselbe Deutschland überschwemmt hatte, wehrte, so hätte man sich des rö-

melnden Systematisirens um so mehr enthalten sollen. Römische Rechtstheorien und Rechtsphilosophien auf Deutsche Rechtsinstitute angewendet, geben immer ein procrustisches Bette, wenigstens gleichen sie den Zwangsjacken, durch die man Tollhäusler zu beruhigen pflegt. Unser Samuel muß das deutsche Privatrecht schon im Jahre 1817 für einen Irren gehalten haben. Er scheint diesen Gedanken noch jetzt nicht aufgeben zu wollen. Bei der unterm 31 December 1817 niedergesetzten Berner Civilgesetzgebungscommission, die unter dem Vorsitze des damaligen Rathsherrn Tscharner zusammentrat, war der Spitalverwalter Steck, Samuel Schnells Vormann. Die Verordnungen unseres Samuel's, die zum größern Theile als Invaliden auf die Welt kamen, hatten nicht weit bis zum Hospitale. Es war dieses ein Glück für sie. In Wien, Berlin und München hätten sie es nicht so bequem gehabt. Samuel Schnell bildet sich nicht wenig darauf ein, daß Casimir Pfyffer bei der Commentirung der Luzerner Civilgesetze einen gelehrten Diebstahl an ihm beging. Pfyffer, der sich die Sache leicht machte, nahm wörtlich aus den Schnellschen Bemerkungen zu dem bürgerlichen Berner Rechte, was für Luzern paßte. Die regenerirte Berner Regierung soll für zweimal 33600 Franken nagelneuer Gesetze bei dem guten Samuel bestellt haben. Der Mann hat vollauf zu thun. Ich weiß nicht, wo er die physische Zeit hernimmt, um dem allem vorzukommen. Die geheime Leitung einer noch nicht vollendeten Revolution ist doch auch zeitfreffend.

Ich halte die Berner Revolution noch nicht für vollendet. Der alte Berner Bär ist noch nicht mausetodt. Mei-

Digitized by Google

ſter Samuel Reinecke hat ihm die Gurgel nicht ganz durchgebiſſen. Der alte Bär ſchläft, ſaugt an ſeinen Tatzen. Während dieſes Schlafes könnte die Gurgel wieder heilen. Der ſchlaue Samuel ſcheint den Dingen ſelbſt noch nicht ganz zu trauen. Vielleicht macht er darum den Unbefangenen. Samuel Schnell weiß, daß es ein Ius postliminii gibt. Vielleicht will er ſich, falls die Sachen anders laufen ſollten, als die Radicalen glauben, das Recht der Hinterpforte offen erhalten. Er zählt auf die Gutmüthigkeit ſeiner ariſtocratiſchen Freunde. Der Fuchs am Kreuze, den ſeine ſelige Mutter im Traume ſah, mag manchmal Bedenken in ihm aufregen. Bei einer patriziſchen Reaction könnte es um den guten Samuel leicht geſchehen ſeyn. Ich möchte wenigſtens ſein Leben nicht verſichern. Sollte das jetzige neue Bern auch einmal alt werden, ſo iſt der Ruhm unſeres Profeſſors geſichert, ſo wird er zu einer hiſtoriſchen Perſon. Ja er kann noch mehr werden, er kann es zu einem Calenderheiligen der Berner Radicalen bringen, deſſen Geiſt man in den Zeiten der Noth herauf beſchwört, wie Saul einſt herauf beſchworen den Geiſt des altteſtamentariſchen Samuel's durch das Weib von Endor. Wie aber, wenn dann der Geiſt des Berner Samuel's ſpräche zu den Radicalen, wie der Geiſt des Propheten Samuel geſprochen zu Saul, wenn er ſie anließe mit den Worten: Der Herr wird euch thun, wie er durch mich geredet hat und das Regiment von euerer Hand reißen!

Samuel Schnell eifert gegen die Könige. Er redet von deren Rechten, wie der alte Samuel von dem Königsrechte geredet zu dem Volke Israel, und doch bewohnt er

Haus Nro. 10. in der Inſelgaſſe, das dem Beſuche eines Königs den größten Theil ſeiner Berühmtheit verdankt. Das Haus des großen Albrechts von Haller, das der noch größere Joſeph II. betrat, um dem gelehrteſten und genialſten Schweizer ſeiner Zeit einen Beſuch zu machen, iſt jetzt Samuel Schnell's Eigenthum. Eine metallene Tafel auf der Hausflur gibt Kunde von dem kaiſerlichen Beſuche. Dieſe Tafel iſt eine Anomalie in der Wohnung eines Radicalen. Wäre ich an der Stelle des Herrn Profeſſors, ſo hätte ich dieſes Gedächtnißblatt längſt hinwegſchaffen laſſen. Es ſieht einer Votive zum Beſten des Königthumes ähnlich. Votiven dieſer Art ſollte kein Mann der Bewegung um ſich dulden. Der gute Samuel machte ſich nie mit dem griechiſchen Tempelweſen gemein, denn ſonſt würde er wiſſen, daß die Votiven der Medicin ſehr nahe verwandt ſind. Joſeph II. beſuchte den kranken Albrecht von Haller. Die heilige Allianz am Siechbette der an hyſteriſchen Uebeln darnieder liegenden Helvetia. Lachen Sie immerhin über dieſen närriſchen Gedanken. Jene Tafel kann am Ende noch zur Converſion unſeres Samuel's beitragen. Wer weiß, ob er nicht noch mit dem Reformator Bartold Haller ausruft: „Ich fürchte die franzöſiſche Meſſe mehr denn die päpſtliche.“ Die päpſtliche Meſſe würde hier in eine öſterreichſche übertragen werden müſſen. Joſeph II. war ja ein Oeſterreicher!

Das Haus Nro. 10. in der Inſelgaſſe führt den Namen des regierenden Hauſes. Die Familie Schnell wird in Kurzem in dem gothaiſchen genealogiſchen Calender figuriren. Man ſuche in den florentiniſchen Geſchichten nach

Digitized by Google

einer Parallelſtelle. Sie iſt gefunden. Die Medici und die Schnells. Der große Lorenzo und der große Samuel. Der Kunſtſinn wird nachkommen. Für einen Machiavelli mag die Zeit ſorgen.

Digitized by Google

Achter Brief.

Bern, am 4. März 1835.

Kasthofer, von dem ich glaubte, daß er seine politische Rechnung mit dem Jahre 1834. für immer schließen würde, hat es auch mit dem Jahre 1835. versucht. Am 21 v. M. wurde folgender Anzug auf den Canzleitisch des Großen Rathes niedergelegt: „Bekannte Thatsachen, und die Offenbarung öffentlicher Blätter, die als Organe fremder Minister angesehen werden müssen, geben die Ueberzeugung, daß von den fremden Mächten, mit Einverständniß sogar der französischen Regierung, eine Einmischung in die Angelegenheiten des schweizerischen Vaterlandes nicht nur beschlossen worden, sondern wirklich begonnen habe."

„Die Unterzeichneten, getreu ihrem Eide, die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu bewahren, und im Bewußtseyn ihrer heiligen Pflicht als Stellvertreter des Bernervolkes, und als Mitglieder der obersten vorörtlichen Behörde haben mit Befremden in dem Tractandencircular, welches der Einberufung des Großen Rathes voranging, die Verhältnisse der Schweiz und des Cantons Bern insbesondere zu den fremden Mächten mit keinem Worte berührt gesehen. Sie befürchten, daß die Unruhe und das Mißtrauen gegen die obersten Cantonsbehörden aufs Höchste erregt wer-

Digitized by Google

den müßten, wenn diese Verhältnisse mit Stillschweigen übergangen, und mithin dem Schweizervolke aus der Lage des Vaterlandes ein Geheimniß gemacht werden sollte, und sie tragen daher darauf an: Daß der Regierungsrath von dem Großen Rathe die Weisung erhalte:

1) In Zeit von acht Tagen dem Großen Rath einen genauen Bericht über die Lage des Vaterlandes in Bezug auf die Anmaßungen fremder Mächte zu erstatten;

2) Alle darauf sich beziehende Actenstücke und namentlich die Antwort des Fürsten Metternich auf das bekannte Memorandum des Regierungsrathes, und alle das Benehmen des französischen Cabinets erläuternde Actenstücke unverweilt und vier Tage vor Erstattung jenes Berichtes auf den Kanzleitisch legen zu lassen.

Endlich verlangen die Unterzeichneten, daß nach Vorlegung des Berichtes über die Lage des Vaterlandes der Große Rath darüber seine Ansicht und seinen Entscheid ausspreche.

Bern, den 20. Hornung, 1835.

Unter dieser Motion befanden sich die Namen: Dennler, Großrath, J. Jäggi, Großrath, D. Seiler, Regierungsstatthalter, Leibundgut, Großrath, Johann Lanz, J. Miescher, N. Schüpbach, J. Müller von Oberhasle, Fleury, Gatherat, Schnyder-Dufresne, Häberli, Jakob Stempfli, Schläppi, J. Gäumann, J. Gürlet, Roth, F. Morel, Boll, Rickli, Obrecht, Borell, Kötschet, Johann Jucker, Johann Walthard, Jakob Schneider, Alb. Jaggi, Kasthofer.

Digitized by Google

Es war bei diesem Anzuge lediglich darauf abgesehen, den Regierungsrath in Verlegenheit zu bringen. Hierzu sollte vor allem dasjenige dienen, was der österreichsche Beobachter in der vom 25 Januar d. J. datirten Nummer gegeben, was die allgemeine Augsburger Zeitung unterm 7 Februar d. J. über gewisse zwischen den Cabinetten von Paris und Wien hinsichtlich des Cantons Bern statt gefundene Verständnisse zur Oeffentlichkeit gebracht hatte.

Der 2. d. M. war zur Verhandlung über diese wichtigen Motive bestimmt. Das Publicum eilte von allen Seiten herbei. Die Tribune war schon vor acht Uhr des Morgens überfüllt. Mit Mühe bekam ich noch einen Platz. Ich bemerkte viele Landleute. Die Kleidung gab die sogenannten Seeländer kund, bekanntlich Freunde der Bewegung, die sich durch eine Adresse an den Großen Rath als Träger des vorliegenden Anzuges ausgesprochen hatten.

Kasthofer nahm zuerst das Wort. Er bekannte sich zu der Autorschaft des fraglichen Anzuges und erklärte förmlich und feierlich, daß ein hiesiger Deutscher Professor, der grundlos als Souffleur und Geburtshelfer aller im radicalen Sinne an den Großen Rath gerichteten Anträge verdächtigt werde, an dieser Motion auch nicht den allerentferntesten Antheil habe. Diese Erklärung war namentlich gegen den Berner Volksfreund, d. h. gegen die Schnellsche Partei gerichtet, die den Redner als eine zwar gutmüthige, aber — dieß sind seine eigenen Worte — ganz abhängige Creatur einer revolutionairen schweizerischen Propaganda zu verdächtigen gesucht hatte. Der berufene Deutsche Professor, von dem der Volksfreund behauptet, daß er an der Spitze jener schwei-

Digitized by Google

ferischen Propagande stehe, ist kein anderer als Dr. Ludwig Snell, der dem Berner Justemilieu viel Herzeleid zufügt.

Kasthofer gab dem Großen Rathe sein Ehrenwort, daß er nie Mitglied einer geheimen Gesellschaft gewesen. Ich will keinen Zweifel in die Versicherung des Grünen setzen, indessen so viel weiß ich doch, daß der Herr Forstmeister in die Mysterien der Unruhen im Berner Oberlande vom Jahre 1815 eingeweiht und verflochten war. Die Geschichte jener verunglückten kleinen Revolution, die sich in den europäischen Annalen namlos abgedruckt findet, ist aus Kasthofers Feder. Der jetzige Regierungsrath Wyß hatte sie ohne des Verfassers Zustimmung der Redaction der Annalen übermacht. Der Berner Aristocratie wird darin sehr übel mitgespielt. Obgleich der vorigen Regierung Kasthofer's Theilnahme an den Unruhen im Oberlande genau bekannt war, so wollte man doch aus unzeitiger Schonung nicht gerichtlich gegen ihn einschreiten. Die alten Berner Herren zeigten sich als sehr gutmüthige Herren. Diese Gutmüthigkeit darf man bei den jungen Berner Herren nicht erwarten. Uebrigens wird Kasthofer allgemein der indirecten Theilnahme an dem Savoyerzuge bezüchtigt. Daher die Wärme, mit der er für die polnischen Flüchtlinge sprach.

Der Redner vergriff sich, zur großen Freude der Tribüne, an dem Schnellischen Familienvogel, an dem — Spatz, der unter Kasthofers Händen zur Travestie wurde. Wenn die allgemeine Schweizerzeitung, die mich so oft mißhandelt und wissentlich verläumdet, so sprach der Berner Forstmeister, ein Spatz wäre, und ich hätte das Thierchen in meiner Faust gefangen, glauben Sie wohl, Hochgeachtete Herren, ich würde

Digitized by Google

den Spatz erdrücken? Nein, wahrlich nicht, ich würde ihm keine Feder krümmen, und sagen: Fliege in's Freie, mein Spatz, du hast mich zwar arg gekneipt und besudelt, aber wir haben, Gottlob, Preßfreiheit; fliege du nur in's Freie. Deine Verläumdungen will ich dir christlich verzeihen, und für die Wahrheit, die du kleiner Feind mir gesagt hast, für die will ich dir danken. Ich weiß wohl, von Feinden können wir oft schneller die Wahrheit vernehmen, als von Freunden.

Der Apostrophe an den Spatz ließ der Redner eine Betrachtung über den Radicalismus folgen. Ich war sehr gespannt, als der Berner Forstmeister die Frage aufwarf: Was ist denn Radicalismus? Er antwortete: In Frankreich gilt heut zu Tage jeder Bürger für radical, der republicanische Gesinnungen äußert. In unsern kleinen Republicen nennen wir den radical, der unbeugsam die vaterländische Unabhängigkeit gegen fremde feindliche Mächte will, und jede die Nationalehre gefährdende Vermittlung mit derselben verwirft. In Bezug auf das Innere sind wir radical, wenn wir nicht nur dem Wort, sondern auch dem Geist den Grundsätzen unserer Verfassung getreu bleiben, und mit allen ihren nothwendigen Folgen sie zu verwirklichen streben.

Kasthofer versteht sich schlecht auf das Definiren. Vielleicht gehört der Radicalismus, und namentlich der schweizerische Radicalismus zu denjenigen Dingen, die sich gar nicht definiren lassen. Es scheint mir, als ob der schweizerische Radicalismus ein Unding wäre. Die Radicalen oder Nationalen sind über das, was sie eigentlich wollen, noch nicht mit sich einig. Unter solchen Umständen wird ihnen das Definiren schwer. Unser Redner statuirt, wie es scheint, einen äußern

Digitized by Google

und einen innern Radicalismus. Vielleicht schwebte ihm die Analogie der äußern und innern Geschichte vor. Wir wollen darüber nicht mit ihm rechten.

Kasthofer, der es den Allirten noch immer nicht vergeben konnte, daß sie im December 1813, von großen politischen Nothwendigkeiten gedrängt, zum Heile der Schweiz die eidgenossische Neutralität unbeachtet ließen, erzählte dem Großen Rathe folgende Anecdote: Ein Officier des Generalstaabes, ein braver Mann, aber Justemilieukrieger, der auf die moralische Kraft des Schweizerheeres sich nicht verließ und für wesentlich hielt, die fremden Heere oder Mächte nicht etwa durch Widerstand zu reizen, besichtigte die Vorposten bei Basel. Er fand die Mündungen der Kanonen gegen die Oesterreicher gerichtet, und sagte: **Tournez moi ces pièces, elles sont trop démonstratives.** Auf seinen Befehl wurden die Kanonenläufe gegen das Vaterland, die Laffeten aber gegen die Oesterreicher gerichtet.

Als Anecdote hat dieser Zug schweizerischer Besonnenheit allerdings seine picante Seite, allein ernstlich betrachtet, handelte jener Officier besonnen. Die Berner Radicalen lieben das Demonstrative. Sie gehen aber auch über die Demonstration nicht hinaus und setzen sich in derselben so fest, daß ihre Demonstration zur Provocation wird, eine dümmelnde **provocatio ad agendum**, die hier wie überall den Ersatz der Kosten nach sich zieht. Wenn das Mitleiden der Großmächte den Radicalen in der Schweiz die Erstattung der Provocationskosten noch bis zur Stunde erlassen hat, so dürfte dieser Act der politischen Gnade doch nicht zur Consequenz gezogen werden.

Digitized by Google

Nachdem Kasthofer bald Oesterreich, bald Frankreich den Rücken gezeigt, und der la meilleure des républiques, der royauté citoyenne, in der Person des Herrn von Rigni einen Backenstreich versetzt hatte, schloß er pathetisch mit den Worten: Unsre Unabhängigkeit, die Freiheit des schweizerischen Volkes ist offenbar durch die fremden Nachbarmächte bedroht. Geben wir dem Volke Licht über unsere Lage, leuchten wir den Eidgenossen vor mit Entschlossenheit und festem Verharren im Widerstand gegen solche Mißhandlungen. Die Altvordern fielen auf die Knie vor Gott, ehe sie sich in die Schlachten gegen fremde Fürsten stürzten, und wir sollten auf die Kniee vor diesen Fürsten fallen!

Mein Nachbar, ein kleiner bucklichter Mann, mit einer gewaltigen Habichtsnase, dessen Gesicht etwas zu bedeuten hatte, sprach Amen zu Kasthofers Rede. Er stieß dreimal mit dem Stocke auf den Boden. Ich merkte, daß ich neben einem Radicalen saß.

Der Schultheiß von Tavel sagte im Auftrage der Regierung, was sich über die Berner Dinge mit Ehren sagen ließ. Der Präsident des Vorortes mußte sich bei einigen zweideutigen Stellen Gewalt anthun. Er machte den Unbefangenen; er suchte ihn wenigstens zu machen.

Obgleich der Landammann mit ausdrücklicher Beziehung auf den §. 40. des Großräthlichen Reglement, nach welchem jeder Redner seine Meinung kurz, ohne abzuschweifen, ohne Leidenschaft und Persönlichkeit, die Discussion in dem Bette der parlamentarischen Ordnung zu halten suchte, so sollte es doch bald zu brausen und zu wogen anfangen. Fellenberg, der sich gleich nach dem Schultheiß von Tavel vernehmen ließ,

Digitized by Google

hatte zwar weder Leidenschaft noch Persönlichkeit, er verwahrte sich im Gegentheil gegen beide, indessen setzte er durch seine Umständlichkeit den Großen Rath so unter Wasser, daß ich nahe daran war, eine Sündfluth zu fürchten. Fellenberg ist ein geistvoller Mann, den man aber nicht im Großen Rath zu Bern hören sollte. Er scheint mir hier nicht an seinem Platze zu seyn, wenigstens wird er nicht verstanden. Der Mann von Hofwyl hat sehr hohe Begriffe von der Schweiz und namentlich von dem Canton Bern und dessen gegenwärtiger Constellation. So nur konnte er sagen: Keine Legitimität in Europa ist wie die unsrige. Die Abdankung der alten Regierung, ihre Uebertragung an den Verfassungsrath, die Art und Weise, wie wir hier constituirt worden sind, spricht unbestreitbar für die Legitimität unsers Daseyns. Die Juliusregierung tritt ganz in Schatten in dieser Beziehung. Da haben wir das göttlichste Recht und das legitimste Recht in Europa.

Ich möchte die Berner Legitimität gern im Nachtkleide sehen. Sie hat falsche Haare, falsche Zähne, einen falschen Busen, an ihr ist alles falsch. Der gute Fellenberg scheint an Myopie zu leiden. Seine Rede hatte übrigens einige witzige Stellen. Unsere Feinde, sprach er unter andern, klagen auch die Schutzvereine an. Ich möchte diese als Hülfsmittel, die electrischen Batterien zu entladen, gelten lassen. Sollte es Herrn Fellenberg mit dieser Aeußerung Ernst seyn? Das Schlußwort seines weitläufigen, mit kleinen Hinweisungen auf England und Frankreich gespickten Vortrages: Ich möchte darauf antragen, daß der Anzug für erheblich erklärt werde und daß die Mitglieder des Großen Rathes sich alle

Digitized by Google

Zeit nehmen möchten, noch wohl zu überlegen, was das Interesse des Vaterlandes erheischt, und daß wir dann in der nächsten Zeit noch einmal eine Radicalmaßregel berathen, um für unsere künftige Handlungsweise eine bestimmte Norm festzusetzen, dürfte beweisen, daß Herr Fellenberg noch innerhalb des politischen Normal- oder Discretionsjahres stehe, daß er noch nicht mit sich aufs Reine sey, ob er sich zu den Radicalen oder zu den Leuten von der rechten Mitte halten solle. Er erinnert mich an einen alten siebzigjährigen preußischen Obersten, der in eine Armeeliste, die Fragen über Namen, Alter, Dienstjahre, Religion u. s. w. enthielt, in die Categorie: Welcher Religion? ganz naiv, Sein: Noch nicht resolvirt, einrücken konnte. Friedrich II. lachte herzlich über den alten Knaben. Fellenberg ist mir zu werth, als daß ich ihn in eine ähnliche Lage versetzt sehen möchte.

Die Anträge der Großräthe von Grüningen und Stettler waren weder warm noch kalt, ob sich gleich Letzterer im Ganzen für die Erheblichkeit der Motion erklärte. Bestimmter sprach sich der Großrath Belrichard für den Anzug aus. Jaggi, einer der Unterzeichner des Anzugs, erging sich in seiner bekannten wildradicalen Manier. Er spricht herzlich schlecht und macht als Redner der schweizerischen Advocatenkaste wenig Ehre. Ihm folgte Hans Schnell, der seinen rhetorischen Gedanken heute die Sonntagsjacke übergeworfen hatte. Der Burgdorfer nahm sich zusammen. Die Lebensfrage seiner Partei war an der Tagsordnung. Seine diplomatische Ehre stand auf dem Spiele. Hans hatte zu der heutigen Rede Studien gemacht. Die Pariser Fischweiberphrasen waren durch außerordentliche Gelegenheit nach Bürg-

Digitized by Google

dorf befördert worden. Der Schnelliſche Vortrag war ein non plus ultra parlamentariſcher Gemeinheit. Um die Ehre ſeines Lieblingsvogels, des von Kaſthofer traveſtirten Spatzes zu retten, ſchimpfte er wie ein Rohrſperling. Ich habe nicht Luſt, die Gemeinheiten dieſes politiſchen Schwätzers zu wiederholen. Sie ſtehen ſchwarz auf weiß in in Nro. 16. der Verhandlungen des Großen Rathes der Republik Bern vom Jahre 1836, ein bleibendes Denkmal liberalen Unſinnes und liberaler Pöbelhaftigkeit. Der unhöfliche Hans ſpuckte der politiſchen deutſchen Metaphyſik in's Geſicht. Die Ausfälle gegen Ludwig Snell gingen in's Gemeine. Der Profeſſor des neuen ſchweizeriſchen Staatsrechts wurde zwar nicht ausdrücklich genannt, allein er war ſo nach dem Leben gezeichnet, daß man ihn mit Händen greifen konnte. Schnell's lezte Worte: Wenn man den Antrag fallen läßt, ſo glaube ich, man habe gethan, was man thun ſolle, und man erkläre namentlich dadurch, daß dieſe hohe Verſammlung den Regierungsrath in allen Theilen billige, und daß alle Angriffe gegen denſelben ein ſchändliches Gewebe von Verläumdungen ſeyen. Will man aber die Sache weiter ſpinnen, ſo werde ich nichts mehr dazu ſagen, ſondern mich begnügen, an einem andern Orte darüber nachzudenken, klingen etwas myſtiſch. Wahrſcheinlich iſt es auf eine Myſtification des Großen Rathes abgeſehen. Der Große Rath wird mit dem Rückzuge des Burgdorfer Diplomaten bedrohet. Der Republic Bern könnte kein größeres Unglück begegnen, als wenn Hans Schnell die großrathliche Loge deckte.

Die Herren Romang und Straub, zwei ziemlich zahme Großräthe, wollten ſich an dem von Seiten des Regie-

Digitized by Google

rungsrathes erstatteten Berichte — ersättigen. Der Ausdruck des Ersättigens verdient auch in die deutsche landständige Sprache einquartirt zu werden. Der politische Appetit jener Berner Großräthe kann nicht groß seyn. Der Tisch des Berner Regierungsrathes war am 2. d. M. sehr schlecht besetzt. Er bestand in dem Abfalle der rumignyschen Küche, die jetzt auf Fastenspeisen beschränkt ist.

Der Großrath Schneider, einer der Anzüger, kauete die Kasthoferschen Ideen wieder.

Der Regierungsstatthalter Müller und der Oberstlieutenant Steinhauer erklärten einstimmig, daß der Große Rath der Regierung unbedingt und ohne Vorbehalt die Führung der öffentlichen Geschäfte anvertrauen könne. Davon wollte der Fürsprecher Jaggi, der gegen das Reglement noch einmal das Wort nahm, nichts wissen. Der Regierungsstatthalter Müller rief zur Ordnung. Jaggi schrie: Wir sind persönlich angegriffen worden. Nach dem Reglement darf ich also reden. Von Seiten der Schnellschen Partei wurde das Rufen „zur Ordnung, zur Ordnung" immer lauter. Um doch etwas zu retten, schrie Jaggi: Ich erkläre Alles, was Herr Professor Johann Schnell hinsichtlich der Entstehung und der Zwecke dieses Anzuges so eben gesagt hat, hier öffentlich als Unwahrheit und Verläumdung.

Der Großrath Zäggi, der Letzte, der sich öffentlich äußerte, entschied für die Erheblichkeit der Motion, auch berührte er die Leidenschaftlichkeit, mit der Hans Schnell gesprochen.

Der Landammann Lohner, ein Figurant, ein Mann ohne höhere Bildung, der von der Versammlung um seine

Digitized by Google

Ansicht gefragt wurde, erklärte: Er wisse nicht mehr, als was der Schultheiß berichtet. Mit dem Anzuge sey er in sofern einverstanden, als er glaube, es solle allerdings über diese Verhältnisse Bericht erstattet und die Meinung des Großen Rathes vernommen werden. Uebrigens müsse er, wie die Sachen jetzt vorlägen, die Motion für voreilig halten.

Der Anzug wurde mit 153 gegen 36 Stimmen verworfen. Viele Mitglieder hatten sich ihres Votums begeben. Das sollte nicht seyn. Wozu eine Neutralität dieser Art, die zwar als eine uralte Parlamentssitte, als pair of auch in England vorkommt, die aber darum doch eine Unsitte bleibt.

Auf der Tribune bemerkte ich einige Professoren der hiesigen Hochschule. Der zeitige Rector Dr. Wilhelm Snell war unter ihnen. Mein kleiner buckelichter Nachbar brummte einige unverständliche Worte in den Bart. Der Fall der Motion schien ihm sehr nahe zu gehen. Sie sind auf die nähere Bekanntschaft des kleinen Mannes gespannt. Gedulden Sie sich einige Augenblicke.

Die Zwerge waren ein stehender Artikel in den Hofhaltungen von Vormals. Der kleine grundhäßliche Anton Godeau, den Chapelain bei Julie von Rambouillet, der nachherigen Herzogin von Montausier aufführte und der von Richelieu seiner Possirlichkeit halber das Bisthum Grasse erhielt, gehörte zu den Hausfreunden des edlen Conrart's, dessen Namen mit der Geschichte der französischen Literatur so eng verwachsen ist. Godeau, der sich als Nain de Julie gefiel, war übrigens kein gemeiner Zwerg, denn in seinen Rocktaschen hatte die Kirchengeschichte seit dem Anfange der Welt bis zum Ende des neunten Jahrhunderts Platz; an

Digitized by Google

seinem Daumen hingen die Lebensbilder des heiligen Paulus, des heiligen Auguſtin, des heiligen Dionyſius, des heiligen Carl von Borromeo, und zwar in Quartform. Da er gern auf großen Füßen ging, und doch nur kleine Füße hatte, ſo trug er große Schuhe, die er mit der Ueberſetzung des neuen Teſtaments und der Pſalmen ausſtopfte. Godeau liebte die Paraphraſen, bekanntlich eine Lieblingsſchüſſel kleiner Leute. Als Dichter copirte er ſich ſelbſt. Wie mochte der Jeſuit Bavaſſeur fragen: **Godellus utrum poeta?** Das nenne ich eine ächt jeſuitiſche Frage. Uebrigens iſt Juliens Zwerg einer von den Stammvätern der pariſer Academie der Wiſſenſchaften. Den Academien geht es wie den Kindern der Griſetten, die gewöhnlich mehr als einen Vater haben.

Die franzöſiſche Juliusrevolution, die ſich in ihren Einrichtungen den Höfen von Vormals zu nähern ſucht, hat ſich auch einen Zwerg zugelegt, der Godeau an Kleinheit und Häßlichkeit nichts nachgibt, der aber dabei auch gelehrt iſt, der Ueberſetzungen liefert und Paraphraſen auswirft, die von Paris bis Madrid reichen, der endlich Geſchichten zuſammenſetzt, die gleich den Hiſtorien des Biſchofs von Graſſe die Logogriphenform haben. Wer würde in dem jungen **Nain de Julie** das Juſtemilieu verkennen, den poſſirlichen Zwerg mit dem kleinen Kopfe und dem dicken Bauche.

Die neue Republik Bern hat auch ihren Zwerg, einen kleinen wilden Mann, viel wilder, als die wilden Männer, die Schildhalter des herzoglich Bärenburgſchen Wappens, der die Beſchlüſſe des Großen und Kleinen Rathes aus dem Bernerdeutſch in's Franzöſiſche überſetzt, und die bettelarmen eidgenoſſiſchen Revolutionen ſo mit Paraphraſen behängt, daß

Digitized by Google

man die Pfauenfüße derselben nicht bemerken kann. Der Berner Zwerg ist auch Dichter und zwar lyrischer Dichter, der aber in Prosa schreibt und zwar in jener französischen Conventsprosa, die von vielen Leuten für die Sprache der Psalmen gehalten wird. Der Berner Zwerg hat keine Gemeinschaft mit dem Nain de Julie, den er aus voller Seele haßt, so viel Mühe man sich auch schon gegeben hat, ihm die Annehmlichkeit des kleinen pariser Mannes begreiflich zu machen. Der Berner Zwerg ist kein anderer als der berüchtigte Advocat Bille aus Chaux-de-Fonds, der in den Unruhen im Canton Neuenburg im Jahre 1831 eine Rolle spielte. Aus seinem Vaterlande vertrieben, wurde er mit offenen Armen in Bern empfangen, und als französischer Uebersetzer angestellt. Bille ist eine radikale Capacität, ein revolutionaires Genie, das, in der Wolle gefärbt, Farbe hält. Dieser neuenburger Zwerg wiegt zwanzig große Berner auf. Er hat den Muth des Kopfes und des Herzens, ein entschiedener Charakter, der sich nicht irren läßt. Bille ist der radicalen Beredsamkeit mächtig. Es liegt eine diabolische Ironie in seinen Worten. Er trägt eine Charaktermaske. Stirn und Nase verrathen viel Stolz. Aus seinen braunen Augen sprüht eine unheimliche Gluth hervor. Der Volksglaube hat so Unrecht nicht, wenn er die Gezeichneten verdächtigt. Guinand thut in seinen Fragmens Neuchatelois ou Essai Historique sur le droit public Neuchatelois, sur la domination Prussienne et sur les événements de 1830 à 1832 Lausanne chez Marc Ducloux 1833 Bille's zwar mehrmals Erwähnung, indessen scheint er die politische Bedeutsamkeit des kleinen

Mannes nicht hoch genug veranſchlagt zu haben. Pfuel wußte beſſer, woran er mit Bille war. Uebrigens zeigte ſich die preuſſiſche Regierung bei dem allen gegen den kleinen Mann ſehr mild. Gibt es in Bern einen offenen Krieg gegen das Juſtemilieu, ſo wird Bille nicht lange auf ſich warten laſſen. Er iſt mit Leib und Seele ein Erzradicaler.

Neunter Brief.

Bern, am 16. März 1835.

Die Idee eines politischen Ketzerlexicons wird Glück machen. Ich danke Ihnen für den mir mitgetheilten Plan des Werkes. Daß Sie dem Mittelalter eine vorzügliche Rücksicht schenken wollen, hat ganz meinen Beifall. Die Politik des Mittelalters zählt der dunkeln Stellen noch sehr viele. Wir haben in der neuern Zeit einige interessante Bücher über das Mittelalter erhalten, allein in keinem derselben hat die Staatskunst jener Epoche eine vollständige und genügende Würdigung gefunden. Das politische System des Mittelalters war höchst complicirt, und läßt sich nicht wohl auf einige allgemeine Sätze zurückführen, was von einem und dem andern neuern Schriftsteller versucht wurde. Die Hierarchie ist die große Schneiderhölle, in der man alles zu verstecken pflegt, was man anderwärts nicht unterzubringen weiß. Die Geschichtner haben es sich in dieser Hinsicht mitunter allzubequem gemacht. So wurden sie der Mühe überhoben, den politischen Persönlichkeiten nachzujagen, die den Dingen Chancen beibrachten, die zwar gewöhnlich nur als Thaten, nicht aber als Begebenheiten auftraten und so von dem gemeinen Beobachter nur als Erscheinungen aufgefaßt wurden, dabei aber mehr als Phänomene waren, weil ihre Fibrirungen eine Nachhaltigkeit hatten, der die sogenannten herrschenden Grundsätze der Zeit, die bald

Digitized by Google

eine einfache, bald eine dreifache Krone trugen, am Ende erlagen.

Man hat den Einfluß, den überwiegenden Einfluß der Individualitäten auf den Geist des Mittelalters schon längst gefühlt, man hat denselben einzufangen gesucht, ging aber dabei oft so ungeschickt zu Werke, daß man des Aetherischen jener Potenz nicht habhaft werden konnte. Der Weg der Biographie, den Sie einschlagen wollen, gehört zwar zu den sogenannten großen Heerstraßen, die schon vor Ihnen befahren wurden, indessen soll damit nicht gesagt seyn, daß Sie diesen Weg verlassen sollen. Sie haben ein sehr scharfes Auge und werden daher von jener Heerstraße ab, hundert Dinge bemerken, die andern Reisenden, die an Kurzsichtigkeit litten, entgehen mußten. Ich freue mich schon im voraus auf die nähere Bekanntschaft Arnold's von Brescia und Colas di Rienzo's.

Daß Sie den zeitgenossischen politischen Ketzern auch Herberge geben wollen in Ihrem Lexicon, mag für neugierige Leser ein Interesse haben, das ich jedoch nicht theilen kann. Die Politik unseres Jahrhunderts beruhet auf allgemeinen Grundsätzen, unter denen die sogenannten öffentlichen Charaktere gleich den Karyatiden Platz haben. Sie schneiden bald frohe, bald weinerliche Gesichter, und spielen bei den Ereignissen, die von jenen allgemeinen Grundsätzen geboren werden, die Bedientenrollen. Sie unterscheiden sich im Ganzen nur durch die Livree. Die politischen Ketzer in der Schweiz tragen sammt und sonders die Farbe der Juliusrevolution. Was ich von den Berner Häretikern weiß, will ich Ihnen geben. Es ist nicht viel, indessen sehen Sie doch meinen guten Willen.

Digitized by Google

Die Berner politischen Ketzer sind ganz gemeine Bedienten, keine Kammerdiener, denen sich der Herr im Nachtkleide zeigt, die von seinen Ebentheuern und Verirrungen Kenntniß haben. Mit Menschen dieser Art kommt man bald in's Klare.

Unter den politischen Ketzern stehen die Abtrünnigen, die dem Patriciate abgefallenen Mitglieder der vorigen Regierung oben an. Von diesen werden vor allem die Herren Tscharner und Lerber genannt. Beide haben der sogenannten Berner Revolution wesentliche Dienste gethan. Sie waren die Spione im feindlichen Lager. Durch sie erhielten die Radicalen von allem Kunde, was in der Mitte des Kleinen Rathes vorkam. Wie ging es aber zu, daß sich Tscharner und Lerber, durch das Blut der Aristocratie verwandt, zu dem Radicalismus bekannten? Es ging sehr natürlich zu. Die Eitelkeit, diese gefährliche Delila hat schon manchem Samson den Kopf geschoren. Tscharner und Lerber hatten überdieß nie viel Haare. Es kostete der Eitelkeit nur wenig Mühe, diese beiden Aristocraten den Burgdorfern Philistern in die Hände zu spielen. Der Schultheiß Tscharner kam ohne Talente auf die Welt. Man fütterte ihn mit dem silbernen Patricierlöffel. Der Brei der guten alten Zeit bekam ihm trefflich. Er wuchs heran und nahm zu an Alter und Gnade. Die Weisheit hinkte nach. Es war jene Routineweisheit, die als Conventionsgeld überall in Cours ist. Tscharner trat in die Dienste der alten Republik. Als Kamaschenmensch war er ganz an seinem Platze. Er war dabei auch ein ehrlicher Mann. Seine Ehrlichkeit hatte jedoch viel Eigen- und viel Starrsinn, der ihr einen Theil ihrer natürlichen Reize raubte. Der ehrlich eigensinnige oder besser vielleicht der eigensinnig ehrliche

Digitized by Google

Tscharner verstieß sehr oft gegen die Privilegien seiner Kaste. In seiner Stellung als Chef der Justizsection kam er häufig mit dem Nepotismus in Collision. Er rügte die Mißgriffe der Junker, die oft ohne alle Vorkenntnisse zu Justizstellen auf dem Lande befördert, Formwidrigkeiten auf Formwidrigkeiten häuften, und machte sich auf diese Weise manchen Feind. Bis zu diesem Puncte ist an Tscharner alles lobenswerth, allein hier nehmen die gemeinen Menschlichkeiten ihren Anfang. Hier erscheint der Teufel als Versucher, der den guten Patricier auf die Spitze des Gurten bei Bern führte und an ihm that, was er einst an Christus gethan. Tscharner kniete vor dem bösen Geiste, und kniete um so willfähriger, weil ihm der Teufel mehr zu geben versprach, als der Große Rath, der ihn mit dem Begehren der Präsidentenstelle des Berner Obergerichts enthört hatte. Ein Anderer erhielt diesen Platz. Tscharner's Ansprüche auf denselben waren begründeter, als die seines Nebenbuhlers. Tscharner konnte diese Zurücksetzung nicht verschmerzen. Von jetzt an machte er dem Radicalismus Nicodemusbesuche. Die Capacitäten hatten von jetzt an einen Wortredner an ihm in dem Kleinen Rath. Die Burgdorfer Partei gab ihm den Meistergrad. Tscharner war trotz der Meisterschaft ein dienender Bruder der Schnells. Er hat zum Umsturz der alten Ordnung der Dinge wesentlich beigetragen. Sein Name galt mehr denn seine Person. Er war ein verkürzter Orleans Egalite. Darum hat ihn auch die Berner Aristokratie für immer verworfen.

Tscharner hätte ein ehrlicher Mann bleiben, er hätte, da man ihm den verdienten Präsidentenstuhl versagte, aus dem Kleinen Rath ausscheiden und wenn er des Gefühles der ge-

Digitized by Google

kränkten Eitelkeit nicht Meister werden konnte, durch eine offene Schilderhebung seinem Unwillen Raum machen sollen. Indem er in seiner amtlichen Stellung verharrte, indem er der alten Regierung den Glauben ließ, daß er ihr noch immer treu, hold und gewärtig, bei dem allen aber mit der Gegenpartei Verständnisse unterhielt und diese Verständnisse bis zum Verrathe an der Sache der Aristokratie ausdehnte, stellte er sich in die Reihe der politischen Apostaten. Am 28. Februar 1831 ließ Tscharner die Maske fallen. Der Verfassungsrath wählte ihn zu seinem Präsidenten. Tscharner's politische Rolle ist jetzt zu Ende. Er hat keine eigentliche Bedeutung. Er bedeutet nur das, was ihn die Schnells bedeuten lassen wollen. Er leuchtete so lange, als die Burgdorfer Partei ihm etwas von ihrem Lichte abgeben konnte. Da das Licht der Gebrüder Schnell, das noch vor einigen Monaten eine kleine Sonne war, die zwar ihre Flecken hatte, aber dabei doch etwas von ihren Strahlen entbehren konnte, durch das französische Justemilieu eine totale Verfinsterung erleiden mußte, so ist Tscharner sehr übel dran. Ein Mond ohne Sonne, ein ganz dunkler Punct liegt er da auf der radicalen Himmelskarte, ein Dintenkleks aus der Feder der Juliusphilosophie, der einem Schreibfehler voranging, in dem der unbefangene Leser der geschichtlichen Dinge die neue Berner Verfassung erkennt.

Karl von Lerber, ein Fragment der Alt-Berner Junkerschaft, figurirte am 28. Februar 1831 als Vicepräsident des Berner Verfassungsrathes. Lerber weiß eigentlich selbst nicht, warum er unter die Radicalen ging. Lerber weiß viel und weiß dabei doch nichts. Er ist nicht ohne Kenntnisse, allein

er verlegt dieſelben, oder wirft ſie ſo durch einander, daß er das, was er ſucht, nie finden kann. Lerber gehört zu den zerſtreuten, zu den vergeßlichen Leuten, bei denen man den luſtigſten Verwechslungen begegnet. Lerber wäre in der That ein ſehr verwendbarer Comödiencharakter, bei dem nicht ſelten die Gemüthlichkeit eines Kotzebueſchen Plumpers durchzuſchlagen pflegt. Er iſt nicht böſe von Hauſe aus, allein er geräth in ſeiner Zerſtreutheit ſehr oft in das Böſe hinein, und nimmt dann, weil er ſich des Zerſtreutſeyns ſchämt, die Miene an, als ob er gleich anfangs die Abſicht gehabt, dem Teufel einen Beſuch zu machen. Lerber war nie ein Mann von feſten Grundſätzen. Von jeher mit ökonomiſtiſch politiſchen Phantaſien ſpielend, die unter ſeinen Händen zu Zerrbildern wurden, zu ungeheuern Carricaturen, vor denen ſich ſelbſt der Alt-Berner-Bär zu fürchten anfing, war es für die Radicalen eine leichte Sache, den phantaſtiſch barocken Lerber zu ſich herüberzuziehen. Man zeigte ihm Mirabeau's Bild, man ſagte ihm, daß er mit dieſem Prototype eines adelig gebornen Reformers die größte Aehnlichkeit habe, und der zerſtreute und vergeßliche Lerber fühlte in Händen und Füßen die Vocation zu einem ſchweizeriſchen Mirabeau. Lerber hat viel natürliche Schnellfüßigkeit. Sein Ahnherr war Läufer geweſen und ſoll in dieſer Eigenſchaft der alten Republik Bern ſehr weſentliche Dienſte geleiſtet haben. Ich meine es ernſtlich mit dieſer Läuferſchaft. Warum ſollte eine Virtuoſität dieſer Art nicht auch des Rathsſtuhles und der Nobilitirung würdig geweſen ſeyn? Man ſollte die Capacitäten auch an und in den Füßen ehren. Dieß wußte ſchon Homer,

der das Schnellfüßige an seinem Achilles zu einem Epitheton ornans erhob.

Vor mir liegt ein Gedicht in Knittelreimen, das einen Berner Aristokraten zum Verfasser und Karl von Lerber zum Stichblatte hat. Die aristokratischen Reime zogen in Deutschland ihre Privilegien schon längst ein. Dort stehen sie, gleich den bürgerlichen Reimen, unter der Aufsicht der Critik. In der Schweiz haben sie ihre alten Privilegien noch beibehalten. Hier darf die Critik noch zur Stunde ihre Wohnung nicht betreten. Dieß dürfen Sie bei der Musterung des nachfolgenden Knittelgedichtes nicht übersehen. Nachdem in neun Reimen erzählt worden, daß einst ein Berner Läufer, Namens Lerber, an den vierten Heinrich von Frankreich abgesandt, seiner Sendung nicht unwitzig sich entledigt und zum Danke zum Rathsherrn befördert worden, wendet sich das Lied dem Vicepräsidenten des Berner Verfassungsrathes von 1831 zu, und fährt in seinem Berichte also fort:

Zwei hundert vierzig Jahre nachher
Einen andern Lerber gelüstet es sehr,
Durch Ruhm zum Firmament zu steigen,
Auf daß vor ihm die Häupter sich neigen.
Gegen Hagel und Brand er rüstig kämpft,
Die Armuth des Landes er heilsam dämpft.
Die Kirchen mit Oefen er wollte erheitzen,
Die frostigen Christen zur Andacht reizen.
Auch Thibet's Böcke im Oberland'
Zeugen von Lerber's Hochverstand.
Die Böcke! Ja dieß geht noch an,
Bisher war alles wohlgethan.

Digitized by Google

Doch, ach! Oh weh! nun kommt Neapel,
Den Herrn Senator befällt der Krapel.
Die diplomat'sche schwere Kost
Bläht ihn wie ungegorner Most.
Der holden Lilien Schutzpatron
Besitzt ja Anwartschaft zum Thron.
Verfochten wird der Söldnerstand
Als einz'ges Heil für's Vaterland.
Husch wendet sich das lose Blatt,
Das manchen schon betrogen hat,
Zwar wurden die Ordonanzen gepriesen,
Die ja das Volk zur Ordnung wiesen.
Die Trauerpost kommt hinten drein,
Und wendet 's Ding nicht gar zu fein.
Der Familienherrschaft überdrüssig,
Wird 's Berner Volk auch räthig und schlüssig
Freiheit und Gleichheit allein soll'n gelten —
So läßt man posaunen in alle Welten.
Da stimmt Herr Lerber seine Leyer auch um,
Aristokratie ist wurmfaul und dumm.
Er tritt an freien Volkes Spitze
Und fächelt den Muth zu Lohe und Hitze.
Wird Demagog in Werk und Wort,
Reißt manchen Laffen mit sich fort;
Nun sage jeder frank und frei,
Wer wohl der beß're Lerber sey.

Der Leser hat zu wählen zwischen dem Läufer Lerber, dem Stammherrn des Hauses, der Heinrich IV. die Antwort nicht schuldig blieb und dem Altschultheiß von Lerber, der

vor Vergeßlichkeit nicht weiß, was er antworten soll, und der, weil er den Berner Patricier aus der Tasche verlor, als der Letzte seines Stammes zu betrachten seyn dürfte. Lerber hat zwar einen Sohn, allein dieser Sohn ist durch die Zerstreutheit des Vaters expatricirt.

Ich bin Ihnen zu den Knittelreimen noch einige Glossen schuldig. Lerber interessirte sich lebhaft für die Hagel- und Feueraffecuranz. Er hat in dieser Hinsicht einige Verdienste um sein Vaterland. Jetzt geht er mit dem großen Gedanken um, die neue Republik Bern zu versichern. Er knüpfte mit der Londner Phönixgesellschaft Verhandlungen an. Das Wellington-Peelsche Ministerium hat diese Verhandlungen unterbrochen. Lerber klopfte in Paris an. Thiers und Humann wollten mit der Assecuranz der neuen Berner Republik nichts zu thun haben. Lerber's Gedanken sind zu Ende. Der Deutsche Bundestag gibt sich nicht gern mit gewagten Speculationen ab. Der Berner Radicalismus könnte auf den mordbrennerischen Gedanken kommen, sein eigenes Haus in Flammen aufgehen zu lassen. Es soll sehr leicht gebaut seyn! Man fürchtet den Einsturz des leicht gebauten Hauses. In Deutschland zeichnete man bisher auf keine Folie, nicht einmal auf die Folie Polignac, die doch auf historischer Erde stand. Auf die Berner Republik, diese Folie Schnell, die auch nicht einen Fußbreit historischer Erde unter sich hat, würde man noch weniger zeichnen.

Lerber's Verdienste um die Veredelung der Böcke werden zwar von der Verläumdung in Zweifel gezogen, indessen ist doch so viel gewiß, daß durch seine Bemühungen thi-

Digitized by Google

bettische Widder in's Oberland verpflanzt wurden. Ob diesen Thieren goldne Vließe folgen werden, das ist freilich eine andere Frage.

Lerber, der gleich allen großen Menschen einen entschiedenen Widerwillen gegen das Berguntergehen hat — weinte doch auch Eulenspiegel, wenn er bergunter ging — wollte die Gerechtigkeitsstraße, da wo sie ein planum inclinatum zu bilden anfängt, durch eine Brücke mit dem jenseits der Aar liegenden aargauer Stadel verbinden. Die Aarbrücke und das vor derselben befindliche Unterthor würden unter der Lerberschen Brücke Quartier bekommen haben. Diese kolossale Idee ließ sich die alte Berner Regierung entgehen. Sie war ohne allen Sinn für das Großartige. Es ist etwas Buonarottisches in Lerber. Ein Michael Angelo unter den Berner Radicalen, wäre er im Stande der neuen Republic an der Mittelaar eine Kuppel aufzusetzen, in welcher der thomaspäynesche Riesentraum einer Universalrepublik neben der allerchristlichsten Kantschen Idee vom ewigen Frieden ruhig nisten könnte.

Die Capitulation mit Neapel, die der Schultheiß Wattenwyl den Eingebungen des Berner Mephistopheles folgend auf das heftigste bestritt, hatte an Lerber ihren kräftigsten und breitesten Wortredner. Nehmen Sie meinen Brief vom 6. d. M. zur Hand. Damals trug Lerber eine weiße Lilie im Knopfloch. Er warf die Blume der Unschuld von sich. Die Juliusrevolution brachte seinen politischen Glauben um die Junggesellenschaft. Männer wie Lerber sind leicht verführt. Mit einigen Artigkeiten kann man sie locken, wohin man will. Sie gleichen den fliegenden Ameisen, die nach dem Honig zie-

Digitized by Google

hen und dann die Flügel abwerfen. Die Entschlüsse solcher Männer haben die größte Aehnlichkeit mit dem elastischen Gummi. Sie lassen sich aus einander zerren. Ihr Herz ist ein götheſcher Walburgisſack.

Lerber war unter dem alten Berner Regim ein sehr kleines politisches Factotum. Da er durchaus ein großes politisches Factotum werden wollte, so ließ er sich von den Radicalen anwerben. Er ist eine ihrer langweiligſten Erwerbungen. Mit einem langweiligen Radicalen kann man mich meilenweit jagen. Dergleichen Leute sind nur in der Schweiz zu Hause. Sie haben nichts von dem Esprit der Frondeurs, nichts von dem Skurrilen der Incroyables, nichts von der Lächerlichkeit der Exaltados. Sie haben nichts, wodurch man auch nur auf funfzehn Minuten angezogen werden könnte. Auch als Redner ist Lerber höchst langweilig. Dabei hört er sich gern selbst. Wenn er im Großen Rathe das Wort nimmt, so nehme ich meinen Hut und gehe, woher ich gekommen.

Frau von Lerber ist eine geſcheide Frau, die aber auch ihre kleinen politischen Leidenschaften hat, die aber inmitten derselben nie den Kopf verliert, und ihnen immer noch so viel Zeit abgewinnt, daß sie eine anständige Toilette machen kann. Ihr Mann würde in dieſer Hinsicht von ihr lernen können. Frau von Lerber, die Tochter des Präsidenten Claire, dem Stanislaus Leszinsky seine Bildung verdankte, besitzt etwas von jener Theatergrazie, die sich an gewissen weiblichen Gestalten, wo sie mit demjenigen, was man le trait der Unterhaltung nennt, zusammenfällt, recht gut ausnimmt. Frau von Lerber spielte immer gern Comödie. Sie hat noch jetzt

Digitized by Google

ihr kleines Haustheater, auf dem sie neben ihrem schon hoch herangewachsenen Sohne als erste Liebhaberin figurirt. Frau von Lerber verdiente als Preisgedicht auf den Spätherbst eine zweite Auflage. Sie half die Entschlüsse ihres philanthropisch schwärmenden Mannes beflügeln. Mehrere Reden, mit denen der Vicepräsident des Verfassungsrathes die neue Ordnung der Dinge begrüßte, sind aus ihrer Feder geflossen. Es hatten diese Reden Hyperbeln unter den Füßen, man konnte ihnen ein Uebermaß von Pathos vorwerfen, sie verfielen sogar mitunter in politische Affectationen. Die politischen Passionen der Verfasserin klären alles auf. Denken Sie an das Properzische: Spectaclum capta nec minus urbe fuit, das der Dichter von seiner Cynthia sagt. Frau von Lerber hatte keinen Properz zum Liebhaber, sonst wäre wahrscheinlich von ihr etwas Aehnliches zu lesen.

Von denjenigen Aristokraten, die sich für die neue Ordnung der Dinge entschieden — die Zahl derselben ist sehr klein — waren nicht alle von gleich großen Eitelkeiten besessen. Die Regierungsräthe Tscharner, ein entfernter Vetter des Schultheißen Tscharner, von Ernst und von Tillier sagten sich, daß das Alt-Berner Junkerthum nicht ferner fortbestehen könne. Sie sagten dieß auch im Großen Rathe und verlangten zeitgemäße Concessionen, von denen die Männer der Vergangenheit nichts hören wollten. Im Gefühle der bessern Ueberzeugung, die aber auch hier mit Rücksichten behangen war, die sich indessen zu Opfern bereit erklärte, stellten sie sich auf die Seite des neuen Regiments. Sie streckten die Hand aus nach einer vernünftigen Freiheit. Da man ihnen später eine unvernünftige Freiheit in die Hand spielen wollte, so zo-

Digitized by Google

gen sie theilweise die Hand zurück. Tillier schied aus dem Regierungsrathe aus. Seine öffentliche Thätigkeit beschränkt sich auf den Großen Rath. Leute, die Herrn von Tillier näher kennen, bezüchtigen ihn der Poltronnerie, die ich nun freilich nicht zu den politischen Tugenden zählen kann. Tillier, der Geschichtschreiber, gehört nicht hierher. Ueber ihn ein andermal. Herr von Ernst soll mit seinen Finanzen gespannt seyn. Spannungen dieser Art führen oft von den angebornen, von den angewöhnten Grundsätzen ab. So wäre denn von Ernst aus Noth ein Radicaler geworden. Vielleicht ist es ihm darum mit der Constituante und was dahin gehört kein rechter Ernst. Die Aristokraten dürfen bei dem Allem doch nicht auf ihn rechnen. Die Scham ist auch eine Potenz. Sie tritt oft an die Stelle der Grundsätze und ficht gleich einem Verzweifelten. Unter der Restauration der Alt-Berner Junker, die vielleicht näher ist, als viele glauben, würde man den abtrünnig gewordenen Ernst in den Winkel drücken. Der Regierungsrath Tscharner hat etwas von der Starrköpfigkeit seines Vetters. Er wollte unter der alten Regierung vieles, was die alte Regierung nicht wollte. In manchen Dingen mochte er Recht haben. Der starrköpfige Präsident des Verfassungsraths rannt mit seinem eisernen Schädel gegen das Stift an. So fielen von demselben die letzten Reste aristokratischer Anhänglichkeit ab. Der Regierungsrath Tscharner spricht weniger, als sein Vetter, der mich oft in den Sitzungen des Großen Rathes gelangweilt hat. Er hat weniger Eitelkeit, aber auch weniger politische Fähigkeit. Der geborne Aristokrat gibt ihm in den Augen der Radicalen Werth. Er wird von dem Reize des Gegensatzes

Digitized by Google

getragen, an dem ſelbſt die Jakobiner in Frankreich Luſt hatten. Der Bruder des Schultheißen Tſcharner kümmert ſich um die neuen Berner Dinge nicht. Sie haben kein Intereſſe für ihn. Er iſt Junker und will es bleiben. Wer kann es ihm verargen.

Digitized by Google

Zehnter Brief.

Bern, am 30. März 1835.

Sie haben mich mißverstanden, wenn Sie glauben, daß ich die Bewegungen in der Schweiz in das Justemilieu münden lassen wollte, in jenes todte Meer, dem der rüstige Wellenschlag fehlt, dessen Ufer kahl und freudenlos da liegen, an dem die Verwünschung entschlußlos hin und her rennt und der Sodomsapfel mit seinem rothwangigen Gesichte dem durstigen Wanderer die bitterste Täuschung vorhält. Das todte Meer hat freilich auch seine Geschichte, aber es ist diese Geschichte eine Aschengeschichte, eine Aschermittwochhistorie, die als Vorrede zu einer Reihe von Fastenannalen in der Wüste ihr Kanaan sucht. Die schweizerische Neutralität hat nichts mit dem Justemilieu zu schaffen. Lassen wir Johannes von Müller sprechen. „Das Wichtigste im Staatssyste„me, sagt er, ist das Entscheidende in Entschlüssen. Camillus „stellt den Römern zwei Wege vor: Latium zu vernich„ten, oder durch Gutthaten auf ewig zu verbin„den. Eins von Beiden! Die Florentiner begnadigten 1506 „Arezzo zum Theil, zum Theil straften sie diese Stadt, und „es gelang übel. So that Karl V. übel, daß er Franz I. „nicht ohne Entgelt los ließ, oder gefangen behielt. „Daher einer der landverderblichen Grundsätze in der „Schweiz, der Grundsatz der goldnen Mittelstraße ist.

Digitized by Google

„Durch ihn werden wir vor Europa erröthen, unsere Frei„heit durch Waffen oder Bündnisse oder Capitulationen zu „vertheidigen, oder ganz oder zum Theil zu retten versäu„men und uns selbst zerstören.“ So Johannes Müller. Er hatte Recht. Alles Halbe verfällt dem Teufel und muß ihm verfallen, weil es vom Teufel kommt.

Wenn Ihnen das todte Meer mit seinen stummen, trappistischen Wellen, mit seinen kahlen Ufern, mit seinen Sodomsäpfeln und der im Hintergrunde lagernden Wüste, für die sich nicht leicht ein Maler finden dürfte, allzuschauerlich, zu hochtragisch vorkommt, so will ich Ihnen, der Sie nicht gern Tragödien sehen, für das Justemilieu ein anderes Gleichniß reichen, das tragikomisch, dem blutarmen deutschen Lustspiel mit einem reichen Stoffe an die Hand gehen könnte. Denken Sie sich das Justemilieu als ein zwischen dem Himmel und der Hölle belegenes Land, das den Engeln wie den Teufeln gegen Vergütung der Zehrungskosten den Durchgang verstattet. Die Engel bezahlen mit Gebeten, die Teufel mit Flüchen, die beide in dem sonderbaren Lande als Conventionsmünze gelten. Eine eigene Landesmünze gibt es hier nicht. Man ist zu unwissend, als daß man wissen sollte, daß das Münzrecht, als ein einträgliches Recht, nicht ohne Grund zu den Regalien gezogen wurde.

Die gewöhnliche Neutralität, die sogenannte rechte Mitte, hat Jacob Jorbäns, ein genialer Niederländer des siebzehnten Jahrhunderts, auf die sinnreichste Weise gemalt. Ein Satyr sitzt neben einem Bauer am Tische und verweist diesem, daß er kalt und warm aus dem Munde blase. Es liegt unendlich viel Wahrheit in diesem Bilde, dessen Figuren

Digitized by Google

in Lebensgröße den Meiſter verrathen. Der Bauer hat ein einfältiges Geſicht. Er ſcheint ſich ſelbſt nicht begreifen zu können. Der Satyr verlacht den Pinſel. Das war es, worüber ſich Johannes von Müller erbittern konnte. Er erkannte in dem pinſelhaften Bauer ſein Vaterland, an dem er mit begeiſterter Liebe hing. Wie oft hat er mir im Jahre 1810, wo wir uns in Kaſſel wöchentlich einigemal ſahen, von der Heimath vorgeredet. Es lag etwas Prophetiſches in ſeinen Worten. Wenn Müller in die Zukunft ſeines Vaterlandes blickte, fiel ihm der weſtphäliſche Miniſterrock vom Leibe. Er war dann ganz Schweizer, Schweizer aus der guten alten Zeit, der mit den Jämmerlichkeiten der Gegenwart keine Gemeinſchaft unterhielt. Was würde er ſagen, wenn er das tolle Treiben ſeiner Landsleute ſeit dem Jahre 1830 erlebt hätte! Wohl ihm, daß der ſchlechte Nachdruck der Juliusrevolution ihm nicht zu Geſicht kam!

Die Schweiz fühlte, daß ſie aufhören müſſe, gleich dem Jordänſchen Bauer warm und kalt aus dem Munde zu blaſen, daß ſie für Engel und Teufel nicht ferner als Etappenſtraße dienen, ſich nicht mehr mit Gebeten und Flüchen bezahlen laſſen, daß ſie, ſtatt jenes leichten Conventionsgeldes, eine eigene Landesmünze ſchlagen könne. Ehe ſie zu dieſem edlen Gefühle gelangte, hatte ſie eine Reihe unangenehmer politiſcher Erfahrungen und politiſcher Prüfungen zu durchlaufen. Es war dieß ein Gang durch die Wüſte. Sie verfiel auf dieſem Wüſtenzuge in mannigfache Abgöttereien. Anſtatt des goldenen Kalbes der Juden betete ſie einen goldnen Hahn an. Ich werde Ihnen gelegentlich mündlich die Geſchichte von dem gerupften Gallus erzählen, der wider Willen der

Digitized by Google

Schweiz die Lehre von dem wahren Gotte vorkrähen mußte. Es ist dieses eine der größten politischen Ironien. Der Vorort Zürich, der längere Zeit nicht wußte, was jeder eidgenössische Vorort wissen sollte, dem der Begriff der ächten politischen Indifferenz, jener Neutralität par Excellence, die alle fremden Interessen von sich stößt, nur dunkel vorschwebte, that wie die Deutschen Heiden thaten, die häufig neben dem neuen wahren Gotte auch die alten falschen Götter beibehielten, diesen letztern wenigstens in der Stille der Nacht verstohlen ihre Opfer brachten. Niemand kann zweien Herren dienen, wenigstens werden beide schlecht bedient. Jene ächte politische Indifferenz, die im verklärten Zustande, in der höchsten und reinsten Potenz für die Schweiz zur Legitimität wird, warf einen Theil ihrer Strahlen auf die letzten Tage des Vororts Zürich, der so hellsehend zu werden anfing, ein reuiger Sünder, der mit dem einen Auge vertrauenvoll in den Himmel blickt, mit dem andern Auge aber ängstlich der Hölle zublinzt. Der Graf Bombelles, der bei dem sterbenden eidgenössischen Vororte die Stelle eines Beichtigers versah, wußte demselben viel Tröstliches zu sagen. Es ist Pflicht, einen Sterbenden zu trösten. Der Graf erzählte seinem dem Heimgange nahen Beichtkinde von Moses vor, der seine hohe Mission, ob der eigenen auf dem Zuge durch die Wüste begangenen Sünden, nicht vollenden, der das Land der Verheißung nicht betreten konnte, dem aber doch der Herr das Land, in dem Milch und Honig floß, von fern zeigte, worauf Moses starb, und die Freude hatte, von Gott selbst begraben zu werden. Diese Freude ist seitdem keinem Reformator widerfahren! Moses bestieg kurz vor seinem To-

Digitized by Google

de einen hohen Berg, von dem herab ihm Gott Kanaan in weiter Ferne zeigte. Moſes hatte noch im Alter ſehr geſunde Augen. Der Vorort Zürich war immer ſchlecht zu Fuß. Er ging an Hirzels Krücke und litt dabei an Myopie. Er konnte darum keinen Berg beſteigen, nicht einmal den kleinen Uto, an deſſen Fuße der große Freiheitsbaum zum großen Züricher Freiſchießen erwachſen war. Er ſollte die Zukunft der Schweiz weder in einer Vogel- noch in einer Cavallierperſpective ſehen. Bei dem allem wollte ihn die Vorſehung doch nicht ganz ungeſegnet heimziehen laſſen. Die Donaunixe, eine der klügſten und edelſten Nixen, ſeit uralter Zeit befreundet mit der Züricher Seefei — die Tättweilerſchlacht und andere Schlachten hatten dieſe freundlichen Verhältniſſe zwar unter- aber nie ganz abgebrochen — mußte Rath ſchaffen. Sie führte dem ſterbenden Vororte die neue Schweiz, die durch das Feuer der Julitäume getriebene und durch dieſe Purgatorienflammen geläuterte, zur politiſchen Seligkeit vorbereitete Schweiz in einer der reizendſten Opernperſpective vor. Die politiſche Indifferenz war nie leuchtender geſehen worden. Hirzel, der ſich auf Tabor verſetzt glaubte, ſank auf die Knie und verhüllte ſein Geſicht. Der ſterbende Vorort aber ſprach mit Simeon: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Es geſchah, wie er gebeten. Er ſtarb bald darauf, nachdem er zuvor noch ſeinen letzten Willen Hirzel in die Feder dictirt hatte, und ward begraben bei ſeinen Vätern, deren letzte Hälfte gleich ihm mit Sünden hinübergegangen war in das Reich des langen Schlummers. Es ging bei

dem Begräbniß des Vororts Zürich sehr still zu. Keine Glocke rührte sich. Das Gefolge der Leidtragenden war sehr klein. Man sahe nur gleichgültige Gesichter. Der Stand Bern, der nächste am Sarge, der Erbe des hohen Todten, der ehrenthalber die meiste Trauer zeigen mußte, schien sehr ernst gestimmt zu seyn. Man sagte, er habe nicht mit sich einig werden können, ob er die ihm zufallende Erbschaft unbedingt oder unter dem Vorbehalt der Rechtswohlthat des Inventars antreten solle.

Am Grabe des Vororts Zürich ist es nicht geheuer. Es pocht und lärmt gewaltig in der Gruft, und doch hat der reuevoll Gestorbene die Absolution empfangen und ist mit der letzten Wegzehrung, ob er gleich Protestant war, überreichlich versehen worden. Die politischen Sünden haben etwas ganz Eigenthümliches. Sie sind nicht wie gewöhnliche Sünden. Ich bin neugierig, wie lange der Vorort Zürich noch spuken wird! Bern kann zur Beruhigung seiner armen Seele das Meiste beitragen.

Digitized by Google

Eilfter Brief.

Bern, am 3. April 1835.

Bern hat die Erbschaft des Vororts Zürich unbedingt angetreten. Diese unbedingte Erbschaftsantretung macht hier, wie in der ganzen Schweiz sehr viel Aufsehn. Es ist, als ob sich der neue Vorort dieser Handlung schämte. Er wird roth und geht dem Gespräche über die Züricher Erbschaft absichtlich aus dem Wege. Der Berner Hauskalender hat sich in aller Eile einige bedeutende Veränderungen gefallen lassen müssen. Das Jahr 1835, das nach der gregorianischen Zeitrechnung ein gemeines Jahr ist, wurde durch jene Erbschaftsantretung für Bern zu einem Schaltjahre. Der neue eidgenossische Vorort, der im vorigen Jahre von mehreren Gedächtnißfehlern beschlichen wurde, der für gewisse Dinge ohne alles Gedächtniß war, hat der Vergessenheiten so viele nachzutragen, daß er nicht weiß, wo er mit den Einschaltungen anfangen soll. Wenn sich doch der Wiener Littrow über den Berner Volksfreund erbarmen und dem Geängstigten schnell zu Hülfe kommen wollte. Der Arme, der sonst als Schnellläufer den Weg von Bern nach Burgdorf, der doch immer auf fünf Schweizerstunden berechnet wird, in einer Stunde und fünf und funfzig Minuten zurücklegte, trägt jetzt an jenen Einschaltungen so schwer, daß er von zehn zu zehn Mi-

Digitized by Google

nuten ausruhen und sich der Hirzelschen Krücke dabei bedienen muß.

Mit einem gewöhnlichen Schalttage war dem neuen eidgenossischen Vororte nicht geholfen. Das Berner Jahr ist so in Unordnung gekommen, daß man nach Schaltmonaten greifen mußte. Dieß scheint jetzt selbst der Schultheiß von Tavel zu fühlen, der anfangs nicht einmal von einem dies intercalaris hören wollte. Der besonnene Karl Schnell erinnerte in dem Regierungsrath an das, was Julius Cäsar für den römischen Kalender that. Cäsar schaltete bekanntlich zwei Monate ein. Karl Schnell forderte auch eine zweimonatliche Intercalation. Sie wurde bewilligt. Ueber die Stellung so wie über die Namen der neuen Berner Schaltmonate erhob sich eine lange Discussion. Bei der Gefährlichkeit des Julius, des leidenschaftlichsten Monates des neuern christlichen Kalenders, war man auf dessen Bevormundung bedacht. Ihm sollte der eine der beiden beschlossenen Schaltmonate vorgesetzt werden. Wie diesen Vorsatzmonat nennen? Man glaubte den eidgenossischen Staatsrath hören zu müssen, der aber, als ein geborner Taubstummer, weder hören noch sprechen kann.

In der Berner Regierung befinden sich einige sehr fromme Leute, die als fromme Leute auch bibelfeste Leute sind. Die Berner Pietisten haben sich vorzugsweise in das neue Testament verliebt. Unter den deutschen Pietisten schwänzeln viele um das alte Testament herum und legen ihre Eier bald in das Buch der Könige, bald in die Fasti von den Makkabäern. Die Berner Pietisten wußten, daß Johannes der Täufer in der Messiade eine sehr bedeutende Rolle

ſpielt. Da ſie den Julius, allen von der Vulkanität dieſes Monats gemachten Erfahrungen zum Troz, noch immer für den eigentlichen Chriſtmonat hielten, da ſie des Glaubens lebten, daß die bisher verfehlte Miſſion dieſes Monats einzig und allein darin ihren Grund habe, daß es dem Julius an einem apoſtoliſchen Hans gebrochen, ſo lag ihnen ſehr viel daran, daß der eine der beſchloſſenen Schaltmonate, der dem Julius vorgeſetzt werden ſollte, Johannes oder kürzer Hans geheißen würde.

Dem taubſtummen eidgenoſſiſchen Staatsrath, zu dem auch Hans Schnell aus Burgdorf gehört, ward der Wunſch der Berner Pietiſten, der mit dem Wunſch der vorörtlichen Regierung zuſammenfloß, durch ein frutiger Schiefertäfelchen zur Kunde gebracht. Der arme Taubſtumme wurde bis über die Ohren roth. Man ſah ihm die Unzufriedenheit mit dem gewünſchten Taufnamen deutlich an. Er ſtampfte mit den Füßen und forderte mit Ungeſtüm gleich dem Prieſter Zacharias im Evangelium ein Täfelchen. Man reichte ihm das Täfelchen und er ſchrieb darauf in Bunt- und Mönchsſchrift: Er ſoll Philippus heißen. Ganz Bern ſchloß vor Verwunderung den Mund, der taubſtumme eidgenoſſiſche Staatsrath aber öffnete den Mund, und redete und lobte Gott.

Sie ſehen daraus, daß der Vorort Bern zu großen Dingen berufen iſt. Der Außerordentlichkeit ſtehen immer Mirakel zu Gebote. Man ſtreitet ſich über die Beziehung des Namens Philippus. Einige meinen, daß der vorörtliche Staatsrath an Philipp Melanchthon den praeceptor Germaniae gedacht, und ſo eine Canoniſation des deutſchen Profeſſorenwitzes habe begehen wollen. Es fand dieſer Gedan-

Digitized by Google

ke um so mehr Anklang, weil der Deutsche Witz erst einige Monate vorher durch den Berner Volksfreund auf's heftigste geschmähet und im eigentlichen Sinne gemißhandelt worden war, so daß er ein Märtyrerthum bestanden und die Reife zur Heilig- wenigstens zur Seligsprechung bewährt hatte. Die Deutschen Professoren zu Bern, die als Wärter junger Bären vollkommen ein Bärenführeransehen haben, das auf der einen Seite von bestialischer Martialität zeigt, von der andern Seite aber eine Savoyardische Dürftigkeit verräth, hinter der man wenigstens keine epischen Savoyerzugsgedanken suchen sollte, fingen schon an vornehm den Kopf zu erheben. Sie hatten sich vergebens gefreut. Meister Philipp, der so sinnvoll mit dem Augsburger Interim umgesprungen war, der diesem Justemilieu der Reformation, dem Moritz von Sachsen den Hals brach, eine Zeitlang den Kopf gekrabbelt hatte, gehörte nicht in den Berner Staats- und Hauskalender. Diese Ehre war einem andern Philipp aufbewahrt, einem königlichen Philippus, bei dem man an den schlauen Macedonier denken, mit dem man auch jenen schönen Philipp Frankreichs in Rapport setzen und so ein ächt königliches Bild gewinnen kann, dessen der politische Zodiakus der Schweiz bisher entbehrte. Der französische Bürgerkönig als Mentor des leidenschaftlichen Julius, welch ein erhabener Gedanke!

Wie sollte nun aber der zweite für den Helvetischen Staats- und Hauskalender nothwendige Schaltmonat, den man zwischen den Julius und August einschieben zu müssen glaubte, geheißen werden? Legen Sie sich auf's Rathen! Sie nennen den Namen Nikolaus. Der Namen ist groß

und heilig, allein, es iſt nicht der rechte. Ich merke ſchon, daß Sie heute nicht in's Schwarze ſchießen. So ſage ich Ihnen denn, daß der vorörtliche Staatsrath, in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem Regierungsrath, auf den Namen Clemens verfiel. Mit dem heiligen Clemens machte man ſich in dem ketzeriſchen Bern nicht gemein. Dieſen Mann Gottes muß man hier ganz aus dem Geſicht verlieren. Wie mochte man wohl auf den Namen Clemens kommen. Die Clementia war zu den Zeiten Alexander Sever's ein kaiſerliches Prädicat. Am Ende läßt ſich an dem neuen Vororte ein Appetit nach cäſariſchen Prädicaten verſpüren. Unmöglich wäre es nicht. Vielleicht erfuhren die hochgeachteten Herren zu Bern, daß die Clementia bei den Römern als Göttin des Vergebens und Vergeſſens, des Glimpfes und der Gnade verehrt wurde. Da in dem Kalender alles nach Saliſchem Rechte geht, — die lex Salica ſchließt bekanntlich die Frauen von den Thronen aus — ſo war die Clementia nicht als Kalenderregentin zu verwenden und mußte darum einem Clemens weichen, der als Friedensfürſt die Verirrungen des wilden Julius mit dem weiten Mantel ſeiner Gnade bedecken kann. Vielleicht glaubte man dem öſterreichſchen Staatskanzler eine Artigkeit zu erweiſen, wenn man den zweiten Schaltmonat nach ſeinem Taufnamen nannte! Man hat dem Fürſten Metternich, wie ich höre, die Ehre der Pathenſchaft angetragen. Man erzählt ſich von einem höchſtrührenden Gevatterbriefe aus Karl Schnell's Feder. Der Oeſterreichſche Staatskanzler lehnte die ihm zugedachte Ehre zwar ab, ſandte jedoch eine Flaſche Donauwaſſer, mit dem der zweite Bernſche Schaltmonat chriſtlich getauft wurde.

Digitized by Google

Die Dinge werden sich an der Mittelaar ruhig und friedlich erledigen. Der Vorort begann sein Regiment unter dem Zeichen des Wassermannes, eines sehr günstigen Zeichens, unter dem sich, nach der Meinung der Mehrzahl der neuern Geologen, unsere jetzige Erde gestaltete. Die Berner Regierungsräthe, die vormals entschiedene Vulkanisten waren, haben sich jetzt reu- und einmüthig den Neptunisten angeschlossen. Ihre Diplomatie bildet sich auf dem nassen Wege aus, auf dem sündfluthlichen Wege, der ein Tauf- und Reinigungsweg ist, auf dem man mit dem Exorcismus zusammentrifft, der als schwimmende Batterie alle Barricaden der Juliusphantasien zu rasiren droht. Die Münsinger Schwüre, die man für Unverbrennliche hielt, die sich rühmten, daß sie sitzen könnten in dem feurigen Ofen, den die Minister geheizt mit den Flüchen des alten Testamentes, unversehrt sitzen, wie da gesessen die drei Männer Sadrach, Mesach und Abednego, schwimmen gleich todten Ratten auf der Mittelaar herum. Der Wassermann, der Fürst des Jenner's 1835 that an dem Vorort Bern, was die christcatholischen Fürsten alljährlich am grünen Donnerstage an zwölf ehrbaren armen Greisen zu thun pflegen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich die Fußwaschung hier in eine Kopfwaschung verwandelte, in eine Douche, die den Schwindel des Gedouchten von Grund aus heilte, eine Radicalkur des Radicalismus, dergleichen in der Geschichte der heiligen Taufe nirgends zu finden. Die Kopfwaschung, oder was dasselbe ist, die politische Taufe des jungen eidgenossischen Vorortes war eine Nothtaufe, bei der man sich der sonst bei Taufen gebräuchlichen kirchlichen Formalitäten über-

Digitized by Google

heben, die von dem ersten besten alten Weibe, namentlich von der Hebamme vollgültig vollzogen werden kann. Der neugeborne eidgenossische Vorort war ein in Sünden wider den heiligen Geist empfangenes, und darum sehr schwaches Kind, das von dem französischen Justemilieu, dieser sage femme, die Guizot in die Sokratischen Familienmysterien eingeweihet hatte, an's Licht der Welt gebracht und durch die Gnade des Wassermannes mit dem heiligen Sacramente der Nothtaufe versehen wurde.

Bei der Taufe spielt in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge die Taube eine bedeutende Rolle. Sie ist die Stellvertreterin des heiligen Geistes. Bei der Nothtaufe des jungen eidgenossischen Vorortes war keine Taube zu sehen, wohl aber bemerkte man einen gerupften Hahn, der die federlosen Flügel betrübt hängen ließ, der wohl noch hüpfen, aber nicht mehr fliegen konnte. Der entfederte Gallus krähete dreimal bei dem Vollzuge der Berner Kopfwaschung, allein sein Ruf war gebrochen, er hatte das Durchdringende, das Stentorartige verloren. Es war das Geschrei eines Kapaunes, der sich der Kastratenschaft schämt, und darum thut, als ob er noch Hahn wäre.

In dem nützlichen Hilfs- Noth- Haus- und Wirthschafts-Kalender des Schweizerboten für das gemeine Jahr 1835, — sollte heißen für das große schweizerische Schaltjahr 1835 — ist bei dem Monat Jenner, der den Wassermann in seinem Schilde führt, zu lesen:

Bist du geboren im Wassermann,
Wirth oder Pfaffe werde dann.
Taufen soll die Natur verbessern,
Und viel Futter bringt ja das Wässern.

Der Vorort Bern würde sich als Gastwirth, meiner Ueberzeugung nach, sehr gut machen. Dem Gasthof Bern, zu den drei Königen geheißen, könnte es nicht an Einkehr fehlen. Das ehemalige Schultheißenhaus an der sogenannten Plattform, das jetzt zur Hälfte von dem französischen Gesandten, zur Hälfte von dem Berner Departement der auswärtigen Angelegenheiten bewohnt wird, scheint mir zu einem Hôtel aux trois Rois viel Talent zu besitzen. Herr von Rumigny würde freilich einige Zimmer abtreten müssen. Ein gescheidter Aubergist kommt allen seinen Gästen mit gleicher Artigkeit entgegen. Der Appetit eines jeden der Gäste sieht sich an der Wirthstafel bedacht. Den Alt-Franzosen lächeln Würstchen à la Richelieu an. John Bull freut sich seines Plumbpuddings. Dem Wiener fliegen seine gebackenen Händel entgegen. Der Russe trifft hier seinen Kaviar, seine Ostereier. Auch der Russe hat sein Ostern, das aber mit dem deutschen Ostern nicht in einer und derselben Woche gefeiert wird. Der Deutsche Michel begegnet hier seinen Klümpen, an denen er die runde Form der deutschen Erde demonstriren kann. Für die allerneuesten Franzosen gibt es Pasteten. Auch für Mannigfaltigkeit der Weine muß gesorgt seyn. Den einen Gast verlangt nach Lafitte, den andern nach Johannisberger. Ein Dritter hat Appetit nach einem Glase alten Oesterreicher. Ein Vierter fragt nach leichtem Moselwein. Ein Fünfter bestellt zum Nachtisch Tokayer. Einem Sechsten ist es um den flüchtigen Champagnerrausch zu thun.

Empfehlen Sie vorläufig allen unsern Freunden das Berner Gasthaus zu den drei Königen. Sie selbst waren

Digitized by Google

gewohnt, in dem Hôtel aux Gentilshommes Quartier zu nehmen. Es iſt ein gutes Wirthshaus, in dem man prompt und billig bedient wird; allein, ich würde Ihnen doch rathen, künftighin in dem Hôtel aux trois Rois abzutreten, ſich wenigſtens einmal, der Curioſität halber, dort einzulogiren. Dem erſten Könige, der das neue Berner Wirthshaus mit ſeiner Einſprache beehrte, könnte freilich daſſelbe begegnen, was Georg II. in Amſterdam begegnete, wo damals die Könige zu den ſeltenſten Gäſten gehörten, dafür würde man aber den folgenden königlichen Reiſenden die Zeche deſto billiger machen. Dem ſey nun wie ihm wolle, der Waſſermann kann und wird den Vorort Bern nicht im Stiche laſſen.

Zwölfter Brief.

Bern, am 6. April 1835.

Wenn ich als Knabe einen grünen Rock sah, so schlug mir das Herz. Ich hing mich an jeden Weidmann an. Es ging mir nichts über den Förster. Ich wollte ein Forstmann werden. Der isländsche Oberförster rührte mich immer bis zu Thränen. Für diesen Oberförster hätte ich alle Kammer- und andere Präsidenten, alle Hof- und Justizräthe der ganzen deutschen Erde gegeben. Man hätte dabei noch zehn Dutzend Hof- und geheime Secretaire in den Kauf bekommen können. Nemesian und Faliscus waren auf der Schule zu — meine Lieblingsautoren. Von ihnen ließ ich mich in die Mysterien des edlen Weidwerks einführen. Der Rector wußte mich ungern in dieser Gesellschaft. Er schilderte mir die sogenannten poetae minores als gemeine Leute, deren Umgang er mir zuletzt förmlich und feierlich untersagte. Was kümmerte mich das Verbot des Rectors. Ich fühlte mich nun einmal zu jenen gemeinen Leuten hingezogen. Virgil war mir zu höfisch. Ich verkehrte lieber mit Calpurnius. Seine Schaafe kamen mir viel natürlicher vor, als die Schaafe Virgil's, bei denen ich immer an die goldnen burgundischen Vließe denken mußte, die für die gewöhnlichen Wollhändler zu theuer sind. Später wurde ich ein leidenschaftlicher Jäger,

Digitized by Google

auch legte ich mich auf die Sprache des Waldes, die bekanntlich zu den altgermanischen Sprachen gehört, die zwar aufgehört hat Landessprache zu seyn, deren Grundtöne aber doch in dem Gemüthe des Deutschen noch immer mehr oder weniger vorzuklingen pflegen. Ein geistvoller deutscher Schriftsteller, der nicht mehr ist, hat darum Recht, wenn er sagt: „Die germanische Zeit war aus den Wäldern gekommen: Eichenhaine waren ihre ursprünglichen Tempel, daher blieb sie immer im Reiche des Lebens den Pflanzen näher als den Thieren. Was von der griechischen und römischen Heiden Gottesdienst und Mythologie zur Wissenschaft germanischer Völker kam, erhielt unter den Händen dieser Völker gewissermaßen einen Blumen-, einen Waldgeruch. Immer ist, als würde es betrachtet durch einen dichten Vorgrund von Laub und Grün. Daher begriffen sie von allen Göttern der Heiden am besten Dianen, die Göttin des Mondes, der Nacht und der Jagd. Bei Nacht, wenn die Thierwelt untergegangen und das Leben der Pflanzen üppiger und duftiger hervortritt, regte sich das poetische Leben der germanischen Menschheit vornehmlich. Daher der träumerische Charakter ihrer Fabeln, der besonders hervorschimmert aus den beiden vornehmlichsten Gattungen der modernen Poesie, der Romanze und dem Mährchen."

Die deutschen Forstmänner haben mehr oder weniger alle etwas Romanzen-, etwas Mährchenhaftes. Auch der isländische Oberförster ist nicht frei davon. Island's Phantasie, die, flach wie ein bürgerlicher Eierkuchen, weder Romanzen noch Mährchen unter ihrem Herzen trug, muß sich, als sie mit dem Oberförster schwanger ging, an einem steinernen Ro-

landsbilde versehen haben. Wundern Sie sich daher nicht, wenn ich an dem berühmten Berner Forstmeister, an Herrn Kasthofer, den man in Deutschland als Nachdruck des wilden Jägers fürchtet, den man für einen Prinzenräuber hält, Laub und Grün suchte, wenn ich ihn von oben bis unten mit Romanzen behangen glaubte, wenn ich der Meinung war, daß der Mann sich täglich zweimal einen Mährchenrausch trinken müsse. Ich hatte mir selbst einen Weidmann gesetzt, und so in's Blaue hineingeschossen, daß ich über mich selbst zu lachen anfing. An Kasthofer ist nichts Romantisches, nichts was dem ächten Mährchen auch nur entfernt gliche. Der Mann hat weder Blumen- noch Waldgeruch. Er riecht wie eine halbverfaulte Sentimentalität. Es ist dieser Geruch der widerlichste, den es geben kann. Ich rieche lieber eine deutsche Philosophenleiche.

Denken Sie sich einen empfindsamen Radicalen, der jedem seiner Flüche ein zärtliches Lebewohl nachruft, der, wenn die Verwünschungen, die er als Kronenräuber ausschickt, keine Kronen heimbringen, als verlorne Söhne beweint, und die convertirten Tollheiten seiner Brüder, die sich einer verständigen Diät zu befleißigen anfangen und darum auf ein langes Leben rechnen können, als Todte betrachtet, die er mit Seelenmessen zu bedenken habe, und Sie gewinnen ein Kleinbild von dem berühmten Berner Forstmeister, der als Theaterfigur höchst ergötzlich seyn dürfte. Ich hatte früher nicht geglaubt, daß der Radicalismus auch seufzen und gleich einem enthörten Liebhaber dem Monde seinen Schmerz erschließen könne. Es ist dieses eine Eigenthümlichkeit des schweizerischen Radicalis-

Digitized by Google

mus, die mit dem ſchweizeriſchen Heimweh verwachſen zu ſeyn ſcheint. O' Connell und Hunt wiſſen davon nichts.

Kaſthofer befand ſich nach der Enthörung mit ſeinem berüchtigten Antrage, der dem monarchiſchen Principe den Fehdehandſchuh hinwarf, in der Lage eines verſchmäheten Liebhabers. Die ſchweizeriſche Reform hatte ihm den Korb gegeben. Dieſe Schmach konnte er nicht überleben. Er beſchloß politiſch zu ſterben. Kaſthofer führte ſeinen Entſchluß aus und nahm als Mitglied des vorörtlichen Staatsraths den Abſchied. So wäre denn der berühmte Mann, der geprieſene Hochdemagoge politiſch todt, ſo wäre er begraben. In dem großen Rathe der Republik wird Kaſthofer's Geiſt noch irre gehn, dort wird er von Zeit zu Zeit geſehen werden, bis ſich der wilde Jäger über ihn erbarmt und ihn aufnimmt in ſeinen nächtlichen Zug. Dann wird man ihn ſehen als Piqueur ohne Kopf, auf einem magern apokalyptiſchen Roſſe, die helvetiſche Conſtituant vor ſich auf dem Sattelknopfe haltend, eine uneheliche Tochter der Bürgerſchen Eleonore, die, von Claurens Mimili erzogen, auf dem Wege nach Münſingen durch den Kammerdiener des Herrn von Rumigny zu Falle kam.

Kaſthofer, der im Leben nichts Grünes, nichts Romantiſches an ſich hatte, wird nach ſeinem Tode der Romanze verfallen und wenn ihm der wilde Jäger von Zeit zu Zeit Urlaub ertheilt, als grüner Geiſt im Berner Oberlande am Fuße der Jungfrau ſitzen und den Wegweiſer machen, oder, ſinnend ob der Dinge, die da kommen ſollen, Alpenreiſen über den Suſten, Gotthard, Bernhardin, Oberalp, Furka und Grimſel antreten, um den Kreis ſeiner Bemerkungen

Digitized by Google

zu schließen, die vor Jahren zu Aarau bei Sauerländer erschienen sind. Diese Wanderglossen werden sich ganz anders machen, als das Tagebuch jenes unsichtbaren Reisenden, das den Zürcher Heinrich Heideger zum Herausgeber hat, sie werden für Deutschland zu einem Yorickschen Sentimental Journey werden und der deutschen Literatur einen ghost of feelings zuführen, dem der engländische man of feelings bescheiden seinen Platz abtreten wird.

Kasthofer, dem alles Aristokratische ein Greuel ist, der auch die aristokratischen Schriftsteller nicht leiden kann, und der darum den sonst so demagogischen St. Simon, der einen französischen Herzog zum Ahnherrn hat, aus seiner kleinen Bibliothek verbannt hat, — St. Simon ist unverschämt genug zu behaupten, daß alle bedeutenden Schriftsteller Edelleute gewesen — ärgerte sich, daß die Briefe eines Verstorbenen von Adel so viel Glück machten. Er kam auf den Einfall, ähnliche Briefe zu schreiben, und sagte sich im Voraus, daß seine Briefe, als Briefe eines wirklich Verstorbenen, noch ungleich mehr Glück machen müßten. So entstand sein Briefwechsel mit Hans Schnell, der sich zwar bis jetzt nur auf zwei Briefe beschränkt, der aber in Kurzem die Bändezahl der Briefe des fürstlichen Verstorbenen erreichen dürfte. Kasthofer, der Unsichtbare, hat Schnell dem Sichtbaren noch vieles mitzutheilen. Der Ton dieser Briefe ist mit der zartesten politischen Sentimentalität geschwängert. Auch Hans Schnell, der liebenswürdige Sans façon, der früher nichts von Sentimentalität wußte, ist in seinem Brief an Kasthofer sentimental. In dem Auge des empfindsamen Hans ward eine Thräne sichtbar. Sie rollte auf das Grab des ver-

Digitized by Google

lornen Freundes, eine halblascive Cleopatraperle, die Frucht des diplomatiſchen Notenbohrers, die Herr von Rumigny für die Krone des franzöſiſchen Juſtemilieu zu einem äußerſt billigen Preiſe an ſich gebracht haben ſoll.

Die Kaſthoferſche Sentimentalität iſt verklärter als die Schnellſche, ſie hat etwas von dem Schmelze eines gefallenen Engels aus Thomas Moor's Schule. Ihre Thränen ſind durchſichtig, wie die Seifenblaſen eines Kindes, die ſich nach dem Zerplatzen als Thautropfen in den Kelch eines Gänſeblümchens werfen und hier des Wunders der politiſchen Transſubſtantiation harren. Nach Kaſthofer's Thränen iſt ſonderbar genug keine Nachfrage. Den iriſchen Repealers ſind ſie nicht ſalzig genug. Sie finden übrigens auch etwas Krokodilartiges darin. Die franzöſiſchen Republicaner kamen bei der mit dieſen Thränen vorgenommenen Analyſe auf ein ihrem Intereſſe wenig günſtiges Reſultat. Sie ſollen zu viel Stickluft enthalten. Siebenpfeiffer that ſein Möglichſtes, um die Lacrimae Kasthoferi, die er für Lacrimae Christi erklärte, in Deutſchland anzubringen und gab zu dem Ende Gebrauchszettel aus, die für die deutſchen Radicalen, denen er eine Menge Unterlaſſungsſünden beimißt, zugleich als Ablaßzettel dienen ſollten. Er gleicht dem Marktſchreier von Gerard Dow, der auf einer Bühne ſtehend die Zuſchauer zum Einkauf ſeiner Arzneimittel aufzumuntern ſucht. Der arme Siebenpfeiffer hat ſich ſchon heiſer geſchrieen. Seine Stimme klingt weinerlich. Zum Charlatan höhern Schlages iſt der deutſche Großdemagoge zu unbeholfen. Ihm geht der leichte Takt des vornehmen Marktſchreiers ab. Er hat Menken's berühmtes Buch de charlatanaria auditorum nicht ſtudirt.

Digitized by Google

Er ist noch zu sehr Parvenu. Der Mangel an feiner Erziehung hinkt ihm nach. Mirabeau war ein ganz anderer Mann. Mirabeau besaß neben Talenten, die dem deutschen Großdemagogen fehlen, auch Eleganz der Sitten, Grazie der Bewegung, Anmuth der Sprache, mit einem Worte, Mirabeau war ein fein erzogener Mann. Aus einem Aristokraten kann alles werden. Siebenpfeiffer ist kein Gerard = dowscher Marktschreier, es ist ein Adrian = brouwerscher Dorfbarbier, der an dem lahmen Fuße des deutschen Radicalismus eine Operation versucht. Bei einem Dorfbarbier darf man weder nach seiner Erziehung noch nach ausgesuchtem Welttakt fragen.

Kasthofer hat seinen Freund Hans aufgegeben. So trennten sich einst Fox und Burke. Vielleicht wollten die beiden Berner Herren jene berühmten Britten copiren. Copieen bleiben immer hinter den Originalen zurück. Sie haben eine gewisse Geleckheit, die dem Gemäldekenner sogleich sagt, woran er ist. Hier ist auch eine gewisse Geleckheit sichtbar und zwar die Geleckheit des Bären, die freilich allen malerischen Reiz entbehrt.

Kasthofer, der Radicale per Excellence, kann und wird es den Gebrüdern Schnell nie vergeben, daß sie, von der wilden Reform abgefallen, in dem Justemilieu ein Asyl suchten. Er will sich darum von dem vorörtlichen Staatsrathe, den er für einen Automaten des Regierungsrathes erklärt, trennen. Auch dem Großen Rathe dürfte er über lang oder kurz seine Dienste entziehen. Will der Große Rath diesen wichtigen Mann nicht verlieren, so muß er bald möglichst ein repealersches Lebenszeichen von sich geben. Ich habe keinen Glauben daran. Die Schnellsche Partei ist noch immer zu

Digitized by Google

mächtig. Man folgt ihr selbst wider bessere Ueberzeugung. Die Mehrzahl der Großräthe ist ohne politischen Verstand. Sie hat nicht einmal politischen Instinkt. Sie hängt aus Gewohnheit an Karl und Hans Schnell, die als Rumormeister in den Augen des Landvolkes republicanische Verdienste haben, die als eine republicanische Tradition fortleben und denen man aus republicanischer Dankbarkeit einige schwache Streiche vergeben zu müssen glaubt. Die republicanische Dankbarkeit ist freilich nicht sehr vorhaltig. Dieß dürfen die Schnell nicht vergessen. Sie scheinen sich auch an diesen Gedanken gewöhnt zu haben und sind darum unaufhörlich mit der Bearbeitung des Landvolkes beschäftigt. Großdemagogen können die Hände nicht in den Schooß legen, auch müssen sie gleich den Hasen mit offenen Augen schlafen. Dieß thun die Schnells, die, bei aller Vielwissenheit, viel Hasenherzigkeit besitzen, und darum überall Verrath wittern.

Digitized by Google

Dreizehnter Brief.

Bern, am 15. April 1835.

Siebenpfeiffer hat aufgehört, eine politische Rolle zu spielen. Seine politischen Phantasien sind hier ohne alle kanonische Autorität, und laufen als namlose Apocryphen am Ufer der Mittelaar ängstlich hin und her. Sie haben nicht den Muth, sich in's Wasser zu stürzen, um so ihrem verfehlten Daseyn mit einem einzigen Sprunge ein Ende zu machen. Die Phantasien der deutschen Radicalen sind ein todtes Geflügel, das aber nichts, gar nichts, von den Reizen besitzt, mit denen Schnitzler, Balen, Hamilton, Fyt, Adrian von Utrecht, Snyders, van Boel ihre Speisekammerbilder ausstatten. Den Phantasien der deutschen Radicalen geht der Schmelz des Geflügels ab. Ihre Federn haben etwas Dreckrappenartiges. Der Gassenkoth klebt ihnen an. Die meisten derselben rangiren mit den Wasservögeln. Einige dieser Phantasien, die mit den Apotheosen der altrömischen Kaiserinnen wetteiferten, paradiren als Pfauen. Zu diesen gehören die Siebenpfeifferschen Phantasien.

Der Pfau ist bekanntlich der eitelste Vogel im Vogelreiche. Er hat eine häßliche Stimme, und wird, da er sich gern der Welt zeigt, und zu dem Ende gern auf den Dächern herumklettert, den Dächern gefährlich. Sie leiden durch ihn, besonders die Stroh- und Rohrdächer. Wer möchte es der

baierſchen Regierung verdenken, wenn ſie den eitlen Klettereien des Herrn Siebenpfeiffer endlich Einhalt that.

Sie kennen Bulwer's England und die Engländer. Nehmen ſie aus dieſem geiſtvollen Buche, das übrigens auch ſeine ſchwachen Seiten hat, William Muscle heraus; geben ſie ihm Samuel Square bei, und ſtellen ſie hinter beide den Dr. Siebenpfeiffer, beſchäftigt die Arrierpenſens dieſer Bulwerſchen Radicalen zu ſammeln, ſo gewinnen ſie das treueſte Bild des Verfaſſers des Weſtboten. Muscle, der in den Miniſtern nur Verſchworne gegen das Volk ſieht, der die Juden haßt, weil ſie ſich zu Anleihen verſtehen, der auch der Kunſt flucht, weil der Schweiß des Volkes an ihr kleben ſoll, der nur eine Wiſſenſchaft kennt, die Wiſſenſchaft der Steuern ledig zu werden, der einen Präſidenten mit fünftauſend Pfund verlangt, iſt der Gamaliel, zu deſſen Füßen Siebenpfeiffer ſitzt, der übrigens alles, was er an politiſcher Logik beſitzt, aus Samuel Square's linker Rocktaſche holt. Die Syllogismen des Weſtboten ſind ein ſquareſches Kehricht, das kein brittiſcher Nonkonformiſt mit dem Fuße berühren würde.

Siebenpfeiffer wollte ein neues Deutſchland improviſiren. Er vergaß, daß zum Improviſiren ein ganz eigenes Talent erfordert wird und daß man vor allem der Sprache, in der man aus dem Stegreif dichten will, vorzugsweiſe mächtig ſeyn muß. Genies findet man zwar nie unter den Improviſatoren, — das Genie hat ſeinen Myſteriendienſt, an dem es niemand Theil nehmen läßt, — aber Talente entdeckt man unter ihnen. Was von den Improviſationen im Allgemeinen Rechtens iſt, das gilt auch von den politiſchen

Digitized by Google

Improvisationen. Das neunzehnte Jahrhundert hatte nur einen politischen Improvisator und auch dieser eine konnte zuletzt den aufgegebenen Reimen der Zeit nicht genügen. Napoleon's Leben läßt sich in seinem letzten Viertel einer verunglückten Improvisation vergleichen. Napoleon war übrigens ein politisches Genie. Großen Leuten vergibt man viel. Die Sünden des Genies bringen ihren Jubelablaß gleich mit auf die Welt, ein Wiegengeschenk der Vorsehung, das darum auch keiner kanonischen Taxe unterliegt. Kleinen Leuten vergibt man auch; allein nur darum, weil sie klein sind. Diese Vergebung ist ein Dictat des christlichen Mitleides. Diesem Mitleiden ist auch der politische Improvisator Siebenpfeiffer verfallen.

Die Entschlüsse mancher Menschen haben die Natur der Wahrzeichen, jener Gemälde, die ohne innern Kunstwerth, als schlechte Ausschnitte der Chronik, in eines hochweisen Raths Sessionszimmer hängen, um Kunde zu geben von den gefährlichen Anschlägen, die einst ein armer betrunkener Bürger auf der guten Stadt Herrlichkeit gefaßt. Wenn man der Siebenpfeifferschen politischen Improvisation, die übrigens gleich bei der ersten einleitenden Strophe ein Gähnen erregte und so umgegähnt wurde, die Ehre der Wahrzeichenschaft zugestehen sollte, was noch sehr problematisch bleibt, so müßte man sie zwischen die politischen Fatalitäten und politischen Mystificationen in die Mitte hängen. So könnte sie als Fabelfrosch, — ich meine jenen Frosch, der durch das Aufblasen die Peripherie des Ochsen erreichen wollte — eine politische Moral predigen. Denken Sie sich Herrn Siebenpfeiffer, Lafayette gegenüber; und zwar diesen als pariser

boeuf gras, jenen aber als deutschen Rheinlandsfrosch ängstlich sich abmühend, um durch Aufblähen dem großen reichbebänderten Ochsen ähnlich zu werden. Siebenpfeiffers propagandische Gedanken waren nichts als Vapeurs, ein verfehlter Nachdruck mutuellistischer Blähungen, die der Westbote für sinaische Gottesstimmen verkaufen wollte. Man hat vielleicht zu viel Aufhebens über jene Vapeurs gemacht, hinter denen man feurige Naphtaquellen fürchtete, hinter denen aber nur eine armselige Pfütze lag, zu deren Ausfüllung ein einziger Handkorb der gemeinsten historischen Erde ausgereicht hätte.

Siebenpfeiffer floh nach Bern, wo ihm der baierische Steckbrief damals als Einlaßkarte trefflich zu Statten kam. Die regenerirte Republik hatte sich einmal in die Gezeichneten verliebt. Sie ist jetzt von dieser unglücklichen Leidenschaft geheilt. Siebenpfeiffer lebte von radicalen Sympathien. Die Burgdorfer Partei pflegte seiner. Sie wollte ihn zum Lehncommissair machen. Aus einem deutschen Radicalen kann alles werden. Die Idee der Burgdorfer fand im Regierungsrathe nicht allgemeinen Anklang und Siebenpfeiffer schob den Antrag seiner Freunde bescheiden auf die Seite. Er begnügte sich mit einer extraordinairen Professur an der neuen Berner Hochschule. Ueber Siebenpfeiffer, den Professor der politischen Oekonomie ein andermal. Jetzt nur noch einige Worte über Siebenpfeiffers neue politische Leiden. Der Mann ist zum politischen Märtyrer berufen.

Hans Schnell hatte sich seltsam genug in den Kopf gesetzt, daß die Politik der deutschen Flüchtlinge nicht für die Schweiz passe, daß sie ein Gift für die helvetische Diploma-

Digitized by Google

tie ſey, und daß man darum die politiſchen Reiſe- und Handapotheken der proſcribirten Deutſchen ſchließen müſſe. Hans Schnell ſchrie als Helvetus im Volksfreund ſo laut, daß Siebenpfeiffer, deſſen Ohren doch nichts weniger als zart ſind, von dem heftigſten Ohrenzwange befallen wurde. Der deutſche Großdemagoge wollte anfangs den Volksfreund mit gleicher Münze bezahlen, er wollte wieder gegen ihn anſchreien, allein er verſtummte plötzlich. Es lag etwas Prophetiſches in dieſem plötzlichen Verſtummen, das an Zacharias erinnerte, dem bekanntlich ein Engel den Mund ſchloß. Andreas del Sarto hat dieſe Scene grau in Grau ausgeführt. Ich ſah dieſes Bild vor vier Jahren in München. Es intereſſirte mich. Del Sarto iſt einer meiner Lieblingsmaler. Das plötzliche Verſtummen Siebenpfeiffers wäre eine belohnende Aufgabe für einen baieriſchen Maler. Das Bild würde ſich in dem Saale des Correctionsgerichts zu Frankenthal recht gut ausnehmen. Der neuteſtamentariſche Engel des heiligen Zacharias müßte hier in einen neuteſtamentariſchen Teufel verwandelt werden, in einen Juliusengel, die als gefallne Engel den Mummenſchwanz der miltonſchen Teufel bilden, die, wie Sie wiſſen, als Cromwellſche böſe Geiſter, die belle etage der Hölle bewohnen. An den Juliusteufeln iſt im Ganzen wenig Miltonſches zu erfinden, es ſind der Mehrzahl nach dumme, ſehr dumme Teufel, die dem Exorcismus einer gewöhnlichen Hebamme weichen. Einer jener Juliusteufel, der einen dummen Engel um die Flügel betrogen und dieſe roth, ſchwarz und goldgelb gemalt hatte, erſchien plötzlich vor unſerm Siebenpfeiffer und redete ihn alſo an: Schmähe nicht den, der dich und

dein Volk geſchmähet, denn es ſtehet geſchrieben in dem Buche der Bücher: Du ſollſt nicht Böſes mit Böſem vergelten. Sei dafür froh und guter Dinge, denn dein Gebet iſt erhöret und dir wird, obwohl der Schooß deiner Seele lange verſchloſſen und ſie unfruchtbar war, wie Sara, bis der Herr ihrem Rufen geneigt geworden, ein Sohn geboren werden, den ſollſt du zur Schmach deines Widerſachers Hans heißen. Deß wirſt du Freude und Wonne haben und viele werden ſich ſeiner Geburt freuen, denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn. Wein und ſtarke Getränke wird er nicht trinken. Er wird es in dieſer Hinſicht dir nachthun, der du ein Oertelſcher Waſſertrinker des Geiſtes nie voll geworden. Er wird die Kinder von Deutſchland zu Gott, ihrem Herrn bekehren und die falſchen Götzen ſtürzen von ihren Stühlen. Er wird vor dem Zeitgeiſt, der da iſt der neue Meſſias, hergehen mit der Kraft Elia und zurichten ein neues Volk.

Siebenpfeiffer ſprach zu dem verkleideten Juliusteufel: Wobei ſoll ich das erkennen? denn ich bin ſtumpf, und meine Seele iſt es auch. So hatte Zacharias auch geſprochen zu Gabriel, dem Großengel, der ihm verkündigt die Geburt eines Sohnes. Der Juliusteufel aber antwortete: Ich bin Julius, der vor deinem und der Deinen Gotte ſteht, und bin geſandt mit dir zu reden, daß ich dir ſolches kund machte. Und ſiehe, du wirſt verſtummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dieß geſchehen.

Der Juliusteufel flog darauf davon. Siebenpfeiffer aber ſank auf ſeine Knie und betete ſtill. Laut konnte er nicht mehr beten, denn er war ſtumm. Noch zur Stunde iſt ſein Mund verſchloſſen und wird verſchloſſen blei-

Digitized by Google

ben, denn die Weiſſagungen der Teufel gehn nicht in Erfüllung.

Was beginnt der ſtumme Siebenpfeiffer, höre ich Sie fragen? Er ergänzt das abgebrochene zwei und dreißigſte Capitel in dem Worte eines Gläubigen, und hat zu dem Ende alle Ungeheuer der Apokalypſe um ſich verſammelt. Die Männer der helvetiſchen Bewegung dürfen ſich Großes von dieſer Ergänzung verſprechen. Es wird ein Geſicht von der neuen Schweiz über Siebenpfeiffer kommen, ähnlich dem Geſichte von dem neuen Jeruſalem. Loſe Mäuler, an denen es auch an der Aar nicht fehlt, meinen, das ſchweizeriſche neue Jeruſalem werde eine auf den Kopf geſtellte, beide Beine gen Himmel ausſtreckende nordamerikaniſche Union. Die helvetiſche Conſtituante dürfte hier das einwendig und auswendig geſchriebene, mit ſieben Siegeln verſiegelte Buch aus der Offenbarung Johannis vertreten, das der Evangeliſt verſchlingen mußte. Auch Siebenpfeiffer wird die Conſtituante verſchlingen, und wenn er ſie verſchlungen, wird es ihn im Bauche grimmen, aber in ſeinem Munde wird es ſüß ſeyn wie Honig. Wenn das Bauchgrimmen vorüber, wird ſich über den Ergänzer la Mennais's die Weiſſagung ergießen. Der ſtumme Prophet wird dann durch Zeichen kund geben, was der Geiſt ihm geboten. Wer ſoll aber die prophetiſchen Zeichen deuten! Die Lesarten werden ſehr verſchieden ausfallen. Was der vordrtliche Staatsrath darin findet, das wird der vordrtliche Regierungsrath nicht darin finden und was die Unitarier darin leſen, das werden die Föderaliſten nicht darin leſen wollen. Auf die Gloſſen des Familien „Dertli" und Cantonligeiſtes bin ich beſonders geſpannt. Dieſe drei

kleinen Geister, die sich auch für Propheten und zwar für große, nicht aber für kleine Propheten halten, werden den armen stummen Siebenpfeiffer der falschen Weissagung bezüchtigen.

Denken Sie sich den Schmerz des stummen deutschen Großdemagogen, für einen falschen Propheten gehalten zu werden. Zieh man ihn doch schon im Sommer des vorigen Jahres der geheimen Agentschaft für die Aristokratie. Wie leicht könnte sich auf der Tagsatzung zu Bern eine Partie gegen ihn bilden, die sein politisches Glaubensbekenntniß verdächtigte. Wie wäre es, wenn man ihn des politischen Arianismus beschuldigte. Wenn er das Schicksal des unglücklichen Valentin Gentilis theilen müßte, der bekanntlich am 10 September 1566 arianischer Grundsätze wegen zu Bern enthauptet wurde. Den Bernern ist nicht zu trauen. Sie könnten auf die wunderliche Idee kommen, den diplomatischen Galvanismus an einem deutschen Radicalen erproben zu wollen. Hans Schnell hat vielleicht von Aldini's Versuchen gehört. Sollte der große Burgdorfer seinen Haß gegen die Deutschen so weit treiben, daß er an dem abgeschlagenen Siebenpfeifferschen Kopfe thäte, was der Scharfrichter an dem Haupte Charlotte Corday's gethan, dem er nach der Enthalsung, als er es dem Volke zeigte, eine Ohrfeige gab. Ein bitteres Gefühl der Entrüstung malte sich auf dem bleichen Gesichte des enthaupteten Heldenmädchens. Wie furchtbar würde nicht erst das Siebenpfeiffersche Gesicht nach dem Hans-Schnellschen Backenschlage grimassiren!

Galianus berichtet, daß der Kaiser Commodus einem Strauße sehr schnell den Kopf abgeschlagen und dieser

nach wie vor bis an's Ende der Bahn gelaufen sey. Wie, wenn der kopflose Siebenpfeiffer, den ich früher mit einem Pfaue verglichen, der es aber nicht übel empfinden wird, wenn ich den Strauß in sein Wappen setze, — beide Vögel sind ja Seelenverwandte — seine Bahn auch bis an's Ende verfolgte, besser noch, wenn er den verlornen Kopf von der Erde aufnähme, denselben, das Gesicht nach außen gekehrt, gegen die Brust drückte und so der Welt zum Trotz sein Stadium durcheilte. Die schweizerischen Stunden sind stärker als die deutschen, sie verhalten sich zu letztern, wie sich das olympische Stadion zu dem pythischen verhielt. Der kopflose deutsche Nonkonformitist würde sonach hier hundert Schritte mehr machen müssen, als in Rheinbaiern. Dem sey nun wie ihm wolle, so bliebe die Sache ein Mirakel, das die deutschen Radicalen dreist für sich in Anspruch nehmen könnten. Sie würden sich dieses Wunder auch nicht entgehen lassen, und für den grundehrlichen Westboten die Ehren des heiligen Dionysius begehren, des Schutzpatrons der ältern Linie der Bourbons, die sich bescheiden genug mit einem kopflosen Schirmheiligen begnügten, oder, richtiger gesprochen, mit einem Heiligen, der den Kopf in der Hand trug. Als gelehrter Catholik sind Sie gewiß mit der Geschichte des heiligen Dionysius vollkommen bekannt.

Vielleicht erwählten die französischen Radicalen, die, wie ich höre, noch zur Zeit keinen Schutzheiligen haben, St. Siebenpfeiffer auch zu ihrem Patrone. Vielleicht verständigte sich dieser mit dem heiligen Dionysius, vielleicht tauschten sie ihre Köpfe gegeneinander aus, vielleicht käme so das eine ächte und untheilbare Justemilieu zu Stande, die Versöhnung

der Legitimität mit der Revolution, die Ludwig Philipp, der doch den Kopf auf der rechten Stelle hat, bislang nicht zu Stande bringen konnte. Dadurch wäre auch Spanien aus aller Verlegenheit gerettet.

St. Jago, der erste Schutzheilige der pyrenäischen Halbinsel, würde, was auch Mina dagegen sagen möchte, seinen Stuhl mit dem kopflosen Westboten theilen. Kann Rothschild als Jude in den Kreis der erzkatholischen Isabellenritter eintreten, so kann auch Siebenpfeiffer, der Protestant, der Ketzer, den Stuhl eines erzkatholischen Heiligen besteigen. Auch Griechenland wäre durch jenes ächte und untheilbare Justemilieu geholfen. Alle Parteinamen würden verschwinden und von den Rappisten, Maurokordatisten, Koletisten, und was es sonst noch an Faction- und Fractiontiteln geben möchte, würde bald nichts mehr zu hören seyn. Hätte ich doch beinahe die Schweiz vergessen. Die arme Schweiz, die bis jetzt die abgelegten Kleider der französischen Julisrevolution tragen, welche diese ausgeschossenen Lumpen theuer, sehr theuer bezahlen mußte, könnte dann wieder zu ihrer alten ächt malerischen Landestracht zurückkehren. Der Vorort Bern würde vor Dankbarkeit zerfließen. Karl Schnell, ein in schweizerisches Deutsch übersetzter Joseph Surface, würde die Maske abwerfen und sein wahres Gesicht zeigen. Der Berner Regierungsrath, den man jetzt bei der Gebrochenheit seiner Meinung als sheridanische School of scandal in die Scene setzen könnte, würde zur Brüdergemeinde werden. Möchten Sie die Siebenpfeifferschen freiheitlichen Gedanken jetzt noch für ein Absud Cobbet-Huntscher Arrierpensées halten?

Vergeben Sie mir den langen, den tollen Brief. Es liegt in dem deutschen Hochradicalismus ein Fond zu Hogarthschen Zerrbildern, daß man der Anwandlung, ein Hogarth zu werden, nicht widerstehen kann. Siebenpfeiffer ging auch einmal unter die Dichter. Als Dichter hatte ich ihn früher nicht gekannt. Der Kellner im Gasthof zum Stadthofe zu Baden-Baden war mir zu dieser Bekanntschaft behülflich. Ich leide, wie Sie wissen, an Schlaflosigkeit und pflege, um mich einzuschläfern, vor dem Zubettgehn in einem langweiligen Buche zu blättern. Mein Verleger ist in dieser Hinsicht sehr gütig gegen mich und läßt mir keine unserer deutschen politischen Broschüren und Zeitschriften entgehen. So wurde ich auch mit dem Siebenpfeifferschen Westboten bekannt, dem ich manche gut durchschlafene Nacht verdanke. Ich führe auf Reisen immer einige deutsche Langweiligkeiten mit mir. Die Auswahl derselben bleibt gewöhnlich meinem Bedienten überlassen, der in dieser Hinsicht einen sehr glücklichen Instinkt besitzt. Er beriecht die Broschüren und Zeitschriften. Diejenigen, an denen er einen Fett-, Wurst- oder Brantweingeruch wahrnimmt, ein Wachstubenaroma, so etwas, wodurch man an das Invalidenhaus erinnert wird, haben die Ehre mich zu begleiten. Im letzten Sommer war mein vieljähriger Diener erkrankt. Er konnte mir nicht nach Baden-Baden folgen. Ich mußte das Einpacken meiner Sachen selbst besorgen, und hatte in der Eil, mit der ich meine Effekten in den Koffer warf, die deutschen Langweiligkeiten vergessen. So mußte ich denn die Humanität des Kellners im Stadthofe in Anspruch nehmen. Der ehrliche Junge, er war ein Schwabe, der in Stuttgart unter dem Hofrath Reinbeck

Digitized by Google

und Gustav Schwab studirt, sich aber später, weil er Beruf zum Kellner in sich verspürte, der Kellnerei zugewendet hatte. Er ist auch ein ausgezeichneter Kellner. Wenn doch die Menschen ihrer Vocation nachgehen wollten! Es würde dann wahrlich besser um die Welt stehen. Georg, so ist der brave Junge mit seinem Taufnamen geheißen, wollte sich in den Tagen des sogenannten vergeblichen Würtembergschen Landtages bei den Politikern einkleiden lassen. Er gab diese sonderbare Idee auf, um in einen noch sonderbarerern Gedanken zu verfallen. Er wollte jetzt Dichter werden. Gustav Schwab hatte es ihm angethan. Georg versuchte sich wirklich in der deutschen Ballade. Schwab war von diesen ersten Versuchen so erbaut, daß er zwei von Georgs Gedichten, denen er vorher den Segen ertheilt hatte, in das Stuttgarter Morgenblatt einrücken ließ. Die Reime des Schwabschen Schützlings hatten etwas Tonnenförmiges, es waren verkleinerte Nachahmungen des Heidelberger Fasses. So sehr auch die Tonnengestalt bei dem deutschen Volke in Ansehn steht, so wenig Credit hat sie bei den deutschen Critikern, die der Tauf- oder Waschbeckenform den Vorzug einräumen. Die deutschen Critiker sind als Wiedertäufer sehr reinliche Leute. Einer dieser Herren, der voll übler Laune in dem Morgenblatte blätterte, rieth unserm Georg, den deutschen Pindus mit dem Johannisberge zu vertauschen und, statt zu dichten, zu kellnern. Georg sah ein, daß der Critiker Recht hatte. Er befolgte wörtlich dessen Rath. Sechsmonatliche Kellerstudien auf dem Johannisberge hatten ihn mit den Mysterien der deutschen Küperei vertraut gemacht. Die Luft des Johannisberges wirkte sehr wohl-

Digitized by Google

thätig auf ihn. Das, was von dem vergeblichen Würtembergschen Landtage an Schärfe bei ihm zurückgeblieben war, warf sich auf die äußere Haut, und fiel so von ihm ab. Der Schwabsche Balladengeist, der zuweilen, ohne daß er es ahnet, von seinen guten Freunden, unter denen es auch lose Schelme gibt, als Ahasverus herausgeputzt wird, hat vor Jahren auf dem Johannisberge, der ganz aus historischer Erde besteht, eine Purification erlebt, die bei der Zwitterhaftigkeit jenes einzigen Geistes in eine Menstruation überging, deren wohlthätige Folgen von den Jüngern der Schwabschen Schule alljährlich mit einem Feste begangen werden, das zugleich mit dem allerchristlichsten Feste der Reinigung Maria's andachtvoll gefeiert wird. Die Stuttgarter Lyriker feiern übrigens alle Feste. Sie wollen es mit keinem Heiligen verderben. Sie besitzen eine preiswürdige Kalenderartigkeit. Unser Georg war übrigens einer der allerlegitimsten Kellner. Es kommt sehr viel darauf an, wo man seine Studien macht. Die klimatischen Einwirkungen bleiben nie aus. Darum handeln die deutschen Fürsten sehr weise, daß sie der deutschen Jugend das Besuchen der Schweizerischen Hochschulen, vor allem aber der Berner Hochschule, streng untersagen.

Georg brachte mir Siebenpfeiffers Baden-Baden oder Rudolph und Helmina, episches Gedicht in zwölf Gesängen, Zweibrücken, gedruckt bei Ritter und Compagnie, und sagte dabei mit einem skurrilen Lächeln, das in den Criticismus hinüberging: Sie werden gewiß recht gut schlafen.

Da ich für die modernen epischen Gedichte von jeher sehr

Digitized by Google

wenig gefühlt habe — die Pyrkerschen Epopäen mußte ich ex officio lesen, — so wandelte mich bei dem Anblicke des Siebenpfeifferschen Heldengedichtes eine Unbehaglichkeit an, die jedoch durch den Gedanken, daß der Dichter vielleicht der neuesten Zeit, vielleicht der Juliusrevolution, vielleicht dem Hambacher Feste und was dem ähnlich eine epische Seite abgewonnen, einigermaßen niedergehalten wurde. In der Zueignung an Badens Kurgäste heißt es unter andern:

Nehmt das kleine Bild
Für der Pallas Schild,
Zwischen Braus und Schwang
Gegen Lebensdrang.

Schlagt zuweilen dran,
Daß man hören kann
Leisen Wiederklang
Von dem Braus und Schwang.

Ob der Schild kein Gold,
Klingt doch rein und hold;
Drum sey nicht geschmollt —
Dieß ist Sängers Sold.

Wie bescheiden ist nicht der Dichter. Das sind die epischen Sänger selten. Er vergleicht sein Lied dem Schilde der Pallas, das, zwischen Braus und Schwang gestellt, ein Justemilieu bildet, aber ein stummes Justemilieu, dem man erst durch das Dranschlagen einen Wiederklang und zwar ei-

Digitized by Google

nen leisen Wiederklang abgewinnen soll. Der Dichter erklärt, daß sein Liederschild nicht von Gold sey, dagegen gibt er uns die tröstliche Versicherung, daß es rein und hold klinge. Ich suchte nach dem Gorgonenhaupte, das auf den ältern griechischen Bildwerken als Fratze erscheint, das oft die Zunge ausstreckt und bei dem Beschauer nichts weniger als tragisches Mitleid hervorruft, fand aber nicht, was ich suchte. Statt des grimmigen Gorgonenhauptes, war hier ein moderner Mädchenkopf zu sehen. Die bleichen Züge des Gesichtes verriethen eine trübselige Langweiligkeit, welcher der Tod willkommen zu seyn schien. Das Bild der Medusa Rondanini aus der Münchner Glyptothek trat mir vor die Seele. Ich verglich und verglich, ich glaubte einer Nachahmung auf der Spur zu seyn, allein ich sagte mir bald, daß ich dem Sänger von Baden-Baden unrecht gethan. An der Medusa Rondanini gewahrt man eine Regung von Wollust, die mit der eiskalten Trauer zu ringen und in die schmerzvolle Versteinerung des Todes überzugehen scheint. Die Siebenpfeifferſche Medusе war frei von jedem wollüstigen Anhauche. Sie war nüchtern, wie die Stifterin eines Mäßigkeit-Vereines. Der Tod hatte hier keine Träume als Leichengefolge.

Ich betrachtete mir den Hochrelief auf dem Schilde der Siebenpfeifferſchen Pallas etwas näher und entdeckte, was? Den Kopf des Stubenmädchens der Göthe'ſchen Dorothea, die von dem deutſchen Großdemagogen entführt, beraubt, gemißbraucht und gemordet worden war. Es war auf Dorotheen abgeſehen geweſen. Siebenpfeiffer hatte, ſtatt der Hausfrau, die Magd erfaßt.

Digitized by Google

Wollen Sie die allerjämmerlichste Nachahmung von Göthe's Hermann und Dorothee sehen, so lassen Sie sich Siebenpfeiffers Rudolph und Helmina kommen. Auch an Apotheker und Apothekerbüchsen fehlt es hier nicht. Rudolph's Vater ist jedoch kein Waimarscher Apotheker. Die Siebenpfeifferschen Büchsen sind gemeine Büchsen, dergleichen man auf jedem Topfmarkt kaufen kann. Büchsen eines deutschen Dorfbaders, die der Barbier von Sevilla auch nicht eine einzige Stunde in seinem Hause dulden würde. Siebenpfeiffer's Büchsen sind keine Pandorabüchsen. Seine Reformpläne erstrecken sich übrigens auch über die deutsche Metrik. Seine Hexameter sollen seyn freie Hexameter. Hören Sie ihn selbst. Im zweiten Gesange, die Reise genannt, heißt es, Seite 51, also:

Als nun bestellet das Haus, und alles gefüget mit Einsicht,
Wandelten beide zur Post, zur Abfuhr schickt sich der Wagen,
Welcher wohl sechs Personen bequem aufnimmt oder acht auch.
Solchen besteigt das Paar, die besseren Sitze sich wählend
Schnell vor den Reisegenossen, so hat es der Herr Post-
halter
Klug gefügt, sie nannten sich gegenseitig Gevatter.

Siebenpfeiffer's Baden-Baden ist ohne Taufschein. Man weiß nicht, wann es geboren. Das Jahr des Druckes ist nicht angegeben. Es soll ewig jung bleiben. Bei Gedichten und Frauen fragt man ja nicht nach dem Alter. Siebenpfeiffer's Apotheker ist übrigens ein allopathischer Apotheker. Daraus wird Ihnen die Größe seiner Büchsen erklärlich werden.

Digitized by Google

Mein Kellner frug mich am folgenden Morgen, als er mir den Kaffee brachte: Wie ich geſchlafen? Ich konnte ihm in Wahrheit die Verſicherung geben, daß ich eine ſehr ruhige Nacht gehabt. Dankbar gab ich ihm das Siebenpfeifferſche Epos, in dem ich nur bis Seite 51 vorgedrungen war, zurück. Ihnen und Allen, die an Schlafloſigkeit leiden könnten, empfehle ich dieſes Heldengedicht, deſſen officinelle Qualität allgemeine Anerkennung verdient. Zeigen Sie doch dieſes merkwürdige Lied in den Berliner Jahrbüchern oder noch beſſer in dem Berliner Wochenblatte an. Die Schlafloſigkeit gehört zu den Modekrankheiten unſerer Zeit, die nur durch Langweiligkeit zu heilen iſt. Ich habe vor einigen Tagen eine Abhandlung über die Wohlthätigkeit langweiliger Gedichte vollendet, die in der Dresdner Abendzeitung erſcheinen ſoll. Die langweiligen Dichter ſind in der Regel Vertreter des Stabilitätsprinzipes, und als ſolche legitime Dichter. Das Siebenpfeifferſche Baden-Baden gilt mir als Vorlaut der Siebenpfeifferſchen politiſchen Converſion.

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

Bern, am 20. April 1835.

Trauen Sie doch den Pietiſten, Separatiſten, Nonconformiſten, Momiers u. ſ. w. nicht förder. Sie irren, wenn Sie glauben, daß dieſe Leute der Legitimität ergeben, daß ſie dem Radicalismus entgegen arbeiten. Unter den Nonkonformiſten Altenglands zählt O' Connell der Freunde viele. Die deutſchen Pietiſten ſind politiſche Leiſetreter, die ſich auf's Lauern legen. Ich kenne die Stillen im Lande. Ihre Traktätchen ſind nichts weniger als unſchuldig. Volnay's toller Catechismus würde am Ende nicht den Schaden anrichten, den man von jenen gottſeligen Schriftlein zu fürchten hat. Lamartine iſt auch ein Frommer, ein Erzfrommer, der ſeine Sünden zu Jeruſalem am Grabe des Erlöſers abſchüttelte, der aber ſeiner Frömmigkeit zum Trotz doch den Radicalen im Nacken trägt. Ich bin in den Harmonien des als fromm, als legitim fromm geprieſenen Lamartine auf Stellen geſtoßen, die ich, wären die Harmonien nicht vor dem Worte eines Gläubigen erſchienen, für verſifizirte Lamennaiſche Hände oder Füße halten würde. Was will La Mennais mit ſeiner philoſophiſchen Laterne, die er zuerſt an der großen Jubiläumslaterne der St. Peterskirche zu Rom anzündete, die er ſpäter wieder ausblies, um ſie an dem an-

Digitized by Google

geblich verklärten Feuer der Juliusrevolution wieder zum Brennen zu bringen, die er abermals verlöschen ließ, um das Licht der sieben goldnen apokalyptischen Leuchter darin unterzubringen? Er will der Luther der katholischen Kirche werden, er will noch mehr werden. Luther gab dem Kaiser, was des Kaisers war, Luther predigte das Evangelische: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. La Mennais will nicht, daß man dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist. La Mennais predigt ein Evangelium des Sturmes und der Empörung. Sein Christus hat einen närrisch gewordenen O' Connelliten zum Johannes.

Die schweizerischen Momiers wußten längere Zeit nicht, was sie wollten und was sie sollten. Der Teufel rückte ihnen darum bei dieser krassen Selbstbewußtlosigkeit so nahe, daß er ihren Gebeten die Pässe vertauschen und die frommen Boten, die den Weg zum Himmel einschlagen wollten, die Straße zur Hölle als Jakob'sstiege anweisen konnte. Der Schultheiß Fischer kam dieser Teufelei auf die Spur. Daher die strengen Maaßregeln, die er gegen die Momiers nahm. Daß Herrn Gallant, dem Capo der Berner Pietisten, der Zeit französischer Prediger zu Bern, der Aufenthalt an der Aar verleidet wurde, war wahrscheinlich auch sein Werk. Die Stillen der Republik mußten sich gerichtlichen Verhören unterwerfen. Ihre Glaubensbekenntnisse wurden ad acta genommen, aber leider auch ad acta gelegt.

Der Teufel rächte sich an denen, so gegen ihn Partei genommen. Er hatte den Sturz der alten Regierung beschlossen, denn die alte Regierung war es ja, die auf seine Vertreibung dachte. Der Fischersche Exorzismus war ein Berner

Junker. Darum ließ er den Pietismus im Schooße der Berner Aristokratie Wurzel fassen. Herr von Tavel, der jetzt an der Spitze des vorörtlichen Regiments steht, wurde der entschiedendste Momier. Er glaubte, was er sagte, und wollte von diesem Glauben nicht lassen, ob ihm gleich sein reicher und eheloser Oheim mit klingenden Argumenten entgegen kam. Tavel verschloß diesen Gründen sein Ohr und kam so um die reiche Erbschaft des Oheims, der nun einmal den Geruch des Pietismus nicht vertragen konnte. Leute, die den jetzigen Schultheiß zu Bern näher kennen, beantworten die Frage: Wie es zuging, daß Tavel, der geborne Aristokrat, ein Radicaler, und zwar ein wilder Radicaler, wurde, einfach mit den Worten: Weil Tavel ein Momier war und unter dem Regime der alten Regierung mit Ehren kein Momier bleiben konnte.

Das Blut des Lämmleins, das die Stillen im Lande trinken, hat etwas Berauschendes. Es ist Opiumartiges. Tavel ging in seinem frommen Rausche in die Pläne der Burgdorfer Partei ein. Die Extreme berühren sich. Die Stillen im Lande und die Lauten im Lande gaben sich die Hände. Der Fall der alten Regierung war beschlossen. Von allen Seiten liefen zu dem Ende große und kleine Eitelkeiten herbei, jene weiblichen Missionäre des Teufels, die bald als meretrices regiae, bald als meretrices reipublicae ihr Handwerk treiben, die vormals in Frankreich als prostituées royales Epoche machten, und jetzt als prostituées republicaines die ehrbaren Frauen aus den Gesellschaften zu verdrängen wissen. Der Altschultheiß Tscharner, der nie einen eigenen Gedanken hatte, der darum immer Gedanken leihen muß, wurde jenen Eitelkeiten als Roi des Ri-

Digitized by Google

hauds vorgesetzt. Den mittelalterlichen Herren, denen Massen leichtsinniger Weiber und fahrender Mädchen zu folgen pflegten, fehlte es nie an einem sogenannten H**** generale. Tscharner freute sich, daß er doch auch einmal etwas zu kommandiren hatte. Die Gebrüder Schnell wußten, mit wem sie es zu thun hatten.

Der Schultheiß von Tavel ist noch zur Stunde Pietist, und als solcher der erklärteste Radicale. Ein Correspondent der allgemeinen Augsburger Zeitung war ohnlängst der Meinung, daß der Präsident des eidgenossischen Vorortes nahe daran sey, in's Justemilieu überzutreten. Der Pietismus sollte hier als Brücke dienen. Man wollte Frau von Tavel die Ehre der Mittlerschaft zuwenden. Dem ist nicht so. Der Pietismus läßt sich nicht als Brücke gebrauchen. Er will nichts von Vereinigungen wissen. Er ist gewohnt, die Brücken hinter sich abzubrechen. Der Pietismus kennt kein Justemilieu, das bei allen seinen Schwächen doch Toleranz übt und jedem Gotte, dem wahren, wie dem falschen, seine Stelle gönnt, vorausgesetzt, daß sie den allgemeinsten Anstand beobachten, und sich einander nicht in die Haare fallen. Der Pietismus ist intolerant. Frau von Tavel ist zwar eine der anmuthigsten Frauen Berns, vielleicht ist sie die anmuthigste von allen, allein ihr geht der messianische Beruf ab. Sie hat kein Mittlertalent, das man überhaupt nicht bei Frauen suchen sollte. Der Geist der Frauen hat in der Regel sein bestimmtes Gepräge, das er so leicht nicht verändert. Bei der natürlichen Weichheit des weiblichen Gemüths drücken sich die Typen der Meinung tiefer ein, als bei den Empfindungen der Männer, die mehr oder weniger immer eine gewisse Sprö-

digkeit beibehalten. Mögen ſich auch die Frauen im Ganzen mehr dem erhaltenden Prinzipe zuneigen, mögen ſie ſich auch der Mehrzahl nach für die ariſtokratiſchen Elemente entſcheiden, und ohne Chouanspenſionen dem Königthume huldigen, ſo hat doch unter ihnen auch die Reform ihre Anhänger, ſo ſind unter ihnen auch exaltirte Diſſenterinnen anzutreffen, die den Freiheitsbaum als Chriſtbaum betrachten und die Haube mit der rothen Mütze vertauſchen. Es gilt übrigens für einen alten Satz, daß die Frauen der Halbheit, der Zwitterſchaft feind ſind. Das Juſtemilieu iſt bekanntlich ein Hermaphrodit. Frau von Tavel iſt Weib. Sie hat die Tugenden und Fehler ihres Geſchlechts. Auch Frau von Tavel liebt die Zwitter nicht. Sie, die entſchiedenſte Verfechterin des Berner Pietismus, die als ſolche den unverſöhnlichſten Haß gegen die Feinde der Momiers im Herzen hegt, wird nie mit der rechten Mitte ein Bündniß ſchließen, noch ihren Mann ein ſolches Bündniß ſchließen laſſen. Herr von Tavel iſt ein zu guter Ehemann, als daß er etwas gegen den Willen ſeiner Hausehre thun ſollte. Der Wille einer Frau, die 300000 Schweizerfranken kommandirt, hat übrigens immer etwas zu kommandiren. Die Frau des jetzigen Präſidenten der Eidgenoſſenſchaft hat viel Anlage zu einer hiſtoriſchen Perſon. Sie beſitzt den Muth einer Judith. Es liegt etwas Heroiſches in ihrem Weſen. War mir es doch, als hätte ſie Pacchiarotto bei ſeiner Judith geſeſſen, Pens Judith hat nicht das Aetheriſche des Muthes. Das Weib guckt zu ſehr aus ihr hervor. Denken Sie ſich Herrn von Fiſcher, den Verfolger der Momiers, als Holofernes und Sie gewinnen ein Bild,

das der Berner Radicalismus um jeden Preis für sein Schönheitszimmer erstehen würde.

Es ist Frau von Tavel sehr ernstlich um die Verbreitung des Pietismus zu thun. Ich sah sie, wie sie vor einigen Monaten nicht weit von ihrer Wohnung in der Gerechtigkeitsstraße an einem Markttage Traktätlein unter das Landvolk vertheilte. Sie gemahnte mich in diesem Augenblicke wie die heilige Elisabeth von Holbein dem ältern, die den Kranken Speise und Trank reicht. Frau von Tavel ist die einzige Tochter des in der neuern Schweizerischen Kriegsgeschichte nicht namlos gebliebenen Obristen von Roverera, der, nachdem er vergebens für das alte Berner Regime gegen das neue Frankreich gestritten hatte, mit seinem Regimente in Oesterreichsche Dienste trat. Nach dem Lüneviller Frieden ging Roverera zu den Engländern über. Seine Mannschaft nahm an dem Kampfe gegen Napoleon in Aegypten und in Sicilien Antheil. Der Oberst, dessen Familie, ursprünglich aus Italien abstammend, seit beinah dreihundert Jahren im Waatlande heimisch war, gehörte zu den erklärtesten Aristokraten. Von dieser seiner Sinnesart scheint nichts auf Frau von Tavel übergegangen zu seyn.

Man thut Herrn von Tavel zu viel Ehre an, wenn man ihn für ein politisches Genie hält. Herr von Tavel ist nicht einmal ein politisches Talent. Er hat den bon sens eines gewöhnlichen Radicalen, der durch den Rahmen einer feinen, aristokratischen Erziehung so gehoben wird, daß man ihn für etwas mehr, als gewöhnlichen radicalen bon sens halten könnte. Herr von Tavel bewegt sich mit größerer Leichtigkeit

Digitized by Google

als seine politischen Glaubensgenossen, er entwickelt mehr Grazie des Ausdruckes als die Mehrzahl seiner Brüder, aber darum steht er grundsätzlich nicht über ihnen. In seiner Stellung zu dem Herrn von Rumigny hat er vor der Burgdorfer Partei nichts voraus. Er ist gleich dieser Instrument der französischen Partei. Von der Heiligkeit einer ächt schweizerischen Neutralität, von einer Neutralität, die nichts weniger als Justemilieu ist, die als selbstständige Potenz keiner auswärtigen Macht angehören will, gehn ihm alle Begriffe ab, wenigstens sind die Begriffe, die er davon haben könnte, in dem Farbenkessel der Juliusrevolution so ächt französisch zugerichtet, daß alles ächt Schweizerisches daraus verschwinden mußte.

Herr von Tavel ist den Berner Aristokraten ein Greul. Er wird von ihnen nur der schlechte Tavel geheißen und ist für immer aus ihrem Kreise verbannt. Für gewisse Dinge haben die Berner Junker ein sehr gutes Gedächtniß. Tavel macht übrigens ein Haus, was hier zu den seltensten Erscheinungen gehört, er sieht jedoch nur Männer bei sich. So will es Frau von Tavel, die sich durchaus nicht in weiblicher Gesellschaft gefällt. Die Bernerinnen nehmen ihr dieß sehr übel. Sie erklären sich diese Abgeneigtheit gegen das eigene Geschlecht auf verschiedene Weise. Ich will ihnen diese Erklärungen nicht nachschreiben. Die Erklärung, die ich mir davon machte, fiel zu Gunsten der Frau von Tavel aus. Ich hatte dabei unsere Freundin Josephine vor Augen, von der Sie wissen, daß sie nur nothgedrungen weibliche Zirkel besucht. Geistvolle Frauen, deren Kopf kein Geschlecht hat, die aber dabei nichts weniger als Neutra sind, sehen lieber Männer,

es verſteht ſich, daß hier von dem männlichen Mittelgute nicht die Rede ſeyn könne, als Frauen um ſich. Der Gegenſatz des Geſchlechtlichen in Neigungen, Empfindungen, Gefühlen, Sympathien und Vorſätzen hat für ſie einen eigenen Reiz, den die Genüſſe in den gewöhnlichen weiblichen Kotterien, in denen die Memoiren des Tages die Ronde machen, nicht aufzuwiegen vermögen. Schade, daß Frau von Tavel nicht zu den geiſtvollen Frauen gehört; deren Zahl hier überhaupt ſehr klein iſt.

Sagen Sie mir jetzt nichts mehr von Unſchuld des Pietismus. Die Pietiſten ſind nichts weniger als unſchuldige Leute. In Deutſchland iſt man in dieſer Hinſicht ſehr im Irrthum, vor allem in Preußen, wo der Pietismus im eigentlichen Sinne verhätſchelt wird. Das Cabinet von Berlin könnte in dieſer Hinſicht leicht ſehr unangenehme Erfahrungen machen. Wer weiß, ob nicht über Kurz oder Lang ein La Mennais unter ihnen erſteht.

Digitized by Google

Funfzehnter Brief.

Bern, am 26. April 1835.

Kasthofer hat sein politisches Glaubensbekenntniß erscheinen lassen. Die Vorrede zu demselben, die, Bern den 5 Januar 1835 unterzeichnet ist, nimmt sechszehn, das Bekenntniß selbst auch sechszehn Seiten ein. Auf zwei Blättern, die, ohne förmlich als Anhang bezeichnet zu seyn, einen Anhang bilden, sind die berüchtigten Anzüge vom 24. November und 17 December v. J. zu lesen.

Jede Vorrede ist mehr oder weniger ein Verlegenheits-Capitel. Darum haben wir so wenig gelungene Vorreden. Darum entlassen viele Schriftsteller ihre Bücher ohne Vorrede. Die alten Autoren überhoben sich größtentheils dieser Arbeit. Sie waren ihrer Sache viel gewisser, als die neuern und neuesten Schriftsteller. Die alten Autoren bedurften keiner Entschuldigung ob ihres Auftretens. Sie waren immer willkommen. Sie traten aber auch im Ganzen viel seltner auf. Sie überliefen ihr Publicum nicht. Bei den neuern und neuesten Schriftstellern ist es leider anders. Hier ist des Auftretens kein Ende. Darum werden sie aber auch nicht immer willkommen geheißen. Sie müssen ihr Kommen entschuldigen. Das Entschuldigen macht in der Regel verlegen. Es gibt freilich auch Schriftsteller, deren Dummdreistigkeit so weit geht, daß sie nicht mehr verlegen werden. Leute dieser Art

Digitized by Google

schreiben gewöhnlich gar keine Vorreden, oder wenn sie ja dergleichen schreiben, so fallen dieselben sehr kurz aus. Die Gutmüthigkeit des deutschen Publicums kommt Leuten dieses Schlages trefflich zu Statten. Das deutsche Publicum hat so übermäßig hohe Begriffe von der Tugend der Gastfreundschaft, daß es auch Bettlern und Gaunern sein Haus öffnet. Unter den deutschen Schriftstellern gibt es eine Menge von Gaunern, die in ehrbarer Kleidung auftreten, aber dabei doch überall lange Finger machen. Leute dieses Calibers gelten viel bei den deutschen Buchhändlern, die als privilegirte Diebeshehler eine bedeutende Rolle in Deutschland spielen und zur Verarmung des deutschen Publicums wesentlich beitragen. Sollte ich auf den unglücklichen Gedanken kommen, die Geschichte der neuesten deutschen Literatur schreiben zu wollen, so würde ich den deutschen Buchhandel als Bettelherberge meinem Werke als Titelvignette vorsetzen und zu diesem Ende Herrn Gubitz zu Berlin, den berühmtesten Holzschneider seiner Zeit, der für Alles Rath weiß, in Nahrung setzen. Der Berliner Gesellschafter wäre als Wirthshausbild sehr gut zu verwenden. Er gehört zu den vornehmen Herrschaften, die man oft in Wirthshausschildern paradiren sieht. Man muß zu dem Ende, wenn man keine Unschicklichkeit begehen will, bei den hohen Herrschaften um Erlaubniß einkommen. Diese Gesuche lauten ganz gleichförmig mit den Gesuchen um Genehmigung von Dedicationen. Für Gesuche dieser Art hat noch zur Zeit kein deutscher Briefsteller gesorgt. Verwenden Sie sich für mich bei dem Berliner Gesellschafter. Ich gebe im voraus mein Wort, daß ich mit dem Schilde keine Veränderung vornehmen

Digitized by Google

und daß ich nicht in die Verlegenheit gerathen werde, in die jener Wirth am Schweinenmarkte zu Hamburg gerieth, der, stolz ob des unerwarteten Einspruches eines Prinzen, der in der Hanseſtadt alle Hotels beſetzt fand, den beſcheidenen grauen Eſel, der ein halbes Jahrhundert hindurch die größere Hälfte der deutſchen Frachtfuhrleute ſeinem Hauſe zugeführt hatte, aus ſeinem Wappen ſtieß und an deß Stelle das Conterfei des erlauchten Reiſenden ſtellte. Der verſchmähete Eſel rächte ſich. Er bezog das Schild eines ſeinem vormaligen Herrn gegenüber wohnenden Wirthes. Die deutſchen Frachtfuhrleute zogen ihm nach. Die Eſel beſitzen viel Anziehkraft, eine wunderbare Attractionsgewalt, die nach dem Tode auch ihrer Haut verbleibt. Daraus laſſen ſich gewiſſe Mirakel der alten Pergamente erklären. Mabillon, der Schöpfer der Diplomatie, hätte dieſem Umſtande eine eigene Abhandlung widmen ſollen. Vielleicht wäre dieß eine würdige Aufgabe für den deutſchen Magnetismus.

Der Hamburger Wirth wollte gut machen, was er übel gemacht. Er wollte den Eſel verſöhnen und zugleich dem Gedächtniſſe der deutſchen Fuhrleute dadurch zu Hülfe kommen, daß er unſchicklich dem erlauchten Prinzen die Worte: Dieß iſt der wahre graue Eſel, als Randſchrift zugab. Der hochweiſe Senat zu Hamburg, der von jeher auf Anſtand und Sitte hielt, that ein Einſehn. Jene unſchickliche Randſchrift verſchwand. Der Triumph des grauen Eſels war vollſtändig.

Das Wirthshausſchild der neueſten deutſchen Literatur war bisher ein ſchwarzer Bock, kein Stein- ſondern ein gewöhnlicher Ziegenbock, das heraldiſche Thier der Deutſchen

Schneider, durch den der Berliner Gesellschafter nicht compromittirt werden soll.

Ein deutscher Schriftsteller, der sich bei seinem überbewegten Don Juansleben, das jedoch mit dem vornehmen Chouansleben keine Gemeinschaft hat, in Aphorismen auflöste, vergleicht in seinen pensées détachées die Vorreden den Vorstädten, deren langweilige Länge ihn auf Reisen oft in Harnisch brachte. Wahrscheinlich dachte der Verfasser jener Aphorismen an die armen Leute, die gewöhnlich in den Vorstädten wohnen. Häufig quartiren sich die allerärmsten Gedanken in die Vorreden ein. Es hat dieses einen sehr natürlichen Grund. Das Buch, dem die Vorrede vorausgeht, ist der Erstgeborne, der Majoratsherr, der das Beste für sich nimmt. Die Vorrede ist ein Nachgeborner, oft gar ein Posthumus. Für die nachgebornen Kinder war in Deutschland von jeher schlecht gesorgt. Wenige Schriftsteller sind in unserm Vaterlande so reich, daß sie neben dem Majorate noch für eine Sekundogenitur sorgen könnten. In den deutschen Vorreden suche ich in der Regel nur Herbergen für Nachgedanken, die jedoch mit den französischen Arrierepensees, die der pariser Esprit häufig als Spione benutzt, in keiner Berührung stehen. Es gibt freilich auch Vorstädte, die von vornehmen und reichen Leuten bewohnt werden. In der Faubourg St. Germain zu Paris sind die letzten Reste des alten französischen Adels zu finden. In Johnson's Vorrede zum Shakespear stößt man auf vornehme Gedanken. Schriftsteller, die gern vornehm und reich scheinen wollen, ersparen darum dem Leser häufig den Gang durch die Vorstadt der Vorrede. Kasthofer wollte dieß nicht. Er gehört zu den

bescheidenen Leuten, die leicht verlegen werden, die sich, so selten sie auch an die Thür des Lesepublicums klopfen, entschuldigen zu müssen glauben. Kasthofer zählt sich nicht zu denjenigen vornehmen Schriftstellern, die ihre Ansprüche auch auf die partes infidelium, deren es in der deutschen Literatur noch viele geben soll, auszudehnen wissen. Er hat ein kleines Eigenthum, dem er Ariosto's bekannte Hausdevise zur Ueberschrift geben könnte, wenn dieses kleine Dominium nicht mit einer Hypothek von Seiten der Juliusrevolution beschwert wäre. Da der Besitzer des kleinen Hauses vorerst keine Kündigung des ihm hergeliehenen Capitales zu fürchten braucht, — die Juliusrevolution scheint wenigstens in diesem Jahre ihre Fonds noch nicht einziehen zu wollen — so kann Kasthofer einstweilen noch für einen wohlhabenden Mann gelten, zumal in Bern, wo es der reichen Leute so wenige gibt.

Man sieht dem Verfasser des kleinen Buches: Mein politisches Glaubensbekenntniß am Schlusse des Jahres 1834, die Verlegenheit an. Man merkt es ihm deutlich ab, daß er sich vor dem Jahre 1835 fürchtet, mit dessen Einschaltungen er nichts zu schaffen haben will. Darum schließt er seine politische Rechnung mit dem Jahre 1834. Die Vorrede zu dem politischen Glaubensbekenntnisse ist eine oratio pro domo, die wie alle Reden dieser Art mit einer Menge kleiner Eitelkeiten gespickt erscheint. Die petite gloire des Radicalismus ist auch nicht ganz rechtlos. Das kleine Ding wird als Spurius aus allen ehrbaren Gesellschaften gestoßen. Ich nehme mich gern seiner an. Aus den Spuriis können, wenn sie legitimirt sind, noch immer zünftige Meister

Digitized by Google

werden. Die petite gloire unſeres Kaſthofer's hat noch Vieles vor ſich. Sie kann es noch bis zu der Größe eines Lafayette bringen.

Die Kaſthoferſche Vorrede hat den Charakter einer Opernouvertüre, die, wenn ſie die Tochter eines Meiſters iſt, den Geiſt der ihr folgenden Oper andeuten und ſelbſt ſchlagende Einzelnheiten derſelben in flüchtigen Tonſkizzen, als klangreiche Vorlaute vorübertragen muß. Bei der ungewöhnlichen Länge jener Vorrede, die der Anzugsoper, einem verunglückten Robert der Teufel, vorauslief, wurde Kaſthofer das Vorlautgeben nicht beſonders ſchwer. Der Antagonismus gegen das Schnellſche Syſtem gehört hier zu den vorherrſchenden Accorden. Hans Schnell hatte ſich, wie ich Ihnen ſchon früher gemeldet, als Helvetus ſehr pöbelhaft gegen die Fremden in der Schweiz, vor allem gegen die Deutſchen geäußert. Er war auch über die deutſchen Profeſſoren der Berner Hochſchule hergefallen. Dieſer Gemeinheit begegnet Kaſthofer, wenn er ſagt: „Es wird den Deutſchen, die bei uns angeſtellt oder angeſiedelt ſind, überhaupt vorgeworfen, daß ſie zu ſehr ſich bemühen, ihre deutſchen Anſichten unſern nationalen Einrichtungen und der Richtung unſeres regenerirten Staatslebens (?) unterzulegen und ſich dadurch Einfluß auf die Entwicklung unſerer vaterländiſchen Angelegenheiten zu verſchaffen, während ihnen die nöthigen Kenntniſſe unſerer Lokalverhältniſſe, unſeres Volkscharakters und unſerer Geſchichte fehlen: und es wird ihnen, wie früher den unglücklichen Polen, der Vorwurf gemacht, daß ſie die Befreiung ihres frühern Vaterlandes nur von dem Ausbruche eines allgemeinen Krieges hoffen und daß ſie deswegen

Digitized by Google

die Schweiz zum Tummelplatz und zum Stützpunct ihrer Kriegsplane und revolutionären Umtriebe ausersehen haben. Solche Schwärmer, die das Asyl, das wir ihnen gegönnt, selbstsüchtig und undankbar mißbraucht, oder dafür bestellt und bezahlt von unsern Feinden, (?) mit verstellter Leidenschaft solche Wünsche laut werden ließen, mögen in der That unter uns sich verweilt und Umtriebe in jener Absicht verschuldet haben. Unsere Polizei hat sie zu bewachen und unsere alten Fremdengesetze sind streng genug, um uns von solchen Menschen zu befreien, wenn ihre Schuld am Tage liegt. Aber gibt es einen vernünftigen Grund zu glauben, daß Männer, die unsern freien Institutionen zu lieb mit ihren Familien zu uns gekommen sind, (?) unsern Frieden, ihren politischen Theorien zu lieb mit Vorbedacht stören wollten, den Frieden, ohne welchen sie ja mit ihren Kindern kein Glück finden, ohne den ihre ganze Zukunft und ihre schöne den Wissenschaften geweihete Wirksamkeit gefährdet wäre. Wohl aber mögen mehrere dieser Männer die Ueberzeugung haben, die auch ich mit ihnen theile, daß ein allgemeiner Krieg nicht lange mehr vermieden werden könne, daß die Schweiz, ihr neues Vaterland, sich darauf gefaßt machen, sich keinen Täuschungen einer ewigen Neutralität, eines langen Friedens hingeben dürfe und mit Festigkeit deswegen den Unterjochungsplanen fremder Herrscher (?) begegnen müsse, weil jedes Schwanken zwischen den Forderungen unserer Nationalabhängigkeit und den Forderungen der fremden Staatskunst uns gefährlich werde. Diese Ueberzeugungen nun, diese Grundsätze, wenn sie lebhaft ausgesprochen werden, wenn ihnen thätig Eingang gesucht wird, gewinnen leicht den Schein der Herausforderung gegen das

Digitized by Google

Ausland, der gefliſſentlichen Unruheſtiftung oder gar der Verſchwörung zu Zwecken einer Ideenpropaganda in den Augen vieler Bürger, inſonderheit, die eine Friedensvermittlung mit fremden despotiſchen Gewalthabern ohne Beeinträchtigung unſerer Verfaſſungen für möglich halten und in ihrer Aengſtlichkeit den Frieden faſt um jeden Preis als höchſtes Gut zu erhalten ſuchen wollen; und dieſer Irrthum kann uns leicht zu Härte und Ungerechtigkeit gegen ſolche Männer verführen, die eben dieſen Irrthum als gefährliche Täuſchung anſehen und aus Pflichtgefühl bekämpfen. Ich bitte die lieben Eidgenoſſen, die nach meiner Anſicht in einen ſolchen Irrthum gefallen, oder fallen könnten, noch den folgenden Betrachtungen einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken."

Der Verfaſſer ſucht zu beweiſen, daß die Eigenthümlichkeiten der Schweiz von Ausländern viel richtiger aufgefaßt worden, als von eingebornen Schweizern. Er beruft ſich auf Meiners, Cope, Ramond und Ebel. Auch des ehrlichen Berner Chroniſten Anshelm geſchieht rühmlich Erwähnung. Ihm zur Seite ſteht Vater Zſchokke, deſſen politiſche Zweideutigkeit der Mantel der chriſtlichen Liebe deckt. Kaſthofer ſchließt dieſen Artikel mit den Worten: „Den Männern, die wir bei uns angeſtellt, haben wir doch nicht unter dem Bedinge Aemter anvertraut, daß ſie über die Angelegenheiten ihres neuen Vaterlandes ſtille ſchweigen, oder daß ſie die Regierung nicht tadeln, wenn ſie, nach ihrer Ueberzeugung, in Irrthümer fällt? Mehrern ausgezeichneten Lehrern an unſerer Hochſchule iſt dadurch, daß ſie unſerm Rufe folgten, daß ſie von Bern ſich anſtellen ließen, die Rückkehr in ihr altes Vaterland abgeſchnitten. Hüten wir uns, ein un-

Digitized by Google

verdientes Mißtrauen gegen sie zu wecken, das in so leidenschaftlicher Zeit so leicht Wurzel faßt. Hüten wir uns, ihnen zu zürnen, wenn sie freimüthig sind. Vergessen wir nicht, daß die alte Aristokratie gefallen ist, weil sie freimüthigen Tadel nicht vertrug, und nicht benutzte.

Da Kasthofer von einer alten Berner Aristokratie spricht, so gibt es wahrscheinlich schon eine neue Berner Aristokratie. Sollte diese letztere ihre erste Ansiedelung in Burgdorf angelegt haben, sollte mit Hans Schnell die neue Aristokratie beginnen! Junker Hans muß sich in der Kasthoferschen Präfation einige Billen bereiten lassen. Uebrigens behandelt der sentimentale Förster die deutschen Flüchtlinge mit einer Zartheit, auf welche jene Leute sicher nicht gerechnet hatten. Sie müssen, wenn sie irgend noch Schaamgefühl besitzen, erröthen, wenn ihnen der zärtliche Vorredner nachsagt, daß sie den freien Institutionen zu lieb, in die Schweiz gekommen! Sie wissen es besser, warum sie das helvetische Asylrecht anriefen! Auf ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Krieges kommt außer dem Canton Bern nichts an. Trägt doch diese Ueberzeugung jetzt auch schon an der Aar einen Knittel, ähnlich den Hunden, die nicht zur Jagd berechtigt sind.

Demjenigen, was Kasthofer unter Beziehung auf Meiners, Cope u. a. von der Competenz der Fremden in der Beurtheilung schweizerischer Dinge sagt, trete ich bei, indessen perhorreszire ich die jetzt als Flüchtlinge in der Schweiz lebenden Fremden. Unter denen, die ich hier kennen lernte, und es sind mir deren viele bekannt geworden, habe ich auch nicht einen einzigen gefunden, den ich jenen von Kasthofer ge-

Digitized by Google

nannten Autoritäten beigesellen könnte. Ueberhaupt gibt es unter denen, die man hier als deutsche Flüchtlinge bezeichnet, keine Capacitäten. Der deutsche Radicalismus ist hier sehr schlecht repräsentirt. Sie werden hoffentlich Herrn Siebenpfeiffer nicht zu den Capacitäten rechnen.

Daß die Schweizer sich selbst am wenigsten kennen, wollen wir Kasthofer auf's Wort glauben. Sie haben sich mit Oertli- und Cantönlieitelkeiten den Magen so überladen, sie sind so überfüllt mit eigensüchtigen merkantilischen Grillen, daß sie nie zum klaren Selbstbewußtseyn kommen. Wem das Selbstbewußtseyn mangelt, der tappt in Hinsicht seiner Eigenthümlichkeiten, mögen diese als Licht- oder als Schattenpartien hervortreten, immer und immer im Dunkeln. Der Radicalismus ist übrigens nicht dazu gemacht, der lieben Eidgenossenschaft das Altphilosophische: Erkenne dich selbst, einzuimpfen, und so den häßlichen Krankheitsstoff der Eitelkeit und Eigensucht aus dem helvetischen Staatskörper zu vertreiben. Der Schweizerische Radicalismus liebt den Spiegel und sorgt vor allen Dingen für sein liebes Ich.

Es muß ein Gesicht über den sentimentalen Forstmeister gekommen seyn, die Parodie eines Danielschen Gesichtes, das mit papiernen Drachen fuhr, die der leichtgläubige Kasthofer für Drachen aus der Offenbarung Johannis hielt, an denen er zum Ritter werden wollte. Kasthofer, als Ritter Georg, viel herrlicher als der altenglische Schutzpatron, der es doch nur mit einem Drachen zu thun hatte, aus dessen Klauen er die ägyptische Fürstentochter befreiete, Kasthofer würde mit drei großen und mit einigen dreißig kleinern Drachen zu schaffen haben. Inmitten dieser eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Drachengesellschaft stände die liebe Eidgenossenschaft, ein unschuldiges Landmädchen, das von den sie umlagernden Schrecknissen keine Ahnung haben dürfte. Der sentimentale Forstmeister, die Jagdtasche mit Prophetenflüchen gefüllt, eine schwarze Hahnfeder am Hute tragend, legte den mit Vogeldunst geladenen Stutz an und tödtete mit einem einzigen Schusse die Drachen, die sich gleich unbußfertigen Sündern zu seinen Füßen winden würden. Wo wäre ein heldenmäßigeres Bild zu finden. St. Michael hätte Ursache, auf dieses Bild eifersüchtig zu seyn. Bei dem Sturze der gefallenen Engel legte der Herr selbst mit Hand an, wenigstens stieß er das entartete Engelgeschlecht mit dem Fuße von sich. Kasthofer vollführte die Rettung der lieben Eidgenossenschaft auf eigene Hand, auf eigene Rechnung. Kasthofer hat Anlage zum großen Manne, zum großen Propheten. An kleinen Propheten fehlt es der Schweiz nicht. Hören Sie den großprophetischen Forstmeister selbst.

Später, sagt er, wird ein Vorort, möglicherweise schon Bern im künftigen Jahr, zu entschiedenen Rettungsmitteln seine Zuflucht nehmen müssen und Anzüge wie die meinigen und ähnliche werden eine größere Stimmenmehrheit für sich vereinigen, als mir zu Theil geworden. Die fremden Drachen werden nicht aufhören Zerwürfnisse zu stiften und zu drohen, und sie werden einst das Vaterland verschlingen, wenn nicht das ganze Schweizervolk sich erhebt und gegen die Ungethüme stürmt. Die Großen Räthe und die ganze Nation wird früher oder später fühlen, daß nur eine solche Erhebung das Vaterland retten kann. Die Winkelriede und die neuen Drachenkämpfer werden sich wieder finden, möglich erst

dann, wenn der fremde Druck und seine dem Schweizer unausstehlichen Leiden auf ihm gelastet haben. Einst, wenn fremde List und Gewalt auch unser Vaterland unterjochen sollte, breche die Völkerlawine im Schooße der hohen Alpen los, rolle die Masse der Bedrängten auf, und schlage nieder längst der Donau und dem Rhein und treibe wie Spreu die Stühle der harten und blinden Räthe der Fürsten durch die Lüfte.

Sind das nicht Bilder aus Höllenbreughel's Farbentopfe! Die armen deutschen Minister sind zu beklagen. Sie würden wohl thun, wenn sie ihre Stühle bei der Londner Phönixgesellschaft versicherten. Kasthofer hat zu sagen vergessen, ob jene Völkerlawine, die er im Schooße der hohen Alpen sich losrollen sieht, eine Staub- oder Grund- oder Schleich- oder vielleicht nur eine Gletscherlawine seyn werde. Die Letztern sind die allerunschädlichsten. Diplomaten, die dem Berner Memorandum nicht recht trauen, dürften die Kasthofersche Völkerlawine für eine Schleichlawine halten, die sich bekanntlich aus Mangel an Kraft, oder wegen geringer Abbachung des Bodens nur langsam fortbewegt, hinter den ihr im Wege liegenden Obstakeln Halt macht, und hier so lange Verstärkungen an sich zieht, bis sie endlich, ihrem Widerpart über den Kopf gewachsen, verheerend ihren Niedergang feiert. Jene mißtrauischen Diplomaten erklären das französische Instemilieu für das der Helvetischen Völkerlawine im Wege liegende Obstakel und meinen, daß dasselbe am Ende dem Drucke der Masse weichen und unter derselben sein Grab finden werde. Kasthofer, von dem wir eine Biographie des Berner Memorandums zu erwarten haben, sagt uns in dieser Hinsicht viel Beruhigendes. Er erklärt das

Digitized by Google

Memorandum für eine ganz unbedeutende und darum ganz unschädliche Gletscherlawine, für ein losgebrochenes Eisstück, das als Vorlaut eines lustigen vorortlichen Sylvesterabends vom Kranze der hohen Jungfrau im Berner Oberlande herabrollte, ein schuldloses Polterabendzeichen, das die nahe Vermählung des neuen Vorortes mit der heiligen Allianz verkündigen und die aus Bern entwichenen Diplomaten zur baldigen Rückkehr nach der Aar, auf das freundlichste einladen sollte.

„Ein Wort von dem Berner Memorandum, das mit Recht getadelt worden ist, schreibt Kastenhofer. Oefter ist von einem solchen Schritte vor dem diplomatischen Departemente die Rede gewesen, nur einmal habe ich einer solchen, damals vagen Berathung beigewohnt und vorher mich geäußert, daß ich fortan keine andere Diplomatik billige, als das Volk gehörig zu bewaffnen und eine hinreichende Menge Stutzer anzuschaffen. Ich tadelte eine Stelle in mehrern Entwürfen, die vorlagen, die in der Steinhölzligeschichte zu entschuldigen suchte, was vorher für unschuldig erklärt worden war, und diese Stelle ist unglücklicherweise in der Denkschrift geblieben. In meiner diplomatischen Einfalt hielt ich dafür, daß es sich nur um eine historische confidentielle Erzählung an Herrn von Tschann zu Paris handle und in diesem Irrthum mögen ursprünglich viele verehrte Mitglieder gestanden haben."

Bern würde allerdings wohlgethan haben, wenn es im Gefühl der von ihm begangenen argen Mißgriffe schon früher auf versöhnende Schritte bedacht gewesen, Bern würde noch besser gethan haben, wenn es wegen der Steinhölzligeschichte, dieser jämmerlichen Episode in dem Romane der Diplomatie

der verjüngten Republik auf der Stelle zu der nöthigen Genugthuung bereit gewesen wäre. Die Verweigerung dieser Genugthuung zeigte von der rohesten Burschikosität. Der Ausdruck Burschikosität ist viel zu edel. Der Renommist, wie ihn Zachariä gemalt, ordnet seine barocken Launen, seine tollen Leidenschaften doch noch immer dem sogenannten studentikosen Comment unter, jenem wildgewordenen Anstandscodex, der auch im Zustande der Wildheit einen Anflug ächter Schicklichkeit bewahrt. In Bern, wo man damals von der höhern diplomatischen Decenz keinen Begriff hatte, trat man sogar den gemeinen diplomatischen Comment mit Füßen. Indem die Berner Regierung die erwähnte Genugthuung versagte, verrieth sie eine handwerksburschenartige Rohheit, die sich mit der Gesellschaft im Steinhölzli butzen durfte und sich wirklich mit ihr gebutzt hat. Fraternitäten lassen sich nie ganz verwischen. Man kann zwar den Uebergang des Du's in ein Sie erzwingen, man kann mit andern Worten die angetrunkene Brüderschaft aufheben, allein dadurch ist die Erinnerung an das unglückliche Smollis und die demselben anklebende levis notae macula noch nicht begraben.

Wer als Beleidiger auf vollständige Verzeihung rechnet, wenn es um eine ernstliche, um eine bleibende Aussöhnung mit dem Beleidigten zu thun ist, der muß sein Unrecht offen eingestehn, der darf dasselbe nicht coloriren wollen. Die Berner Regierung hat in dem Memorandum eine Beschönigung, eine Verkleisterung ihrer diplomatischen Unschicklichkeiten versucht. Darum sind auch wohl unterrichtete Männer der Meinung, daß es dem Stande Bern, den das Wiener Cabinet von dem Vorort Bern wohlweislich unterschieden hat, um keine

ernſtliche und bleibende Ausſöhnung mit der Legitimität zu thun ſey. Ueber dieſen Punct ein andermal. Uebrigens kann ich Sie verſichern, daß bei der Deliberation über das Memorandum, das der Graf von Rumigny einem ſeiner radicalen Schützlinge vollſtändig ausgearbeitet in die Hand ſteckte, alles ſo breit getreten wurde, daß von einem Mißverſtändniſſe in Kaſthofer's Sinne gar nicht die Rede ſeyn konnte. Das Memorandum war gleich anfangs zu einem Sündenbocke beſtimmt. Man hatte vergeſſen, ihm die Hörner abzuſägen. Darum blieb das arme Thier überall hängen. Das war freilich gegen die Abſicht der Berner Regierung, die den Sündenbock in der Folge der Zeit gern zu einem Ehrenbocke erhoben und ihn dem Bär gegenüber in ihren politiſchen Zodiakus verpflanzt hätte. Daran iſt jetzt nicht mehr zu denken.

Kaſthofer hat ſich hier ſelbſt belogen. Nimmt man dieſe Selbſtlüge hinweg, ſo bleibt nichts weiter übrig, als an die diplomatiſche Einfalt des guten Berner Forſtmeiſters zu glauben, der den Wald vor den Bäumen nicht ſah. Herr von Tſchann hatte die Steinhölzligeſchichte ſchon unter Glas und Rahmen. Er bedurfte keiner weitern hiſtoriſchen confidentiellen Erzählung derſelben. Der Regierungsrath nahm von den Kaſthoferſchen Renommiſtereien keine Notiz. Herr von Rumigny hatte den lieben Kaſthofer in den ſchonendſten Ausdrücken für einen Narren erklärt, für einen unſchuldigen Bramarbas, dem neben dem Falſtaffſchen Bauche auch der Falſtaffſche Witz gebricht.

Kaſthofer fühlte ſich durch das Rumignyſche Urtheil gekränkt. Er ließ ſeinen Unwillen an dem Memorandum aus. „Das Memorandum, ſchreibt er weiter, war ein Fehler, aber

nicht dieses, sondern die Wegweisung einiger deutschen Handwerker kurz nach der österreichischen Drohung und kurz nach der Erklärung der Regierung vom 1. Weinmonat, war der größere; diese Wegweisung geschah freilich in Folge unseres Fremdengesetzes von 1816, das nach dem Geiste jener Zeit der Regierung die willkührliche Vollmacht und den Auftrag gibt, solche, die (indirect!!) Unruhe stiften und sich Umtriebe erlauben aus dem Lande zu weisen. Nichts ist aber gefährlicher und führt so leicht zu Inconsequenzen, als alten Gesetzen Kraft zu geben, wenn sie in entschiedenem Widerstreit mit dem Geiste einer neuen Verfassung stehen."

Kasthofer scheint nicht zu wissen, daß es Gesetze gibt, die nie alt werden, die für jede Zeit, für jede Verfassung passen. Zu solchen Gesetzen, die nie graues Haar bekommen, die immer jung bleiben, gehört im Ganzen auch das Berner Fremdengesetz vom Jahre 1816, das wohlweislich auch die indirecte Unruhestiftung, die der berühmte Anzüger von zwei Ausrufungszeichen begleiten läßt, in den Kreis ihrer Bestimmung zog. Jenes Gesetz hatte, auf die Steinhölzligeschichte angelegt, nichts Prokrustisches.

Nachdem Kasthofer dem Züricher Tagsatzungsgeist, den er einen bösen Geist nennt, was wohl hier mit unnationalem Geist gleichbedeutend seyn soll, einen sehr strafenden Blick zugeworfen, ruft er den Berner Cantonsgeist, der ihm ein guter Geist ist, einer von jenen Sendboten, welche die himmlischen Verheißungen herniedertrugen, und streichelt ihm die Wangen. Diese Liebkosung ist aber mit einer Textlesung verbunden. Kasthofer tadelt nehmlich seinen Liebling, daß er sich hinter den Stuhl des Züricher Tagsatzungsgeistes ge-

Digitized by Google

stellt, daß er die Sache der Polen nach dem Savoyerzuge, so wie das Benehmen der fremden Gesandten in der Steinhölzligeschichte nicht vor die Jury des Berner Volkes gezogen. Wer kann es wissen, ob das kleine Berner Völkchen nicht noch zu der Ehre der europäischen Schöppenstuhlschaft gelangt!

Den Schluß der Vorrede bildet eine Erklärung über die Ursachen, die den Vorredner bestimmten, seine Ernennung in den vorörtlichen Staatsrath abzulehnen. Weil die Mehrheit des Berner Regierungsrathes nicht an den Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges glauben, weil sie zur Befestigung der neuen Berner Dinge Zeit und Frist gewinnen, weil sie sich nicht einreden lassen will, daß es die fremden Mächte auf die Unterjochung der Schweiz abgesehen, weil sie ferner, von der Schlechtheit der bestehenden Bundesacte überzeugt, nicht den Muth habe, den Bundesverfassungsrath unverweilt ins Leben treten zu lassen, weil endlich der vorörtliche Staatsrath bei der gänzlichen Unterordnung unter den Regierungsrath, bei der Gebundenheit an die kraftlosen Tagsatzungsinstructionen, was der Berner große Rath ausdrücklich gewollt, für die heilige Sache der Eidgenossenschaft nichts, gar nichts thun könne, glaubt Kasthofer dem gemeinsamen Vaterlande seine Dienste als Mitglied des vorörtlichen Staatsrathes entziehen zu müssen. Hier sehen Sie die Eitelkeiten des Radicalismus deutlich vor sich liegen. Kasthofer ist einer der eitelsten Menschen. Uebrigens will er sich der lieben Eidgenossenschaft doch nicht für immer entziehen. „Ein nützlicher Beruf und ein wichtiges Amt," das sind Kasthofer's letzte Vorredenworte, „weisen mir einen schönen Wir-

kungskreis an, dem ich zum Vortheile meines engern Vaterlandes ausschließlich zu leben wünsche. Fordert später das Schicksal neue Opfer zum Besten des Schweizervolkes von mir, so soll der Rest meiner Kräfte und meiner Tage ihm freudig geweiht seyn!"

Kasthofer zieht gedankenvoll seinen Wäldern zu, ein enthörter Liebhaber, der den Namen der Geliebten, verschlungen mit dem seinigen, in die Rinden junger Buchen eingräbt. Das H. K. — Helvetie und Kasthofer — das man noch nach hundert Jahren, wenn die politischen Phantasien des kühnen Auszügers längst bei dem republicanischen alten Eisen ruhen, von bemoßten Baumstämmen lesen wird, dürfte vielleicht das einzige Lebenszeichen Kasthoferschen Liebesschmerzes bleiben. Um dieses einzige Lebenszeichen können die häßlichen Borkenkäfer den sentimentalen Forstmeister bringen. Die Naturgeschichte des Borkenkäfers ist noch nicht genugsam aufgehellt. Noch bleibt es controvers: ob dieser gefährliche Käfer, der Franz Baader in seiner Abhandlung über den Evolutionismus und Revolutionismus oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere als Simile an die Hand ging und der dadurch zu der Ehre eines politisch-philosophischen Thieres gelangte, als Ursache, oder ob er nur als Folge schlechter Forstwirthschaft, besonders in der Anordnung der Schläge, zu betrachten sey. Wenn das Baaderische Ubi cadaver ibi aquilae hier zur Anwendung gebracht werden könnte, so würde man, sollten die Berner Wälder in der Folge der Zeit von Borkenkäfern heimgesucht werden, den Grund zu dieser Landplage, die mit dem ägypti-

schen Strafungeziefer paralleliſirt werden dürfte, in der Liebe des zärtlichen Berner Oberförſters zu der Helvetie zu ſuchen haben. Die politiſche Schlagordnung Kaſthofer's iſt eine ſchlechte Schlagordnung! Sie hat allen alten Bäumen ohne Unterſchied den Tod geſchworen.

Ich lege Ihnen eine Carrikatur bei, die Bekehrung Kaſthofer's durch den heiligen Hubertus überſchrieben. Der unglückliche Auszüger iſt beſchäftigt, ſein H. K. in den Rahmen eines flammenden Herzens gefaßt, einer Buche einzuſchneiden, als über dem verzognen kaum vollendeten Namenszug, der ſammt ſeiner Einfaſſung zu brennen anfängt, und dem prophetiſchen Berner Auszüger das Bild des brennenden Buſches des alten Teſtaments vor die bewegte Seele ſchiebt, Amor in der Uniform eines eidgenoſſiſchen Scharfſchützen ſichtbar wird. Was beginnt der loſe Gott hier? Schürt er etwa die Liebesflammen, auf daß ſie noch heller lodern und ſich als heiliges Oſterfeuer kund geben der treuen Eidgenoſſenſchaft? Nein, der loſe Amor piſst in die Flammen, ſo daß dieſe verlöſchen und einen ſtinkenden Rauch von ſich geben, indem eine Menge großer Borkenkäfer mit rothen Mützen auf dem Kopfe verwegen hin und herſummen. Kaſthofer ſteht verblüfft vor der Buche. Er glaubte ſich ſchon dem Teufel verfallen, als St. Hubertus, eine mächtige Doppelnaſe, ein ächt deutſches Vollblut, an der Seite, unerwartet hervortritt. Bei dem Anblicke des Heiligen, deſſen Glorie das Walddunkel magiſch beleuchtet, ſinkt Kaſthofer unwillkührlich auf die Knie. St. Hubert zeigt mit der Rechten nach dem Himmel, wo das franzöſiſche Juſtemilieu in der Geſtalt der büßenden Magdalene ſchwebt. Wer hier eine Magdalena von Guido

Cagnacci, eine Madame Cavalliere als reuevolle Magdalene von Karl le Brun, eine heilige Büßerin von Battom oder von van Dyk vermuthen wollte, der würde sich betrügen. Das französische Justemilieu stellt sich als eine von der Sünde verlassene Grisette dar, die als ein unbegehrter Artikel am Scheidewege zwischen dem Himmel und der Hölle kniet und nach beiden Orten Bestellungen annimmt.

Ich kann dem Berner Radicalismus bei dem besten Willen keine ernsthafte Seite abgewinnen. Er hat des Lächerlichen allzuviel. Die Diplomaten mögen tiefer sehen und so etwas Ernsteres entdecken. Ich habe mir den Berner Radicalismus en profil und en face betrachtet, aber weder auf die eine noch auf die andere Weise etwas dem Französischen Revolutionsesprit ähnliches herauslugen können. Es liegt eine grelle Wuth auf seinem breiten Gesichte, die unwillkührlich zum Lachen reizt. Die Physiognomie seines Bruders in Zürich ist geistvoller.

Schneeberg, 1835.
gedruckt bei Julius Müller.

Digitized by Google